

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„(Kinder)briefe und Inschriftenkonzepte der Familie
Starhemberg als Fallbeispiel für die Aneignung und
Nutzung der lateinischen Sprache in der Adelskultur des
17. und 18. Jahrhunderts“

verfasst von / submitted by

Katharina Diotima Fleischer, BA BEd

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Education (MEd)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 199 511 519 02

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Lehramt Sek (AB)
UF Geschichte und Politische Bildung
UF Latein Lehrverbund

Betreut von / Supervisor:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker

Vorwort

Das Thema der Arbeit, das Erlernen und Anwenden der lateinischen Sprache in der Barockzeit, versucht mein wissenschaftliches Interesse mit meiner beruflichen Tätigkeit als Lehrerin zu verknüpfen.

Diese Arbeit wäre ohne die Mithilfe mehrerer Personen nicht möglich gewesen. Besonderer Dank gilt meiner Betreuerin, ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Elisabeth Klecker, die nicht nur die Anregung zu diesem Thema gegeben hat, sondern mich vor allem in allen Phasen der Entstehung dieser Arbeit geduldig und hilfreich begleitete. Bedanken möchte ich mich auch bei Herrn Mag. Peter Zauner MAS vom Oberösterreichischen Landesarchiv, der mich bei der Recherche im Archiv unterstützte, sowie bei Herrn Univ.-Prof. Dr. Georg Heilingsetzer, der mir mit seiner Expertise über die Familie Starhemberg zur Seite stand. Zuletzt möchte ich mich bei den Mitgliedern meiner Familie bedanken, die mir immer wieder Ideen und Lösungsvorschlägen zur Seite standen, insbesondere danke ich meiner Mutter für das abschließende Mitlesen des Manuskripts.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	4
2. Der Stellenwert des Lateinischen	5
3. Bildung im 17. und 18. Jh. im Lande ob der Enns	6
3.1. Die protestantische Landschaftsschule	7
3.2. Das Jesuitengymnasium	9
3.3. Die Ritterakademie	11
3.4. Der Privatunterricht	12
3.5. Die Kavalierstour	13
4. Abriss der Familiengeschichte.....	15
4.1. Kurzbiographien.....	16
4.1.1. Georg Reichard.....	16
4.1.2. Johann Reichard	17
4.1.3. Bartholomäus.....	17
4.1.4. Ottokar Franz Jakob	18
4.1.5. Gundemar Joseph	18
4.1.6. Franz Anton Joseph	19
4.1.7. Heinrich Maximilian.....	19
4.1.8. Johann Ludwig Adam.....	19
4.1.9. Wilhelm.....	20
4.1.10. Rudiger Joseph Johann	20
5. Die Briefe.....	21
5.1. Aufbau.....	23
5.2. Schriftbild.....	24
5.3. Orthographie.....	25
5.4. Ottokar	25
5.4.1. Brief 1.....	26
5.4.2. Brief 2.....	28
5.4.3. Brief 3.....	30
5.4.4. Vergleichende Analyse.....	32
5.5. Franz Joseph.....	33
5.5.1. Brief 4.....	34
5.5.2. Analyse.....	35
5.6. Heinrich.....	37
5.6.1. Brief 5.....	38

5.6.2. Brief 6.....	40
5.6.3. Brief 7.....	41
5.6.4. Brief 8.....	43
5.6.5. Brief 9.....	45
5.6.6. Brief 10.....	46
5.6.7. Brief 11.....	48
5.6.8. Vergleichende Analyse.....	49
5.7. Johann Ludwig Adam.....	55
5.7.1. Brief 12.....	56
5.7.2. Brief 13.....	58
5.7.3. Vergleichende Analyse.....	59
5.8. Wilhelm.....	62
5.8.1. Brief 14.....	63
5.8.2. Analyse.....	64
5.9. Zwischenfazit	66
6. Die Inschriften.....	68
6.1. Einführendes zu lateinischen Gelegenheitschriften in epigraphischer und epigrammatischer Form.....	68
6.2. Inschriftentypen.....	69
6.3. Aufbau von Grabepigrammen	71
6.4. Funktionen von Grabinschriften	73
6.5. Grabinschrift für Georg Reichard von seinem Vater Erasmus dem Jüngeren (14.10.1648) (1)	75
6.5.1. Transkription	76
6.5.2. Übersetzung.....	77
6.5.3. Kommentar.....	77
6.6. Inschrift auf Johann Reichard Starhemberg von Johannes Wilhelm Lobenstein (31.9.1661) (2).....	78
6.6.1. Transkription	78
6.6.2. Übersetzung.....	79
6.6.3. Kommentar.....	79
6.7. Grabinschrift auf Johann Reichard von Starhemberg (1661) (3)	79
6.7.1. Transkription	81
6.7.2. Übersetzung.....	82
6.7.3. Kommentar.....	83
6.8. Grabinschrift für Rogerius von seiner Frau und seinem Sohn (1790) (4)	85
6.8.1. Transkription	86

6.8.2. Übersetzung.....	87
6.8.3. Kommentar.....	87
6.9. Neujahrswunsch für Bartholomäus von seinen Söhnen Gundacker, Guidobald, Heinrich (1669) (5)	88
6.9.1. Transkription	89
6.9.2. Übersetzung.....	90
6.9.3. Kommentar.....	90
6.10. Epigramm auf Gundemar Joseph (1. Hälfte 18. Jh.) (6)	90
6.10.1. Transkription	90
6.10.2. Übersetzung.....	91
6.10.3. Kommentar.....	91
6.11. Zwischenfazit	92
7. Conclusio	93
8. Literaturverzeichnis.....	94
8.1. Forschungsliteratur	94
8.2. Ausgaben lateinischer Texte	102
8.3. Handschriften	102
9. Abstract	103

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit dem Stellenwert des Lateinischen in den Adelskreisen der Barockzeit. Anhand von Mitgliedern der Heinrich'schen Linie der Familie Starhemberg aus fünf Generationen soll der private Lebensbereich beleuchtet werden, in dem die lateinische Sprache Verwendung fand. Besonderes Augenmerk soll dabei auf das Erlernen der Sprache gelegt werden. Nach einer allgemeinen Abhandlung zum Lateinunterricht des 17. und 18. Jahrhunderts soll anhand von ausgewählten Beispielen privater Korrespondenz der Starhemberger gezeigt werden, wie die Sprache erlernt und später weiterverwendet wurde.

Zeugnisse, bei denen auch die repräsentative Aufgabe der lateinischen Sprache eine große Rolle spielte, stellen Grabinschriften dar. Erhaltene lateinische Inschriften von Gräbern der Starhemberger finden sich nicht nur in Oberösterreich¹, sondern auch in Wien². Neben tatsächlich ausgeführten Grabinschriften finden sich Grabepigramme- und Inschriften, die nicht für die Ausführung auf einem Stein bestimmt waren. Auch Gedichte aus anderen Anlässen, zum Beispiel Hochzeiten oder Ehrungen, wurden in lateinischer Sprache verfasst. In dieser Arbeit sollen hier ausgewählte Beispiele gezeigt und deren Bedeutung für den Stellenwert des Lateinischen herausgehoben werden.

Des Weiteren fand die lateinische Sprache in den bei Studenten des 16. und 17. Jahrhunderts beliebten Stammbüchern Verwendung, in denen sich Freunde und Bekannte oft in Form lateinischer Zitate antiker Autoren verewigten. Das aus literaturwissenschaftlicher Sicht wenig beachtete Objekt der Medaille ist ebenfalls Träger des Lateinischen, wurde die Umschrift doch oft in lateinischer Sprache verfasst. Diese beiden letzten Kategorien seien hier kurz erwähnt, werden jedoch in der Arbeit nicht näher behandelt.

Grundlage der Arbeit stellen Archivalien aus dem Starhemberg Archiv dar, das im Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz aufbewahrt wird. Die bisher nicht publizierten Briefe und Inschriftenentwürfe- beziehungsweise Abschriften wurden transkribiert, übersetzt und mit einem Kommentar versehen.

Während lateinische (Grab)inschriften der Barockzeit im österreichischen Raum sehr gut erforscht sind³, wurde das Erlernen der lateinischen Sprache zu dieser Zeit lediglich

¹ so zum Beispiel in Eferding und Hellmonsödt.

² In der Schottenkirche sowie der Deutschordenskirche.

³ Vgl. vor allem Andreas Zajic, der sich mit den Adelsgräbern in Wien beschäftigt (Zajic 2004, ders. 2008¹, ders. 2008²).

überblicksartig dargestellt⁴. Abhandlungen über Zeugnisse über den privaten Lateinunterricht des Adels im Raum des heutigen Ober- und Niederösterreichs finden sich wenige⁵.

2. Der Stellenwert des Lateinischen

Das neuzeitliche Interesse an der lateinischen Sprache stellte keinen Umbruch dar, sondern es kann von einer Kontinuität der lateinischen Sprache seit dem Mittelalter gesprochen werden. In kirchlichen Institutionen wurde Latein durchgehend gepflegt und somit erhalten. Lange Zeit war Latein lediglich die Sprache der Geistlichen sowie die Sprache der länderübergreifenden Kommunikation und des Rechts.

Grundkenntnisse des Lateinischen waren bald Teil der Ausbildung des Adels in der Frühen Neuzeit, doch war die Ausbildung im Lateinischen bis ca. 1500 in der Regel nicht sehr profund. Mit der Verbreitung des Humanismus wuchs die Bedeutung der lateinischen Sprache, weshalb sie ab der Mitte des 16. Jahrhunderts zentrales Element der Ausbildung adeliger Söhne war⁶. Bis zu Luthers Bibelübersetzung waren Lateinkenntnisse auch Voraussetzung für das Verständnis der Bibel und theologischer Schriften⁷.

Die Orientierung an der Antike, die den Humanismus prägte, brachte unweigerlich die Beschäftigung mit antiken Autoren mit sich. Vor allem Cicero wurde gelesen, seine *exempla* legte man auf das adelige Leben um⁸. In der Schule wurden später auch Historiker wie Caesar, Livius oder Sallust sowie die Dichter Ovid, Vergil, Horaz oder Plautus gelesen. Nicht nur in den Lehrplänen, auch in den Bibliotheken des Adels zeigte sich der Stellenwert der lateinischen Sprache: Diese, oft mehrere tausend Bände umfassenden, privaten Bibliotheken adeliger Familien enthielten zahlreiche lateinische Schriften⁹. Neben der Bibel und theologischen Werken fanden sich Abhandlungen über Medizin und Rechtswissenschaften, sowie Texte antiker und zeitgenössischer lateinischer Autoren. Für ihre umfangreichen Bibliotheken bekannt waren die Starhemberger Heinrich Wilhelm (1593–1675) sowie Franz Anton Joseph (1681–1743) aus der Rüdiger'schen Linie; die Bibliothek des Letzteren ging nach seinem Tod um 1200 Gulden in den Besitz der Landschaft über¹⁰.

⁴ Vgl. dazu Engelbrecht 1983, Marks 1954.

⁵ Hier seien Heilingsetzer 2004, zur Latinität des oberösterreichischen Adels, sowie Trimmel 2021, über Sallustrezeption im Lateinunterricht der habsburgischen Erzherzöge Rudolf und Ernst zu nennen.

⁶ Heilingsetzer 2004, 481.

⁷ Engelbrecht 1983, 045.

⁸ Heilingsetzer 2004, 483.

⁹ Heilingsetzer 2004, 486.

¹⁰ Strassmayr 1951, 133.

Ende des 17. und im 18. Jahrhundert kam es zu einem Umdenken in der Erziehung. Die praktische Umsetzung von erworbenen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die später direkt gebraucht wurden, trat in den Vordergrund. Man forderte, Naturwissenschaften, Recht, Reiten, Fechten, Tanz und Musik in die Lehrpläne aufzunehmen¹¹, was den auf das Lateinische fokussierte Unterricht zurückdrängte. Der Anfangsunterricht sollte in der Muttersprache abgehalten werden¹². Deutsch verdrängte Latein zunehmend aus dem Schulsystem, lediglich als Wissenschaftssprache lebte Latein bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts weiter¹³. Mit dem Neuhumanismus wurde den Klassischen Sprachen wieder mehr Bedeutung zugemessen, allerdings näherte sie sich dem früheren Stellenwert nicht mehr an¹⁴. 1784 wurde Latein als Vortragssprache auch an Universitäten abgeschafft¹⁵, was der zentralen Rolle des Lateinunterrichts an Gymnasien abträglich war. Die Bildung war nicht mehr allein dem Adel vorbehalten, und breitere Schichten erhielten Zugang zu höherer Bildung. Dazu kam die Hinwendung zu den Nationalsprachen in einer Zeit des politischen Umbruchs sowie der zunehmende Praxisbezug der Wissenschaft, der eine Begünstigung der Volkssprache mit sich brachte¹⁶.

3. Bildung im 17. und 18. Jh. im Lande ob der Enns

Noch im 17. und 18. Jahrhundert war Bildung – zumindest die höhere Bildung – den wohlhabenderen Schichten der Bevölkerung und beinahe ausschließlich den Buben vorbehalten. Im Unterschied dazu stand die elementare Bildung, die am Land in Pfarrschulen von Pfarrern oder einem Lehrer, der der Kirche unterstand, in der Stadt auch in sogenannten „deutschen Schulen“ betrieben wurde, theoretisch allen Kindern offen¹⁷. Zumindest Lesen und Schreiben wurde dort unterrichtet. Bildungszentren waren größere Städte wie Wien, Graz oder Linz. Im Zuge der Reformation wurden die katholischen Pfarrer ausgetauscht¹⁸, die Elementarschulen blieben als Institutionen aber bestehen. In den Städten wurden protestantische, sogenannte „deutsche Schulen“ für die Elementarbildung eröffnet. Für die Sekundarbildung standen dem Adel und teilweise auch dem Bürgertum in protestantischer Zeit die Landschaftsschulen, seit der sich verbreitenden Gegenreformation die von den Jesuiten betriebene Gymnasien zur Verfügung. Beide sollten auf das Studium an einer Universität

¹¹ Heilingsetzer 2004, 490.

¹² Engelbrecht 1984, 34f.

¹³ Heilingsetzer 2004, 490.

¹⁴ Heilingsetzer 2004, 492.

¹⁵ Topitschnig 2021, 1.

¹⁶ Topitschnig 2021, 26.

¹⁷ Engelbrecht 1983, 51–53.

¹⁸ Engelbrecht 1983, 51.

vorbereiten¹⁹. Neben der Ausbildung in einer öffentlichen Schule gab es stets auch die Möglichkeit, von einem Privatlehrer unterrichtet zu werden. Für das 17. und 18. Jahrhundert gibt es zahlreiche Belege, denen zufolge adelige Söhne (und auch Töchter) zu Hause von einem Präzeptor unterrichtet wurden²⁰. Ebenso Teil der Ausbildung adeliger Söhne war die Kavalierstour, die jedoch ausschließlich junge Männer meist in Begleitung ihres Präzeptors zumindest nach Italien oder auch auf längere Reisen durch Europa führte²¹. Im 18. Jahrhundert kam diese aus der Mode, als Ersatz diente der Besuch einer Ritterakademie²².

Im Folgenden sollen jene Ausbildungsinstitutionen, mit denen die jungen Starhemberger, deren lateinische Briefe in dieser Arbeit behandelt werden, in Berührung kamen, vorgestellt werden.

3.1. Die protestantische Landschaftsschule

Seit dem Mittelalter lag die Bildung der Jugend in kirchlicher Hand. Mitglieder der Ordensgemeinschaften und Priester waren selbst gut ausgebildet und konnten so das Wissen auch weitergeben. Die Reformation änderte an der Struktur des Bildungswesens wenig, es blieb fest in kirchlicher Hand. Wichtigster Vordenker der reformatorischen Bildungspolitik war Philipp Melanchthon, der *pietas* und *eruditio* als Grundlagen der Bildung ansah. In seinem Bildungsideal sollten diese Grundsätze in öffentlichen Schulen gelehrt werden, die jedoch unter Schirmherrschaft und Beobachtung der Kirche stehen sollten²³.

In der Mitte des 16. Jahrhunderts entwickelten sich die im österreichischen Raum Landschaftsschulen genannten Bildungseinrichtungen. Dabei handelte es sich um Lateinschulen, welche in der Bildungskarriere ihren Platz zwischen Elementarbildung und universitären Studium hatten. Ihre Aufgabe war es, die Zöglinge auf die Universität vorzubereiten.²⁴ Eine öffentliche Schule, die die Lücke zwischen den Grundlagen der Bildung und der höheren, universitären Ausbildung, schließen konnte, fehlte bisher²⁵. Deshalb waren Adelige, die ihre Söhne auf die Universität schicken wollten, auf Privatlehrer angewiesen. Die Bezeichnung Landschaftsschule hat ihren Ursprung in dem Umstand, dass als Betreiber die Stände (=Landschaft) auftraten²⁶. Dementsprechend bildeten adelige Söhne das Zielpublikum. Vor allem zu Beginn der Reformation sahen die Stände in diese Schulen eine Möglichkeit, ihre

¹⁹ Engelbrecht 1983, 57.

²⁰ Heilingsetzer 2004, 484.

²¹ Vgl. Leibetseder 2004.

²² Engelbrecht 1984, 53.

²³ Engelbrecht 1983, 43.

²⁴ Engelbrecht 1983, 57.

²⁵ Engelbrecht 1983, 72.

²⁶ Engelbrecht 1983, 71.

Opposition dem Landesfürsten gegenüber zu bekräftigen. Denn der Adel konvertierte früh zum Protestantismus, auch die Landschaftsschulen waren bald von der neuen Glaubensrichtung geprägt. Die Einrichtung einer weiterführenden Schule wurde vom protestantischen Adel aufgebaut, was katholischen Landesfürsten nicht gelungen war. Somit fungierte sie auch als Zeichen adeligen Selbstbewusstseins²⁷.

Die Landschaftsschulen wurden in den Hauptstädten der Länder stationiert, so auch im Lande ob der Enns. Aus einer privaten Adelsschule im Schloss Luftenberg, zu deren Gründung Christoph von Schallenberg und die Brüder Wolf und Jörg Perkheim beigetragen hatten²⁸, wurde in den 1560er Jahren die Landschaftsschule im damals leerstehenden Minoritenkloster in Linz. Die anfänglich schwache Frequentierung dieser Schule änderte sich erst, als die Stände Johannes Memhard, einen berühmten Lehrer aus Straßburg, holten und dieser den Lehrplan und die Schulordnung umgestaltete. Seine Maßnahmen zeigten sofort Wirkung: 1577 betrug die Schülerzahl 74, im Vorjahr waren es sieben gewesen. Weitere Änderungen, die die Qualität der Schule verbesserten, waren die Bestellung mehrerer qualifizierter Lehrer – so unterrichtete zum Beispiel auch Georg Calaminus von 1578 bis zu seinem Tod in Linz²⁹ – sowie die Öffnung der Schule für Bürgersöhne³⁰.

Der Lehrplan war politisch geprägt, Ziel des Unterrichts waren vor allem religiöse und moralische Bildung, somit auch das Erlernen der lateinischen Sprache. Laut Schulordnung³¹ gab es fünf Klassen, die aufeinander aufbauten. In der ersten Klasse wurde vor allem Lesen und Schreiben gelehrt sowie mit den Grundkenntnissen des Lateinischen begonnen. In der zweiten Klasse lag der Schwerpunkt auf der lateinischen Grammatik, die mithilfe antiker Schriftsteller erlernt und geübt wurde. Dabei mussten die Schüler deren Texte auswendig lernen. Ab der dritten Klasse war Latein Unterrichtssprache, Grammatik und Texte wurden anspruchsvoller und der Fächerkanon wurde um die griechische Sprache erweitert. In der letzten Klasse wurden Dialektik und Griechisch unterrichtet. Der Erwerb beider alten Sprachen diente in erster Linie dem Verständnis der Bibel. Daneben beschäftigte man sich mit Elementen des adeligen Alltagslebens, die den jungen Männern vermutlich als Ausgleich zum Studieren gefielen: Musik und Theater. Die Schüler hatten laut Schulordnung täglich eine Stunde Musikerziehung

²⁷ Engelbrecht 1983, 72.

²⁸ Engelbrecht 1983, 75.

²⁹ Slaby 1958, 84.

³⁰ Engelbrecht 1983, 80.

³¹ Engelbrecht 1983, 107f; Katzinger 1998, 18.

und konnten zusätzlich ein Instrument erlernen³². Lateinische Theaterstücke schrieb bereits Georg Calaminus für die Schule, die von den Schülern einstudiert und aufgeführt wurden.

Nach dem Niedergang der Linzer Landschaftsschule in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts erlebte sie am Beginn des 17. Jahrhunderts eine letzte Blütezeit³³. Ab 1608 sollten auch Naturwissenschaften Platz in der Landschaftsschule finden: Es wurde eine sechste Klasse, in der Ethik und Physik unterrichtet werden sollten, in die Schulordnung aufgenommen. Diese wurde zwar nie umgesetzt, doch Johannes Kepler unterrichtete die Schüler nebenbei in Naturwissenschaften³⁴. 1624 wurde die Schule im Zuge der Rekatholisierung endgültig geschlossen und die Agenden sowie Teile der Räumlichkeiten von dem einige Jahre zuvor gegründeten Jesuitengymnasium übernommen³⁵.

3.2. Das Jesuitengymnasium

Die Gegenreformation brachte im Bildungsbereich einige Änderungen mit sich. Bildungseinrichtungen sollten nun flächendeckend zur Verfügung stehen, weshalb die Zahl der Schulen stark vergrößert wurde. Besonders die elementare Bildung sollte ausgebaut werden, um eine Erziehung nach katholischen Vorstellungen zu gewährleisten. Es entstanden Dom- und Klosterschulen, in denen streng auf ihren Glauben hin geprüfte Lehrer unterrichteten³⁶. Wie im ganzen Heiligen Römischen Reich war der noch junge Jesuitenorden maßgeblich an der Verbreitung der katholischen Lehre beteiligt, wofür sich der Unterricht gut eignete. Die erste Welle der Jesuitengründungen in Österreich setzte gleichzeitig mit der Zurückdrängung des Protestantismus ein, eine zweite Welle erfolgte zu Beginn des 17. Jahrhunderts. In diese Zeit fällt die Gründung des Jesuitenkollegs in der Domgasse in Linz, das 1600 eröffnet wurde und neben der Landschaftsschule existierte³⁷. Deswegen und aufgrund der Abwehrhaltung der Bevölkerung gegenüber den Jesuiten hatte die Schule anfänglich Schwierigkeiten, Schüler zu finden. Trotzdem erwarb der Orden mehrere Häuser in Linz und richtete 1608 die ersten drei Klassen ein³⁸. Erst mit der Eingliederung der Landschaftsschule in das Jesuitengymnasium 1624 stiegen die Schülerzahlen und ein Jahr später waren bereits 20 Patres in Linz tätig³⁹. Um den Schülern eine Bleibemöglichkeit zu schaffen, wurde daraufhin ein Konvikt eingerichtet,

³² Engelbrecht 1983, 108.

³³ Engelbrecht 1983, 91.

³⁴ Engelbrecht 1983, 108f.

³⁵ Katzinger 1998, 31.

³⁶ Engelbrecht 1983, 126.

³⁷ Engelbrecht 1983, 146.

³⁸ Sokolicek 1998, 44.

³⁹ Sokolicek 1998, 46.

das im Landhaus untergebracht und von den Ständen finanziert wurde⁴⁰. Nach einem Bericht Georgs von Schallenberg umfasste es 1631 bereits 20 Schüler, die mit Lehrern und Dienern im Landhaus wohnten⁴¹.

Im Gymnasium wurden die *studia inferiora* unterrichtet, die das Bindeglied zwischen Elementarunterricht und Universität darstellten. Sie waren auf fünf bis sechs Jahre abgestimmt und beinhalteten das Erlernen von Latein, Griechisch und Hebräisch sowie religiöse Erziehung⁴². Dies erfolgte in drei Grammatikklassen, einer Sprachenklasse und einer Rhetorikklasse. Unterrichtet wurden die Schüler von einem Klassenlehrer, der mit aufstieg⁴³, dementsprechend die höheren Studien ebenso wie die Grundlagen beherrschen musste. Für das Erlernen der griechischen und der hebräischen Sprache wurde ein eigener Fachlehrer herangezogen.

Der Schulbesuch war für die Familien der Zöglinge kostenlos, was allerdings für die Stände eine solche finanzielle Belastung darstellte, dass das Konvikt aufgrund des Geldmangels in Folge der Bauernkriege bereits 1636 wieder geschlossen werden musste⁴⁴. Das Fehlen einer Nächtigungsmöglichkeit sowie der Umstand, nun lediglich Stipendien *ad manus* ausgezahlt wurden, drückte die Schülerzahlen. Um dem entgegenzuwirken, regte man 1696 eine Neuordnung⁴⁵ der Schulordnung an. Die Lehrer wurden wieder von den Ständen bezahlt, es gab 39 Freiplätze für Schüler aus Adel und Bürgertum. Die Aufnahme von bürgerlichen Zöglingen brachte zusätzliche Schüler. Um mehr jungen Männern die Ausbildung zu ermöglichen, wurde sie auf zwei Jahre verkürzt, wobei einige Schüler im Verzeichnis der Jesuiten dennoch mehrere Jahre als solche aufscheinen, wie die Aufstellung aller Schüler des Jesuitengymnasiums in den Jahren 1698–1750 von Marks⁴⁶ zeigt. Die Reform zeigte Wirkung. In den Jahren 1697 bis 1699 stieg die Anzahl der Gymnasiasten auf 413⁴⁷. Zu dieser Zeit war lediglich ein Fünftel der Schüler adelig⁴⁸.

Zusätzlich wurde der Versuch unternommen, eine Universität in Linz zu etablieren. Die Absolventen der *studia inferiora* konnten ab den 1640er Jahren Recht und Philosophie, seit den

⁴⁰ Marks 1954, 342.

⁴¹ Schmidt nennt einen Bericht Schallenburgs vom 6.9.1631, in dem der Adelige über die aktuelle Situation an der Schule berichtet. Die Quelle des Berichts zitiert er nicht (Schmidt 1952, 133).

⁴² Engelbrecht 1983, 150.

⁴³ Sokolicek 1998, 52.

⁴⁴ Marks 1954, 343.

⁴⁵ Marks 1954, 345.

⁴⁶ Vgl. Marks 1954, 378–388.

⁴⁷ Sokolicek 1998, 59.

⁴⁸ Duhr 1921, 200.

1670er Jahren Theologie studieren⁴⁹. Die Erlangung des Graduierungsrechts, das für den Status als „echte“ Universität wie in Wien oder Graz notwendig gewesen wäre, scheiterte an einem Disput zwischen den Jesuiten und den Ständen. Bei den damaligen organisatorischen Verhältnissen und der räumlichen Ausdehnung wäre Linz außerdem nicht im Stande gewesen, eine Universitätsstadt zu werden⁵⁰.

Die neue Blüte des Jesuitengymnasiums war nicht von langer Dauer, im Laufe des 18. Jahrhunderts kamen die Jesuiten immer mehr in die Kritik der Öffentlichkeit und des Kaisers. Mit der Verbreitung der Aufklärung sank der Stellenwert des Glaubens in der Gesellschaft, was dazu führte, dass die Jesuitenschulen langsam unpopulär wurden. Die Unterrichtsmethoden – Auswendiglernen, Diktieren – und die Ansicht, dass alles erlernbar sei, waren nicht mehr zeitgemäß. Auch die Organisation der Schulen wurde kritisiert, so stellte zum Beispiel in Linz der häufige Lehrerwechsel – die meisten Lehrer blieben lediglich ein bis zwei Jahre und waren darüber hinaus noch sehr jung – ein großes Problem dar. Das Vorherrschen der lateinischen Sprache auf Kosten der Muttersprache sowie der Fremdsprachen wurde zum ersten Mal in Frage gestellt⁵¹. Der aufgeklärte Absolutismus Karls VI. und Maria Theresias forderte eine praxisorientierte Ausbildung der Jugend, die an die ökonomischen und technischen Fortschritte angepasst sein sollte⁵². Der Jesuitenorden reagierte – wenn auch träge – auf die Erfordernisse der Zeit, Unterricht in Mathematik, Geschichte und Geografie wurde eingeführt⁵³. Besonders in Linz funktionierte die Zusammenarbeit zwischen den lehrenden Patres und der kaiserlichen Schulaufsicht bis zur Auflösung des Ordens 1773 gut.

3.3. Die Ritterakademie

Bereits seit der Wiedererstarkung zu Beginn des 17. Jahrhunderts der Landschaftsschule entwickelte sich neben dieser beziehungsweise neben dem Jesuitengymnasium eine andere Form der Ausbildung, bei der adelige junge Männer auf das Leben in adeligen Kreisen vorbereitet werden sollten, die Ritterakademie⁵⁴. Seit es auch Söhnen des Linzer Bürgertums erlaubt war, das Jesuitengymnasium zu besuchen, versuchte sich der Adel durch diese Akademie, deren Besuch ausschließlich männlichen Adeligen gestattet war, vom Bürgertum

⁴⁹ Sokolicek 1998, 54f.

⁵⁰ Sokolicek 1998, 58.

⁵¹ Engelbrecht 1984, 14.

⁵² Engelbrecht 1984, 34f.

⁵³ Sokolicek 1998, 62.

⁵⁴ Die Bezeichnung Ritterakademie ist nicht zeitgenössisch, sondern wurde erst später für die Institution benutzt. In zeitgenössischen deutschsprachigen Quellen ist die Bezeichnung „Academia“ zu finden (Engelbrecht 1984, 55).

abzuheben⁵⁵. Nach dem Vorbild der französischen Adelsakademien wurden dort von sogenannten Exerzitienmeistern Fortifikation, Reiten, Fechten, Tanz, Rechtswissenschaften, Philosophie und Wappenkunde unterrichtet⁵⁶. Die Akademie bestand bis in das Jahr 1750 neben dem Gymnasium und wurde auch von Schülern zusätzlich zum Gymnasium besucht. Im Gegensatz zum Gymnasium gab es keinen fixen Lehrplan, die Schüler lernten das, was von ihren Eltern als für ihren Stand notwendig angesehen wurde. Bezahlte wurde jeder Exerzitienmeister einzeln, je nach Fach und Dauer der Ausbildung. So offen die Fachwahl war, so streng war der Tagesablauf der Schüler geregelt⁵⁷. Sie mussten um fünf Uhr aufstehen, zwei Stunden reiten, danach in den Schulunterricht, zu Mittag gab es eine Stunde Pause, bevor es wieder zurück in den Unterricht ging. Daraufhin stand nochmals körperliche Betätigung, wie Fechten oder Tanzen an, bevor am Abend noch bei Diskussionen die Rhetorikkenntnisse trainiert wurden. Die zu hohen Anforderungen und die oberflächliche Bildung, die aus der hohen Fächerzahl resultierte, führten bald dazu, dass die Schule viel zu wenig Schüler hatte. Zeitweise war sogar lediglich ein Schüler inskribiert⁵⁸. 1750 kam es im Zuge der Reformen Kaiser Josephs II. zur Auflösung aller ständischen Unterrichtseinrichtungen, so auch der Ritterakademie in Linz⁵⁹.

3.4. Der Privatunterricht

Der private Unterricht für Kinder war aufgrund der hohen finanziellen Belastung dem Adel vorbehalten. Bereits ab dem Alter von sechs Jahren wurden die Söhne einem Lehrer anvertraut, entweder an einer Schule oder einem Privatlehrer zu Hause⁶⁰. Davor waren die Eltern für Erziehung und Bildung zuständig, so lernten adelige Kleinkinder zum Beispiel bereits Psalter auswendig⁶¹. Der sogenannte Präzeptor begleitete die adeligen jungen Männer meist ihre gesamte Jugend hindurch, auch auf Kavaliertouren reiste der Präzeptor mit⁶² und hatte die Aufgabe in Vertretung des Vaters auf die Zöglinge aufzupassen⁶³. Da der Präzeptor die jungen Männer einen längeren, prägenden Zeitraum hindurch begleitete, kann davon ausgegangen werden, dass sie eine intensive Beziehung zu ihrem Präzeptor aufbauten. Vielleicht aus diesem Grund wurden Präzeptoren in Leichenpredigten oftmals erwähnt⁶⁴.

⁵⁵ Engelbrecht 1984, 55.

⁵⁶ Marks 1954, 338.

⁵⁷ Engelbrecht 1984, 56f.

⁵⁸ Engelbrecht 1984, 56.

⁵⁹ Marks 1954, 349f.

⁶⁰ Schreiber 2013, 83; Mädchen wurden ausschließlich zuhause unterrichtet.

⁶¹ Schreiber 2013, 83.

⁶² Heilingsetzer 2004, 484.

⁶³ Leibetseder 2004, 83.

⁶⁴ Schreiber 2013, 86.

Aus der Sicht eines Vaters, der sich einen Privatlehrer leisten konnte, brachte die Anstellung eines solchen viele Vorteile. Er konnte den Lehrer, der ihm untergeben war, nach seinen Vorstellungen aussuchen. Außerdem konnte er über Stoff und Umfang des Unterrichts frei verfügen und auch kontrollieren, ob sich der Lehrer daran hielt. Des Weiteren wurden oft mehrere Geschwister von einem Lehrer unterrichtet, sogar Fälle, bei denen Cousins oder weitschichtiger Verwandte gemeinsam unterrichtet wurden, waren keine Seltenheit⁶⁵. Ein weiterer Vorteil betraf die Mädchenbildung. Während der Besuch der Landschaftsschule oder des Gymnasiums für Mädchen undenkbar war, konnten sie gemeinsam mit ihren Brüdern von einem Privatlehrer unterrichtet werden⁶⁶. Ein expliziter Nachweis für den Privatunterricht Starhemberger Töchter – wie es für männliche Nachkommen in Form eines Briefes Heinrichs, in dem der Lehrer Uttinger den Vater grüßen lässt, gelungen ist⁶⁷ – konnte bisher nicht gefunden werden. Doch zeigen die zahlreichen privaten Briefe in deutscher, französischer und italienischer Sprache, die von Starhembergerinnen im 18. Jahrhundert verfasst wurden⁶⁸, dass auch die Töchter Lesen und Schreiben sowie zumindest Französisch oder Italienisch lernten⁶⁹.

Die Kombination aus Schulunterricht und Privatunterricht muss mitgedacht werden. Dabei nahmen die Schüler einige Stunden am Unterricht in einer Schule teil, die restlichen Stunden wurden sie von einem Privatlehrer unterrichtet. Dieser wiederholte mit seinen Zöglingen das Erlernte oder ergänzte den Stoff mit Inhalten, die in der Schule nicht unterrichtet wurden. So studierten beispielsweise Schüler der „Nordischen Stiftung“, die aus Schweden, Norwegen oder Dänemark kamen, bei den Jesuiten in Linz, der Stoff wurde dann von Präzeptoren wiederholt und gefestigt⁷⁰. Dieses Modell konnte Diskrepanzen zwischen den Vorstellungen der Eltern über den Stoff, den ihre Söhne lernen sollten, und jenen der Lehrer glätten⁷¹.

3.5. Die Kavalierstour

Unter einer Kavalierstour versteht man Reisen junger, in der Sprache der Zeit als „Kavaliere“ Adelliger, die als Ergänzung oder Erweiterung der Bildung unternommen wurden. Nach dem Besuch eines Gymnasiums oder dem jahrelangen Unterricht durch einen Privatlehrer zu Hause gehörte es in adeligen Kreisen im 16. und 17. Jahrhundert zum guten Ton, sich auf eine

⁶⁵ Schreiber 2013, 87.

⁶⁶ Heilingsetzer 2004, 484.

⁶⁷ Brief 6, vgl. S. 41.

⁶⁸ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

⁶⁹ Ein lateinischer Brief, der von einem Mädchen oder einer Frau verfasst wurde, konnte bei den Archivrecherchen nicht gefunden werden.

⁷⁰ Promitzer 1993, 278.

⁷¹ Edelmayer 1993, 246f.

Bildungsreise zu begeben. In Begleitung eines Präzeptors, der die *patria potestas* während der Reise vertrat, reisten junge Adelige nach Italien, Spanien, Frankreich und England⁷². Zumindest ein Diener sowie manchmal sogar ein Priester oder ein Arzt komplettierte die Reisegruppe⁷³. Die jungen Kavaliers waren meist um die 20 Jahre alt⁷⁴, wenn sie auf Reisen gingen, manchmal reisten mehrere Brüder, Cousins oder Söhne befreundeter Familien gemeinsam⁷⁵, was den Familien einiges an Kosten ersparte, mussten sie so doch lediglich einen Präzeptor bezahlen.

Die ursprüngliche Intention einer Kavalierstour war, sich auf ausländischen Universitäten weiterzubilden. Im Laufe der Zeit jedoch wurden die „Nebeneffekte“ der Reise immer wichtiger, der Universitätsbesuch blieb zwar eine Komponente, trat aber in den Hintergrund⁷⁶.

Die Reiseroute wurde von den Eltern oft in Absprache mit Beratern im Hinblick auf den geplanten Beruf des Sohnes bestimmt⁷⁷. Das Erlernen der „Konversation“ stellte schließlich den Hauptzweck der Reise dar⁷⁸, um sich in ihren Kreisen angemessen zu verhalten und später am Wiener Hof gemäß der dort herrschenden Etikette bewegen zu können. Junge Adelige erlernten Regeln und Normen und übten deren Anwendung bei Treffen mit Verwandten und bekannten Familien sowie Diplomaten aus dem Heimatland⁷⁹. Mit welchen Leuten die Söhne auf Reisen zusammentreffen sollten, wurde vom Vater zu Hause schriftlich aufgetragen. Somit pflegten die Söhne bei Zusammenkünften die diplomatischen Beziehungen der Familie im Auftrag des Vaters.

An einer Universität lernten die Kavaliers einschlägiges Sachwissen für ihr späteres Berufsleben⁸⁰, so zum Beispiel Sprachen, Theologie und Recht. Oft waren sie lediglich inskribiert, besuchten jedoch keine oder wenige Vorlesungen. Stattdessen unternahmen sie Ausflüge in die Umgebung und erlangten bei Besichtigungen von militärischen Anlagen praktisch umsetzbares Wissen über Fortifikationswesen und Kriegsführung⁸¹.

Die Kavalierstour kann somit als praxisnahe Ergänzung zur humanistischen, theoretischen Bildung in der Schule oder im Privatunterricht angesehen werden, bei der junge Adelige auf

⁷² Heilingsetzer 1991, 100.

⁷³ Leibetseder 2004, 83.

⁷⁴ Schreiber (2013, 92) gibt eine Altersspanne von 15 bis 30 Jahre an, Leibetseder (2004, 9) beschränkt sich auf den Zeitraum von 15 bis 20 Jahre.

⁷⁵ Leibetseder 2004, 10.

⁷⁶ Engelbrecht 1984, 53.

⁷⁷ Leibetseder 2004, 46.

⁷⁸ Leibetseder 2004, 39f.

⁷⁹ Leibetseder 2004, 116.

⁸⁰ Leibetseder 2004, 105.

⁸¹ Schreiber 2013, 91f.

ihren späteren Beruf vorbereitet wurden. Obwohl man ihnen vermutlich mehr Freiheiten zugestand als zuhause, wurde die Reise vom Elternhaus und dem vor Ort für die Organisation zuständigen Präzeptor⁸² stark reguliert. Bevor die Kavalierstour im 18. Jahrhundert an Stellenwert verlor und von den Ritterakademien⁸³ oder der Erziehung am Wiener Hof⁸⁴ abgelöst wurden, maß man ihr hohe Bedeutung zu, fungierte sie doch auch als Standessymbol für junge Adelige⁸⁵, die sich am Wiener Hof etablieren oder eine militärische Laufbahn einschlagen wollten.

4. Abriss der Familiengeschichte

Als erstes gesichertes Mitglied der Starhemberger gilt Gundaker, der durch Heirat mit Richeza von Steinbach um 1150 Besitzungen im Hausruck übernahm⁸⁶. Er war Ministeriale der steirischen Ottokare. An seinen Sohn Gundaker II. (der Name Gundaker wurde jeweils dem ersten Sohn weitergegeben) fiel durch Heirat mit Adelheid von Haunsberg die Herrschaft Wildberg, Gundaker IV. pflegte bereits eine enge Verbindung zu Rudolf von Habsburg⁸⁷. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts vergrößerte sich der Besitz der Starhemberger in den Ländern ob und unter der Enns, hohe Ämter wurden von Starhembergern besetzt, so war zum Beispiel Eberhard ab 1427 Bischof von Salzburg. Die Nachkommen des Erasmus I. (1503–1560), der die letzte Schaunbergerin, Anna, heiratete, wodurch fast das gesamte Schaunberger'sche Erbe auf die Starhemberger überging, teilten sich in drei Linien⁸⁸, die jeweils nach ihrem Begründer benannt sind: Die Rüdiger'sche Linie, begründet von Rüdiger IX. (1534–1582), besaß nunmehr Eferding, Gundacker XI. (1535–1585) erbte Peuerbach, Riedegg ging an Heinrich (1540–1571). Die Peuerbacher Linie starb nach zwei Generationen aus, während die Heinrich'sche Linie bis 1857 weiter ging. Die heute noch lebenden Nachkommen stammen aus der Linie Rüdigers.

Die Starhemberger, die wie die meisten adeligen Familien zur Reformationszeit bald zum Protestantismus übergetreten waren und somit in Opposition zum Kaiser standen, mussten sich 1620 nach der Schlacht am Weißen Berg Sanktionen unterwerfen. Heinrich Wilhelm trat als erster zum Katholizismus über und legte somit den Grundstein für eine Ämterlaufbahn vieler

⁸² Matschinegg 1999, 64.

⁸³ Engelbrecht 1984, 53.

⁸⁴ Ehalt 1980, 42.

⁸⁵ Leibetseder 2004, 10.

⁸⁶ Heilingsetzer 1996, 10.

⁸⁷ Heilingsetzer 1996, 12.

⁸⁸ Heilingsetzer 1991, 78.

Familienmitglieder am Kaiserlichen Hof⁸⁹. Als wohl berühmtester Starhemberger ging Ernst Rüdiger (1638–1701) als Verteidiger Wiens gegen die Türken (1683) in die Geschichte ein. Nicht nur seine Verdienste als Feldherr im Türkenkrieg, sondern auch seine Erfolge in der Bekämpfung der Pest sowie sein diplomatisches Geschick und seine soziale Gewandtheit machten ihn zu einer beinahe mythischen Figur⁹⁰. Auf seinen Vorschlag hin wurde auch Prinz Eugen zum Oberbefehlshaber gegen die Türken ernannt. Neben Ernst Rüdiger standen einige andere Familienmitglieder in den Türkenkriegen am Schlachtfeld, viele von ihnen überlebten diese nicht. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts band sich die Familie der Starhemberger – wie die meisten anderen großen Adelsfamilien – immer mehr an den Hof in Wien. Georg Adam (1724–1807) war als Diplomat in Frankreich ein wichtiger Vertrauter Maria Theresias⁹¹. Unter seiner Beteiligung gelang das Bündnis mit den Franzosen im Siebenjährigen Krieg und er wurde auserwählt Marie Antoinette von Wien nach Paris zu begleiten. Für seine zahlreichen Verdienste wurde er in den Reichsfürstenstand erhoben.

Die Starhemberger des 19. Jahrhunderts lebten zurückgezogen und konzentrierten sich auf kulturelle Aspekte. Einzig Camillo Rüdiger (1804–1872) war politisch aktiv, beteiligte sich an der Revolution 1848 und wurde später Mitglied des österreichischen Herrenhauses. Dessen Urenkel Ernst Rüdiger (1899–1956) war 1930 Innenminister und 1934 Vizekanzler unter Dollfuß. Die NS-Zeit verbrachte er in Frankreich. Momentan ist Georg Adam (*1961) Oberhaupt der Familie.

4.1. Kurzbiographien

Die in dieser Arbeit behandelten Briefe stammen mit einer Ausnahme (Brief Nr. 5) von Nachkommen der Heinrich'schen Linie. Die Verfasser lassen sich drei Generationen zuordnen. Die Empfänger der Inschriften stammen alle aus der Heinrich'schen Linie, die älteste Inschrift datiert 1648, die jüngste 1789.

4.1.1. Georg Reichard

Über Georg Reichard (1626–1647) ist wenig bekannt. Er war der zweite Sohn von Erasmus dem Jüngeren (13.5.1595–2.4.1664) und Judith Sabina Jörger (1604–23.8.1630) und starb unverheiratet⁹². Sein Vater wurde in Hellmonsödt begraben⁹³, er selbst jedoch vermutlich nicht, zumindest existiert weder eine Grabplatte noch eine Sarginschrift. Die hier behandelte

⁸⁹ Heilingsetzer 1996, 15.

⁹⁰ Heilingsetzer 1996, 16.

⁹¹ Heilingsetzer 1996, 19.

⁹² Schwerdling 1830, 306.

⁹³ Heilingsetzer 2021, 94.

Grabinschrift gibt zwar Pressburg als Aufstellungsort an, ob sie tatsächlich ausgeführt wurde, bleibt jedoch unklar.

4.1.2. Johann Reichard

Johann Reichard wurde am 16. Juli 1608 als sechstes Kind von Erasmus dem Älteren (1575–14.7.1648) und Elisabeth Ungnad von Weißenwolf Freiin von Sonnegg (1580–1631) in Eferding geboren. Er schlug die militärische Laufbahn ein, war Kämmerer, Hofkriegsrat, Generalfeldmarschall- Leutnant und Inhaber eines Regiments. 1640 wurde er zum Verordneten des Herrenstandes in Österreich ob der Enns berufen. Aufgrund seiner außerordentlichen Leistungen als Offizier und als Staatsmann, der geheime Aufträge erledigte, ehrte ihn Kaiser Ferdinand III. mit dem ungarischen Indigenat⁹⁴ und Baronat⁹⁵. Im Zuge der Türkenkriege überquerte er Ende Juli 1661 mit 8000 Mann die Theiß und marschierte nach Tokaj über, um dort auf die Truppen des Raimund Fürst Montecucculi zu warten, erkrankte aber bei Satmar (in der Nähe des heutigen Matu Mare in Rumänien) an einem Fieber und starb schließlich am 4. September 1661. Mit seiner Frau Anna Susanna Kielmannsegg (1596–1642?) hatte er eine Tochter, Elisabeth Polixena (*1637), die vermutlich als Kind starb. Wo Johann Reichard begraben wurde, konnte nicht ermittelt werden. Im Archiv befand sich neben den beiden lateinischen Inschriften auch der Entwurf eines Epitaphs für Johann Reichard⁹⁶ mit deutscher Grabinschrift, Wappen, einem lateinischen Wahlspruch (*De morte triumphat qui gloriose vixit*), sowie *vanitas*- und Kriegssymbolen (Sarg, Fahnen, Denkmal, Skelett neben Kanone auf am Boden liegenden Waffen stehend). Geburtstag und -ort sind dieser Inschrift entnommen.

4.1.3. Bartholomäus

Bartholomäus war Sohn des Gundacker XV. (7.5.1594–März 1652) und der Anna Sabina Dietrichstein (26.1.1605–1645) und wurde im Jahr 1625 geboren. Als junger Mann genoss er eine gute Ausbildung, konvertierte dann vom lutherischen Glauben zum Katholizismus. 1660 war er Abgeordneter des Herrenstandes in Oberösterreich, dann ständischer Präses, Kämmerer von Kaiser Leopold I., oberster Falkenmeister und Geheimer Rat⁹⁷. 1660 ließ er zuerst eine Kapelle in der Kapuzinerkirche in Linz erbauen, die dem Heiligen Franz von Assisi geweiht wurde⁹⁸. Zwei Jahre später erhielt er vom Prior des Klosters die Erlaubnis, eine Gruftkapelle unter dem Kreuzaltar als Familiengrablege zu bauen⁹⁹. Bartholomäus war mit Esther

⁹⁴ Er wurde dadurch in die ungarische Landsmannschaft aufgenommen, was ihm das Heimatrecht und den Erwerb von Besitz ermöglichte (Bayer 1960, 227).

⁹⁵ Schwerdling 1830, 269.

⁹⁶ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 92.

⁹⁷ Schwerdling 1830, 303

⁹⁸ von Wurzbach 1878, 194/2.

⁹⁹ Linzer Regesten E1a, 825, S. 156.

Windischgrätz (~1625–20.6.1697) verheiratet, mit der er acht Söhne und drei Töchter hatte. Schon zum Oberhofjägermeister bestimmt starb er 1676 und wurde in der Linzer Kapuzinergruft beigesetzt. In der Kapuzinerkirche befinden sich eine Grabinschrift und ein Epitaph in lateinischer Sprache, die beide ein falsches Todesjahr tragen (1662). Die in dieser Arbeit behandelten Neujahrswünsche sind mit dem 1. Jänner 1669 datiert, da lebte Bartholomäus noch. Laut der Eintragung im Totenbuch der Kapuziner starb er am 22.3.1676.

4.1.4. Ottokar Franz Jakob

Ottokar Franz Jakob wurde als viertes Kind von Gundacker XVI. (1652–1702) und Maria Anna Freiherrin von Rappach (1654–1721) am 12.8.1681 in Linz geboren¹⁰⁰. Er schlug die militärische Laufbahn ein, beteiligte sich in den Jahren 1716/1717 an den Türkenkriegen und war später auf Sizilien stationiert. Ottokar durchlief die Ämterlaufbahn vom Kämmerer und Leutnant bis zum Feldzeugmeister und Generalfeldmarschall.¹⁰¹ 1731 wurde er zum Geheimen Rat ernannt, eine Auszeichnung, die von der Loyalität der Starhemberger gegenüber dem Hause Habsburg zeugt. Aus der Heirat mit Maria Christine Fürstin Trautson (1702–1743) ging eine Tochter, Maria Theresia Esther (1727–1749), hervor, die den Diplomaten Georg Adam (1724–1807), den ersten Fürsten von Starhemberg, heiratete. Ottokar starb am 13.7.1733 und wurde in der Familiengruft in der Kapuzinerkirche in Linz beigesetzt. Die drei bearbeiteten Briefe schrieb er an seinen Vater. Zwei der Briefe sind mit 1700 beziehungsweise 1701 datiert, Ottokar war beim Verfassen demnach bereits 19 bzw. 20 Jahre alt.

4.1.5. Gundemar Joseph

Ottokars Bruder Gundemar Joseph scheint nicht selbst als Verfasser von Briefen auf. Bedeutung für diese Arbeit gewinnt er vielmehr als Adressat der Briefe seiner Söhne Heinrich Maximilian, Johann Ludwig Adam und Wilhelm. Des Weiteren ist ihm ein lobendes Epigramm eines unbekannten Verfassers gewidmet. Gundemar Joseph war das zweite Kind beziehungsweise der älteste Sohn von Gundacker XVI. und Maria Anna Freiherrin von Rappach und wurde am 17.3.1679 in Linz geboren¹⁰². Er war ebenso wie sein Bruder Geheimer Rat, außerdem Hofkammervizepräsident. Er stiftete die Wallfahrtskirche auf dem Pöstlingberg¹⁰³. Gundemar Joseph war dreimal verheiratet: Die Ehe mit Maximiliana (1692/93–6. 5.1714), Tochter des Gundacker Thomas von Starhemberg, blieb kinderlos, zwölf Kinder gingen aus der zweiten Ehe mit Antonia Gräfin Jörger zu Tollet (1687–1730) hervor, ein

¹⁰⁰ von Wurzbach 1878, 189-1.

¹⁰¹ Schwerdling 1830, 361f.

¹⁰² Schwerdling 1830, 359f.

¹⁰³ Dehio Linz, 488.

Sohn¹⁰⁴ stammt aus der letzten Ehe mit Franziska Gräfin von Thürheim (15.2.1697–17.8.1772). Gundemar Joseph starb am 21.2.1743 und wurde ebenfalls in der Familiengruft der Kapuzinerkirche beigesetzt.

4.1.6. Franz Anton Joseph

Franz Anton Joseph kommt als einziger der Briefschreiber nicht aus der Heinrich'schen, sondern aus der Rüdiger'schen Linie. Er wurde am 30. Juli 1681 als ältestes Kind von Gundacker Thomas und Beatrix von Daun geboren. 1713 wurde er Kämmerer, dann Regimentsrat von Österreich unter der Enns. 1728 fungierte er als Gesandter am Reichstag in Regensburg, fünf Jahre später wurde er Oberhofmeister, 1738 Oberststallmeister. Er sollte nach dem Tod seines Vaters das Direktorium des Finanzwesens von diesem übernehmen, wozu es nicht mehr kam, da Franz Joseph am 7. Mai 1743 nach kurzer Krankheit starb. Er war mit seiner Cousine Maria Antonia, mit der er drei Töchter und drei Söhne hatte, verheiratet.

4.1.7. Heinrich Maximilian

Heinrich Maximilian, der älteste Sohn und das vierte Kind von Gundemar Joseph und Antonia Gräfin Jörger zu Tollet, wurde am 13.3.1712 geboren. Er stand wie sein Vater und sein Onkel ebenfalls im Dienst des Kaisers bzw. der Kaiserin und durchlief eine ähnliche Laufbahn, die über Kämmerer, Reichshofrat, Erbmarschall in Oberösterreich bis zur Ernennung zum Geheimen Rat 1741 führte¹⁰⁵. Gemeinsam mit seinem Vater Gundemar Joseph ließ er die Pöstlingbergkirche erbauen. 1741 heiratete er Anna Gräfin von Hodiz (?–6.4.1768), mit der er vier Töchter und einen Sohn, Alois Erasmus, hatte. Heinrich Maximilian starb am 1.1.1765 ganz plötzlich an einem Schlaganfall. Er wurde – ebenso wie seine Frau und sein Sohn – in der Kapuzinerkirche bestattet. Beinahe die Hälfte der behandelten Briefe stammt von Heinrich Maximilian, die datierten Briefe schrieb er im Alter von elf bis dreizehn Jahren, die meisten sind an seinen Vater Gundemar Joseph adressiert.

4.1.8. Johann Ludwig Adam

Johann Ludwig Adam, das neunte Kind und der zweite Sohn von Gundemar Joseph und Antonia Gräfin Jörger zu Tollet, wurde am 1.11.1717 geboren. Er war Kammerherr und Generalfeldmarschall im Siebenjährigen Krieg, an dessen Ende er mit dem Ritterkreuz des Maria-Theresia-Ordens geehrt wurde.¹⁰⁶ 1745 heiratete er Maria Theresia Freiherrin von Stein (1732–1764), mit der er zwei Töchter und drei¹⁰⁷ Söhne hatte. Er starb am 29.8.1778 in

¹⁰⁴ Dieser starb bei oder kurz nach der Geburt im Jänner 1732 (Schwerdling 1830, 382).

¹⁰⁵ Schwerdling 1830, 380.

¹⁰⁶ von Wurzbach 1878, 209/1.

¹⁰⁷ Bei der Zahl der Söhne widersprechen sich Schwerdling und von Wurzbach; letzterer spricht von zwei Söhnen, ersterer im Druck ebenfalls, wobei in diesem mit Bleistift auf „drei“ ausgebessert und der Name des

Ödenburg, wo er, wie zuvor bereits seine Frau, begraben wurde. Von ihm sind zwei Briefe an seinen Bruder bekannt, die er als 14- beziehungsweise 15-Jähriger schrieb.

4.1.9. Wilhelm

Wilhelm war der jüngste Sohn und das zehnte Kind von Gundemar Joseph und Antonia Gräfin Jörger zu Tollet. Er wurde im Jahr 1721 geboren und war Oberst im Kürassierregiment des Erbprinzen von Modena¹⁰⁸. Er starb um 1760 unverheiratet. Ein undatierter Brief an seinen Vater wird in dieser Arbeit behandelt.

4.1.10. Rudiger Joseph Johann

Rudiger Joseph Johann wurde am 4.9.1742 als zweiter Sohn des Emanuel Michael Starhemberg (* zwischen 1720 und 1722, gest. 1771) aus der Heinrich'schen Linie und Marie Wilhelmine Antonie Starhemberg (1715–1800) aus der Gundacker'schen Linie geboren. Er war Rat und Kämmerer bei der Intendenza in Triest¹⁰⁹. Mit seiner Frau Maria Magdalena Gudenus (17.4.1747–3.8.1824) hatte er einen Sohn, Heinrich (16.5.1774–1857). Rudiger starb in Ragusa (heute Dubrovnik), wo er beigesetzt wurde, konnte nicht ermittelt werden. Seine Frau wurde in der Gruftkapelle in Hellmonsödt begraben. Der Umstand, dass Schwerdling¹¹⁰ den Begräbnisort Maria Magdalenas nennt, den ihres Mannes jedoch nicht, legt nahe, dass er ihn nicht kannte. Möglicherweise wurde Rudiger in Dubrovnik beigesetzt.

dritten Sohnes handschriftlich hinzugefügt wurde (Schwerdling 1830, 381). In einem von Schwerdling erstellten Stammbaum der Starhemberger (OÖLA Bestand Riedegg, Schachtel 92) ist der jüngste Sohn Heinrich bereits eingezeichnet, ebenso im Druck erwähnt (Schwerdling 1830, 397). Von Wurzbach übernahm vermutlich die falsche Angabe von Schwerdling.

¹⁰⁸ Schwerdling 1830, 381; detailreichere Informationen konnten nicht gefunden werden.

¹⁰⁹ Schwerdling 1830, 382; bei der Intendenza handelt es sich um eine Verwaltungsbehörde des Habsburgerreichs in Italien.

¹¹⁰ Schwerdling 1830, 383.

5. Die Briefe

Vorweg sei angemerkt, dass die in der Arbeit behandelten Briefe chronologisch aufsteigend nummeriert wurden, um bei briefübergreifenden Überlegungen den Überblick wahren zu können. Jene Briefe, die keine eigene Datierung besitzen, wurden bei dem Verfasser hinter die datierten Briefe gereiht. Briefe, die derselben Person zugeordnet werden können, stehen somit stets hintereinander.

Nummer	Name des Verfassers	Datum
1	Ottokar	29.2.(?) 1700
2	Ottokar	17.7.1700
3	Ottokar	16.2.1701
4	Franz Joseph	1.12.1700
5	Heinrich	18.3.1723
6	Heinrich	6.8.1724
7	Heinrich	17.3.1725
8	Heinrich	?
9	Heinrich	?
10	Heinrich	1727 (?)
11	Guidobald	23.4.1727
12	Ludwig	23.6.1731
13	Ludwig	19.12.1731
14	Wilhelm	?

Die behandelten Briefe stammen aus dem Starhemberger Archiv, das im Oberösterreichischen Landesarchiv aufbewahrt wird. Ende des 19. Jahrhunderts wurden alle noch vorhandenen Archivmaterialien der Familie Starhemberg in Eferding zusammengefasst, wobei große Teile des Materials verkauft oder als Altpapier entsorgt wurden.¹¹¹ 1938 kam der Großteil des verbliebenen Materials an das Oberösterreichische Landesarchiv, wo es neu geordnet und verzeichnet wurde. Die Briefsammlung befindet sich im sogenannten „Bestand Riedegg“, der aus dem gleichnamigen, langjährigen Sitz der Heinrich'schen Linie der Familie stammt. Der Bestand umfasst 427 Archivschachteln, in denen Verwaltungs- und Gerichtsakten,

¹¹¹ Grüll 1968, 2.

Korrespondenzen, aber auch Unterlagen, die mit der Familie in Bezug stehen, wie zum Beispiel Genealogien, Testamente oder Briefe, zu finden sind.

Die Briefe, die an Adressaten innerhalb der Familie gerichtet sind, werden in dreizehn Schachteln aufbewahrt und umfassen die Jahre von 1303 bis 1871.¹¹² Um die Zeitspanne für diese Arbeit einzuschränken, wurden Schachteln 47 bis 52 durchgesehen, die den Zeitraum von 1624 bis 1871 umfassen. Lateinische Briefe finden sich lediglich in den Schachteln 49 und 50. Bei den behandelten (datierten) Briefen ergibt sich ein Zeitraum von 1700 bis 1731. Innerhalb der Schachteln lagern sich Umschläge, in die die Briefe jeweils einer Person eingeordnet sind. Die Umschläge sind meistens mit einer durchlaufenden Zahl, einem Namen und Jahreszahlen versehen, wobei diese Angaben nicht immer mit dem Inhalt übereinstimmen. In manchen Fällen findet sich in zwei unterschiedlichen Schachteln jeweils ein Umschlag, der derselben Person zugeordnet werden kann, jedoch mit voneinander abweichenden Jahreszahlen. In einzelnen Fällen taucht in einem Umschlag einer bestimmten Person ein dort irrtümlich eingeordneter Brief einer anderen Person auf¹¹³. Meist steht hinter dem angeführten Namen der Absender bzw. die Absenderin, manchmal auch der Empfänger oder die Empfängerin. Die Verwendung beider Formen ist hier bewusst gewählt, da Mädchen/Frauen ebenso wie Buben/Männer als Schreibende abgebildet sind.

Auf einen Umstand soll hier eindrücklich hingewiesen werden: Sowohl bei den Männern als auch bei den Frauen finden sich Briefe in deutscher, französischer und italienischer Sprache. So sind z. B. die erhaltenen Briefe einer Tochter Gundomar Josephs, Josepha (1709–1783), fast ausschließlich auf Französisch abgefasst. Unter den lateinischen Briefen findet sich hingegen keine einzige Absenderin. Es kann nicht ganz ausgeschlossen werden, dass lateinische Briefe von Mädchen zufällig nicht erhalten sind, doch scheint es wahrscheinlicher, dass Mädchen Latein im 17. und 18. Jahrhundert nicht erlernten.

Die Briefe wurden alle mit Tinte geschrieben und bestehen durchwegs aus einem Blatt Papier. Bei vier Briefen wurde der Inhalt so platziert, dass das einseitig beschriebene Papier zusammengefaltet und mit einem roten Lacksiegel versehen gleichzeitig als Umschlag fungierte. Auf der Außenseite wurde die Anschrift des Empfängers notiert. Als Siegelbild lässt sich das Wappen der Starhemberger erkennen¹¹⁴. Bei den restlichen Stücken handelt es sich um ein- oder zweiseitig beschriebene Schriftstücke, die mehrmals zusammengefaltet in einem nicht

¹¹² Grüll 1966, 8.

¹¹³ Ob dies aufgrund einer falschen Zuordnung durch einen Archivar oder versehentlich bei der Benützung der Unterlagen geschehen ist, lässt sich nicht feststellen.

¹¹⁴ Wappensiegel waren beim Adel seit dem 14. Jahrhundert geläufig (Stieldorf 2004, 27).

mehr vorhandenen Kuvert verschickt oder übergeben wurden. Bei einem Brief wurde das Papier nach Art eines Billets gefaltet, dessen Vorder- und Innenseiten beschrieben wurden.

5.1. Aufbau

Der Aufbau der Briefe folgt einem typischen Schema. Der Brief beginnt mit der Anrede des Empfängers, es folgt der in ganzen Sätzen formulierte Inhalt, bevor im Anschluss an eine Grußformel meist Datum und Unterschrift folgen. Die Anrede besteht zuerst aus ein oder zwei Adjektiven im Superlativ, die dem Empfänger zugeschrieben werden, wobei hier *Illustrissimus* und *Gratiosissimus* vorherrschend sind. Lediglich Briefe 12 und 13 verwenden andere Adjektive¹¹⁵. Darauf folgt eine einfache oder doppelte Verwendung des Wortes *Dominus*, am Schluss folgt der Verwandtschaftsbezeichnung, meistens „*Parens*“, fünfmal *Comes*¹¹⁶, und je einmal *Frater*¹¹⁷, *Germanus*¹¹⁸, *Cognatus*¹¹⁹ sowie *Genitor*¹²⁰. Die Anrede steht mit Ausnahme des Briefes 4, in dem der Dativ verwendet wird, im Vokativ. Die Grußformel ist entweder in den letzten Satz des Textes eingebaut oder syntaktisch und räumlich abgesetzt zwischen Text und Datum beziehungsweise Unterschrift zu finden. Alle Grußformeln, außer jene in Brief 10 und 14, ähneln sich im Aufbau und verwenden dieselben Vokabel. In jeder Grußformel kommt entweder eine Form von *commendare* oder *(per/re)manere* oder beides vor, wobei in letzterem Fall eines der beiden Wörter ins Partizip Präsens aktiv gesetzt wird, wie zum Beispiel „*me commendans maneo*“¹²¹ oder „*me commendo manens*“¹²².

Manchmal findet sich das Datum am linken unteren Rand, während Grußformel und Unterschrift am rechten unteren Rand zu finden sind, manchmal stehen beide Textteile nach links aus der Mitte gerückt untereinander. Die Unterschriften sind mit Ausnahme eines Briefes gut lesbar, da es sich nicht um Unterschriften im heutigen Sinne handelt, sondern der Name in schöner, gut lesbarer Schrift unter den Brief gesetzt wird.

Fast alle Briefe tragen außen oder am rechten oberen Rand eine von anderer Hand notierte Datierung. Bei den meisten bearbeiteten Briefen stimmt das Datum mit jenem des Briefes überein, bei den undatierten Briefen steht ein „S.D.“ statt des Datums. Die Annahme, dass der Empfänger das Empfangsdatum notierte, um einen Überblick über die erhaltenen Briefe zu

¹¹⁵ Brief 12: *charissime*; Brief 13: *amantissime*.

¹¹⁶ Brief 1, Brief 2, Brief 3, Brief 11, Brief 14.

¹¹⁷ Brief 13.

¹¹⁸ Brief 12.

¹¹⁹ Brief 7.

¹²⁰ Brief 6.

¹²¹ Brief 4.

¹²² Brief 2.

behalten und eine Ordnung zu gewährleisten, kann lediglich bei Brief 13 bestätigt werden, da die beiden Daten sich um einige Tage unterscheiden. Legt man die Annahme auf die anderen Briefe um, würde das bedeuten, dass die Briefe am selben Tag abgeschickt und empfangen wurden. Das könnte zumindest bei den Briefen der Söhne an den Vater zutreffen, nimmt man an, dass die Söhne am Stammsitz der Familie, Schloss Riedegg, unterrichtet wurden und der Vater sich gleichzeitig dort aufhielt. Möglich wäre aber auch, dass jemand anderer das Datum der Briefe später notierte, vielleicht im Zuge einer Archivierung.

5.2. Schriftbild

Die Briefe sind – im Gegensatz zu den deutschen, französischen und italienischen Briefen, die in Kurrentschrift verfasst sind – in lateinischer Schrift gehalten. Die Handschrift der Verfasser ist an den meisten Stellen gut lesbar, es kann davon ausgegangen werden, dass sich der Schreiber beim Schreiben bemühte. Da sich keinerlei größere Ausbesserungen, durchgestrichene Passagen oder am Rand beigefügte Wörter oder Satzteile finden, dürfte es sich um Reinschriften handeln. Der Schreiber hatte eine Vorlage vor sich liegen, die er in seiner schönsten Schrift auf das Briefpapier kopierte. Dieses Argument wird zusätzlich von dem Umstand gestützt, dass die Einteilung des zur Verfügung stehenden Platzes am Papier bei allen Briefen ästhetisch und überlegt wirkt. Der Schreiber wusste demnach im Vorhinein, wie viel Platz er ungefähr benötigen wird, und setzte passende Abstände zum Beispiel zwischen Anrede und Text. Hier sei kurz bemerkt, dass der Zeilenfall¹²³ im Text oft innerhalb eines Wortes liegt, es wurde somit dem einheitlichen Zeilenende (Blocksatz) mehr Wert beigemessen als der Vollendung eines Wortes in einer Zeile. Dadurch entstehen auch aus heutiger Sicht ungewöhnliche Abtrennungen¹²⁴. Um diesen entgegenzuwirken, das heißt, eine unpassende Worttrennung zu vermeiden, wurden in einem Brief¹²⁵ wellenartige Linien vom letzten Wort bis ans Zeilenende weitergeführt. So wirkt die Zeile zumindest optisch bis ans Ende beschrieben.

Bei den Briefen desselben Verfassers ist meist eine einheitliche Handschrift erkennbar, die sich in der Zeit zwischen den Briefen nicht verändert. Da der Abstand lediglich ein bis zwei Jahre beträgt, verwundert das nicht. Eine Ausnahme stellt hier Heinrich dar, dessen datierte Briefe eine völlig andere Handschrift aufweisen als die undatierten. Dieser Umstand wird später noch diskutiert werden. Die Handschrift der meisten Verfasser wirkt noch unsicher, bisweilen etwas zittrig. Besonders fällt dies bei Heinrichs datierten Briefen auf, die er im Alter von elf bis

¹²³ Dieser wird in der Transkription auch wiedergegeben.

¹²⁴ v.a. in Brief 14 (zum Beispiel *ma=ndatum*).

¹²⁵ Brief 13.

dreizehn verfasste. Die Buchstaben sind rund, teilweise etwas schief. Ludwigs Schrift wirkt sicherer, die Buchstaben stehen durchwegs gerade, obwohl er erst 14 bzw. 15 Jahre alt war. Bei dem Brief, der vermutlich Guidobald zugeordnet werden kann, verhält es sich anders: Die Buchstaben sind kleiner und kantiger, das Schriftbild flüssiger und leicht kursiv. Guidobald war bereits 70 Jahre alt, als er den Brief verfasste, sein Schriftbild seit Jahrzehnten gefestigt.

5.3. Orthographie

Die Groß- und Kleinschreibung von Wörtern ist der deutschen näher als der lateinischen. Nomina sind meist großgeschrieben, Verben, Adjektive und Pronomina – außer Personalpronomina – klein, außer es wird jemand direkt angesprochen. Im Vokativ wird alles großgeschrieben, auch Adjektive und Pronomina. Der erste Buchstabe eines Absatzes, vor allem aber der erste des Briefes wird größer ausgeführt und ist meist von einer zusätzlichen, schwungvollen Linie, die reinen Ziercharakter besitzt, begleitet. Linien über einem Buchstaben finden sich in Form von Betonungsstrichen und Kürzungszeichen.

Als Kürzungen fungieren sowohl Suspensionen als auch Kontraktionen. Letztere kommen bei Formen von *Dominus*, *Parens*, sowie bei den Superlativen häufig vor. Angezeigt werden diese meist mit einer senkrechten Welle oberhalb des Buchstabens, bei dem die Kürzung beginnt, ähnlich der oberen Hälfte eines Fragezeichens. Wurde schnell geschrieben und der Tintenstrich nicht durchgängig ausgeführt, blieb in einigen Fällen lediglich ein leicht schräger, senkrechter Strich am Papier sichtbar. Die Monatsnamen der Datierung werden ebenfalls meist gekürzt. Suspensionen finden sich weniger häufig, einige Male wird das -m eines Akkusativs im Singular weggelassen, oder statt eines *non* lediglich ein “n“ mit einem Kürzungszeichen geschrieben. Das Kürzungszeichen kann ein waagrechter Strich über dem letzten Buchstaben sein, oder der Abstrich des letzten Buchstabens wird nach oben gezogen und mit einer Schleife gegen den Uhrzeigersinn beendet. Auch ein Weiterziehen des letzten Buchstabens nach oben ohne Schleife kommt vor. Zu beobachten ist, dass Ottokar und Franz Joseph mehr abkürzten als die Generation ihrer Kinder. Die jüngere Generation schreibt Formen von *Dominus* oder *Parens* sowie jene des Superlativs häufig aus.

Bei Adverbien und Präpositionen wird auf der letzten Silbe ein Gravis gesetzt, vermutlich um sie als solche zu kennzeichnen. Das lange „a“ des Ablativs wird durch einen Strich oder einen Zirkumflex gekennzeichnet.

5.4. Ottokar

Ottokar bedient sich von allen Verfassern der meisten Kürzungen. Neben den üblichen Kürzungen der Superlative, der Formen von *Dominus* und *Parens* und der Monatsnamen finden

sich bei ihm Kürzungszeichen für „-um“ und „-us“, aber auch „ee“ für *esse* oder ein einfaches „n“ für *non*. Ob es sich um eine Kürzung für ein „-um“ oder „-us“ handelt, zeigt der Kürzungsstrich, der beim „-um“ am Wortende nach oben geführt wird, beim „-us“ nach unten, ähnlich einem kleinen „g“.

5.4.1. Brief 1¹²⁶

Dieser Brief ist auf die rechte Hälfte eines weißen Blattes geschrieben, das fünf Mal zusammengefoldet war. Anschrift trägt es keine, ebenso kein Siegel. Am linken unteren Rand ist das Datum „17 November 1695“ von anderer Hand notiert, das nicht mit der Datierung des Briefes übereinstimmt.

Der Brief ist gut erhalten, er weist keine Risse oder Flecken auf. Oberhalb der Anrede befindet sich ein Federstrich, vermutlich eine Federprobe.

5.4.1.1. Transkription

Illustrissime D(omi)ne D(omi)ne Comes

Gratiosissime D(omi)ne D(omi)ne P(ar)ens. Litteras ab

Ill(ustrissi)mo D(omi)no P(ar)ente ad me rescriptas accepi. Spero et Ill(ustrissi)mum

D(omi)num P(ar)entem recipisse meas, ad quas Gratiosissimum ita spero et expecto. Equos Neapoletanicos hodiè

vidi, qui mihi sum(m)operè placent. Spero et Il(ustrissi)mo

D(omi)no D(omi)no P(ar)enti benè placituros esse. Transmitto

Ill(ustrissi)mo D(omi)no P(ar)enti apodosim Novum Pontificali. Queîs me humillime Ill(ustrissi)mo D(omi)no D(omi)no P(are)nti comendo: In infinitum remanens.

Viennae 29. D(ecem)bris. 1700: Ill(ustrissi)mi mei D(omi)ni D(omi)ni P(ar)entis

Filius Subiectissim(us)

Ottocar(us) Comes et D(omi)nus de
Starhem-

berg

5.4.1.2. Übersetzung

Durchlauchtigster Herr Graf

Gnädigster Herr Vater. Ich habe den Brief, der von meinem durchlauchtigsten Vater zu mir geschickt wurde, erhalten. Ich hoffe, dass der durchlauchtigste Herr, mein Vater, auch meinen Brief erhalten hat, zu dem (dazu) ich den Gnädigsten (Vater) erhoffe und erwarte. Heute sah

¹²⁶ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 49.

ich Neapolitanische Pferde, die mir sehr gefallen. Ich hoffe, dass sie auch dem durchlachtigsten Herrn Vater gut gefallen werden. Ich schicke dem durchlachtigsten Herrn Vater als Gegengabe ein neues Messbuch. Damit empfehle ich mich dem durchlachtigsten Herrn, Herrn Vater demütigst: auf immer verbleibend.

Meines durchlachtigsten Herrn Vaters
untertänigster Sohn
Ottokar, Graf und Herr von Starhemberg
Wien, 29. Dezember 1700

5.4.1.3. Kommentar

ad quas Gratosissimum: Ottokar möchte ausdrücken, dass er einerseits darauf hofft, der Brief sei bei seinem Vater ankommen. Die Großschreibung des Akkusativs *Gratosissimum* legt nahe, dass damit der Vater selbst gemeint ist. Ottokar hofft andererseits auch, dass der Vater selbst kommen wird und erwartet ihn bereits. Dazu passt auch, dass Ottokar im nächsten Satz impliziert, dass der Vater die Pferde auch sehen wird.

equos Neapoletanicos: Gemeint sind die Pferde „Neapolitaner“, eine in Neapel gezüchtete Rasse, die sich besonders für die Dressur eignete. Deshalb wurde sie ab dem 15. Jahrhundert auch in Adelsakademien als Schulpferde eingesetzt, diese Pferde waren aber auch als Kutschenpferde bei Adel und Geistlichkeit beliebt¹²⁷.

apodosim: Griechisches Lehnwort (*ἀπόδοσις* „Gegengabe, Rückgabe“), zusammengesetzt aus der Präposition *ἀπό* (von) und dem Verb *δίδωμι* (geben); etwaige Griechischkenntnisse Ottokars an der Verwendung dieses Vokabels festzumachen wäre übertrieben, im Gymnasium war Griechisch in der letzten Klasse jedenfalls ein Unterrichtsfach¹²⁸.

Pontificali: Ursprünglich bezeichnet der Begriff *Pontificale* ein Buch für die liturgischen Handlungen, die dem Bischof vorbehalten sind und nicht innerhalb der Messfeier geschehen (zum Beispiel Weihungen oder Segnungen)¹²⁹. Ottokar könnte seinem Vater ein solches für dessen Bibliothek geschickt haben oder den Begriff allgemeiner gefasst auch für ein Messbuch verwendet haben.

Queis: Kürzung für *quibus*

¹²⁷ Nissen 1999, 104.

¹²⁸ Engelbrecht 1983, 150.

¹²⁹ Heinzer 2017, Pontificale (online).

5.4.2. Brief 2¹³⁰

Dieser Brief ist ebenfalls auf der rechten Seite eines weißen Blattes geschrieben, das zwei Mal gefaltet war. In der Mitte der linken Seite befinden sich Anschrift und Siegel, die – faltet man den Brief zusammen – den Umschlag ergeben; auf der Vorderseite befindet sich die Anschrift, auf der Rückseite das Siegel, auf dem ein Rest des gegenüberliegenden Stück Papiers klebt. Dieses löste sich beim Öffnen nicht vom Siegel, sondern wurde aus der Umschlagseite herausgerissen, weshalb der Brief dort auch zerrissen ist, der Text blieb dabei lesbar. Der rechte Rand sowie die untere Kante des Briefes sind durch nicht fachgerechte Lagerung des Briefes abgearbeitet, über dem Wort *color* befindet sich ein Wasserfleck. Am linken unteren Rand steht von anderer Hand das Datum „17 July 1700“, es stimmt mit der Datierung innerhalb des Briefes überein. Oberhalb der Anrede befindet sich ein Federstrich, vermutlich eine Federprobe.

5.4.2.1. Transkription

Illustrissime D(omi)ne D(omi)ne Comes.

Parens Gratosissime praemissa filiali debi-
ta reverentia iuxta postulatum transmittito Il-
lustrissimo D(omi)no P(ar)enti subductiones addito Vi-
ridi pilio, qui /: uti credo :/ iuxta contentum Ill(ustrissim)i
D(omi)ni Parentis [contentu(m)] n(on) erit. Miror, homines ita
stupidos e(ss)e, et tales res non tangere. color est abomi-
nandus, causa ego non sum, dixi enim illis omnia benè [,]
est durum et non molle, dicunt autem Collorem e(ss)e ca(us)am
duritiae, et per continuam portationem fieri molle
si aute(m) Ill(ustrissi)mo D(omi)no P(ar)enti placuerit, aliud faciendi
Libentissimè parati sunt. his me Ill(ustrissi)mo D(omi)no P(ar)enti
comendo manens.

Lincii 17 J(u)lii 1700:

Rogârunt me illis hoc pilium(m)
iteru(m) dare, volunt facere
nov(um) et meli(us). est tant(um)
pro specimine, intrâ 14 dies
Ill(ustrissi)m(us) D(omi)n(us)
Parens habebit nov(um).

Ill(ustrissi)mi D(omi)ni
P(ar)entis filius
obedientissimus

Ottocarus Comes et
D(omi)n(us) de
Starhemberg

Anschrift: Ill(ustrissi)mo Ill(ustrissi)mo D(omi)no D(omi)no Sacr(is) Rom(ani) Imperii
Comiti et D(omi)no de Starhemberg D(omi)no D(omi)no P(ar)enti meo
Clementissimo. à Rieddegg.

¹³⁰ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 49.

5.4.2.2. Übersetzung

Durchlauchtigster Herr Graf.

Gnädigster Vater, ich schicke eingedenk der mir gebührlichen kindlichen Verehrung, dem durchlauchtigsten Herrn Vater gemäß der Forderung Rechnungen, wobei ich eine grüne Filzhaube dazugegeben habe, die, wie ich glaube, nicht zur Zufriedenheit des durchlauchtigsten Herrn Vater sein wird. Ich wundere mich, dass die Menschen so dumm sind und, dass solche Dinge sie nicht berühren. Die Farbe ist verabscheuenswert, ich bin nicht schuld, denn ich erklärte jenen alles (wie es der Vater haben will) gut, sie ist hart und nicht weich, sie sagen aber, dass die Farbe der Grund für die Härte sei, und dass sie durch ständiges Tragen weich wird; wenn der durchlauchtigste Herr Vater aber will, sind sie sehr gerne bereit, eine andere zu machen. Damit verbleibend empfehle ich mich dem durchlauchtigsten Herrn Vater.

des durchlauchtigsten Herrn Vaters gehorsamster Sohn

Ottokar Graf und Herr von Starhemberg

Linz, am 17. Juli 1700

Sie baten mich, dass ich jenen diese Filzhaube zurückgebe, sie wollen eine neue und bessere machen. Diese ist nur ein Probestück, innerhalb von 14 Tagen wird der durchlauchtigste Herr Vater eine neue haben.

Anschrift: Dem durchlauchtigsten Herrn Grafen des Heiligen Römischen Reichs und Herrn von Starhemberg, meinem gütigsten Herrn Vater. auf Riedegg

5.3.2.3. Kommentar

pilio: *pilium* (auch: *pileum/pilleum/pileus/pilleus*) bezeichnet eine halbkugelige oder kegelförmige, randlose Kopfbedeckung meist aus Filz (griech. *πίλος*), manchmal auch aus Fell, Wolle oder Leder, die eng am Kopf anliegt¹³¹. Die von den Etruskern übernommene Kopfbedeckung galt in römischer Zeit als Zeichen eines freigelassenen Sklaven.

contentum: Die doppelte Anführung von *contentum* muss versehentlich passiert sein. Auch in Brief 3 passierte eine Verdoppelung eines Wortes (siehe S. 31). Dieser Umstand könnte ein Hinweis auf das fehlerhafte Abschreiben eines bereits zuvor konzipierten Textes sein.

benè: Hier fehlt zumindest ein Satzzeichen. Mit *benè* meint Ottokar, dass er die Instruktionen des Vaters korrekt an die Hersteller der Mütze weitergegeben hat.

Collorem: Ottokar schreibt hier versehentlich ein Doppel-L.

¹³¹ Hurschmann 2012, 1022.

portationem: *portatio* bezeichnet eigentlich den Transport von Waren, bei einem Kleidungsstück ist wohl eher das Tragen von diesem gemeint. Der Inhalt dieser Stelle scheint ungewöhnlich; Die Hersteller behaupten, die Kappe sei aufgrund der Farbe, gemeint sein könnte der Färbevorgang, hart und unbequem zu tragen, sie sollte jedoch durch Bewegung weicher werden. Filz wird durch Kneten in den Händen weicher, ob das Auf- und Absetzen der Kappe beim Ständigen Tragen für ein Weicherwerden des Materials reicht, ist anzuzweifeln. Das Weichwerden allein durch die Erschütterung des Transportes kann ausgeschlossen werden.

faciendi: Hier wäre ein Infinitiv korrekt oder die Gerundivkonstruktion *ad aliud faciendum*; Ottokar verwendet hier ein Gerundium im Genetiv, in Verbindung mit *paratus* ist der Genetiv ungewöhnlich.

5.4.3. Brief 3¹³²

Dieser Brief ist wie Brief 2 ebenfalls auf die rechte Seite des Blattes geschrieben, auf der linken Seite befinden sich Anschrift und Siegel, die zusammengefaltet den Umschlag bilden. Auch hier wurde ein Stück Papier beim Öffnen durch das Siegel herausgerissen, es befindet sich allerdings nicht mehr auf dem Siegel. Das von anderer Handschrift am linken Rand notierte Datum „16 Feb 1701“ stimmt wieder mit dem Datum innerhalb des Briefes überein. Oberhalb der Anrede befindet sich wieder ein Federstrich, vermutlich eine Federprobe.

5.4.3.1. Transkription

Illustrissime D(omi)ne D(omi)ne Comes.

Parens Omnium Colendissime. Non sinè magno gaudio
 ab Illustrissima D(omi)na Matre percepi, Ill(ustrissi)mum meum D(omi)num
 P(ar)entem benè Valere, omnipotens Deus Ill(ustrissi)mum D(omi)num D(omi)num
 P(ar)entem optatâ semper Valetudine et incolumitate frui
 faciat: nos omnes ad servitia Ill(ustrissi)mi D(omi)ni P(ar)entis Servitia huc=
 usque benè Valuim(us). Pro Ill(ustrissi)mi D(omi)ni P(ar)entis data licentia,
 simulque donata veste, humillimas quas possum refero gratias [,]
 deum diligentissimè semp(er) invocabo, ut omnia mihi ad salu=
 tem p(ro)cedant. De caeteris me in gratiam Ill(ustrissi)mi D(omi)ni D(omi)ni
 P(ar)entis comendo: Remanens. Ill(ustrissi)mi D(omi)ni D(omi)ni
 Lincii 16 febr(uarii) 1701. P(ar)entis fili(us) semp(er)
 obedientissim(us)

OT(to)C(arus) D(ominus) de
 Starhemberg

Anschrift

¹³² OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 49.

A Monsieur Monsieur Gundacker Comte et Segnieur de Starhemberg praesentement à
Vienn.

5.4.3.2. Übersetzung

Durchlauchtigster Herr Graf.

Verehrenswertester Vater von allen. Nicht ohne große Freude habe ich von der durchlauchtigsten Frau Mutter erfahren, dass es meinem durchlauchtigsten Herrn Vater gut geht, der allmächtige Gott soll bewirken, dass der durchlauchtigste Herr Vater immer die gewünschte Gesundheit und Unversehrtheit genießt: Wir alle sind bisher gesund und bereit für die Dienste an dem durchlauchtigsten Herrn Vater. Für die vom durchlauchtigsten Herrn Vater gegebene Erlaubnis und gleichzeitig für das gegebene Gewand statue ich den untertänigsten Dank ab, den ich darbringen kann; Gott werde ich immer sehr gewissenhaft anflehen, dass alles für mich glücklich ausgehe. Was das Übrige betrifft, empfehle ich mich in den Dank gegenüber dem durchlauchtigsten Herrn Vater: verbleibend.

Linz 16. Februar 1701

Der immer gehorsamste Sohn des durchlauchtigsten Herrn Vater

Ottokar von Starhemberg

Anschrift: Herr Gundacker, Graf und Herr von Starhemberg, derzeit in Wien

5.4.3.3. Kommentar

non sine magno gaudio: Ottokar bedient sich hier einer Litotes als Stilmittel um das Ausmaß seiner Freude zu betonen.

Matre: Ottokar stand offenbar auch in Briefkontakt mit seiner Mutter. In welcher Sprache dieser gepflegt wurde, bleibt Spekulation, vermutlich in Ermangelung der Lateinkenntnisse der Mutter nicht auf Latein.

nos omnes...valuimus: In diesem Satz scheint der Schreiber zwei Umstände verkürzt ausdrücken zu wollen: Einerseits wünscht er dem Empfänger Gesundheit und stellt gleichzeitig seine eigene Gesundheit fest– dem römischen Briefstil entsprechend¹³³ –, andererseits verlangt die Höflichkeit eine Aussage, dass er als niedriggestellte Person bereit ist dem Vater zu dienen.

Servitia: Die Doppelung muss auch hier ein Versehen sein. Vielleicht denkt der Schreiber zuerst an die deutsche Wortstellung („zu Diensten des Vaters“) und besinnt sich dann, dass die Voranstellung des Genetivs im Lateinischen eleganter wirkt und schreibt das *Servitia*

¹³³ vgl. Cic. fam. 14, 14, 1: *Si vos valetis, nos valemus*.

nochmals. Vielleicht besserte der Präzeptor die Wortstellung um, fügte das *Serrvitia* hinter dem Genetiv ein und vergaß, das erste *servitia* zu tilgen.

licentia: Wofür die Erlaubnis erteilt wurde, geht aus dem Brief nicht hervor.

praesentement: Die korrekte Schreibweise wäre *présentement*.

Segnieur: Metathese von Buchstaben, korrekt wäre Seigneur.

Vienn: Beim französischen Namen für Wien fehlt ein „e“ am Schluss (Vienne).

5.4.4. Vergleichende Analyse

Die drei Briefe Ottokars an seinen Vater Gundacker XVI. entstanden innerhalb von acht Monaten. Zwischen dem Brief Ende Dezember 1700 und jenem im Februar 1701 liegen etwa acht Wochen; zu vermuten ist, dass mindestens ein weiterer Brief zwischen diesen beiden an den Vater ging, der nicht erhalten ist. Denn im Brief vom 16. Februar bedankt sich Ottokar für die vom Vater erteilte Erlaubnis, von der im Brief im Dezember nichts erwähnt wird.

Wie bereits kurz festgestellt, war Ottokar beim Verfassen der Briefe 19 beziehungsweise 20 Jahre alt. Bei seinen Briefen kann es sich wegen des Alters des Verfassers nicht um Schulbriefe handeln, die er unter Aufsicht oder mithilfe eines Lehrers verfasste. Denselben Eindruck gewinnt man auch hinsichtlich des Inhalts der Briefe. Brief 1 handelt von den Neapolitanerpfeder die dem Vater hoffentlich gut gefallen und dem Messbuch als Gegengabe; Brief 2 von einer Kappe, die er für den Vater anfertigen ließ und in Brief 3 bedankt er sich für eine nicht näher ausgeführte Erlaubnis des Vaters und ein von diesem erhaltenes Kleidungsstück. Brief 2 weist eine Eigentümlichkeit auf: Nach Datum und Unterschrift fügte Ottokar in einem weiteren Schritt noch links unten an, dass die Hersteller innerhalb von 14 Tagen eine neue Haube herstellen werden und darum bitten, die erste, die nur ein Probestück war, wieder zurückzubekommen. Aus der optischen Komposition des Briefes geht die Beifügung dieser Zeilen im Nachhinein gut hervor. Der Absatz wurde im übrigen freien Platz beigelegt, die Zeilen sind unterschiedlich lang, die Schrift kleiner. Des Weiteren finden sich mehr Kürzungen als in den übrigen Brieftexten.

Ottokar handelt auf Bitte des Vaters, spricht aber nicht jeden Schritt mit diesem ab. Man gewinnt den Eindruck, dass Ottokar nicht zum ersten Mal etwas für seinen Vater erledigt, sondern kleinere Probleme mit Herstellern einer Mütze mit Erfahrung bewältigt, indem er autonom entscheidet.

Die Briefe wirken wie Teile einer dauernden schriftlichen Kommunikation zwischen dem erwachsenen Sohn und dem Vater, bei der genauso Neuigkeiten wie Nebensächlichkeiten ausgetauscht werden. Außerdem sind sie alle drei sehr persönlicher Natur und lassen große

Zuneigung eines Sohnes zu seinem Vater spüren, der diesen und dessen Vorlieben (Pferde) beziehungsweise Abneigungen (unästhetische und unbequeme Kleidung) gut kennt. Wenn Ottokar in Brief 2 schreibt, er schicke dem Vater, dessen Aufforderung folgend, einige Rechnungen, könnte dies implizieren, dass er bereits in die Geschäfte des Vaters involviert ist. Andererseits tritt die Hierarchie zwischen Vater und Sohn deutlich hervor, der Ton des erwachsenen Sohnes dem Vater gegenüber bleibt unterwürfig, die *filialis reverentia* wird in unterschiedlichen Formulierungen betont. Bei den erwähnten Rechnungen könnte es sich auch um solche handeln, die der Vater bereit ist für den Sohn zu zahlen.

Was die grammatikalischen Strukturen, derer Ottokar sich bedient, betrifft, lässt sich feststellen, dass er die Konstruktionen des klassischen Lateins größtenteils beherrscht. Er setzt AcI und Partizipialkonstruktionen in den Hauptsätzen ein (zum Beispiel *litteras...ad me rescriptas, Spero... bene placituros esse*), auch Relativsätze und Konditionalsätze schiebt er meist zwischen kürzeren Hauptsätzen ein. Manchmal weicht er von der klassischen Ausdrucksweise ab, zum Beispiel, wenn er *spero ad...* im Sinne von „ich hoffe auf...“ verwendet, was vermutlich einen Germanismus darstellt. Ein weiteres Beispiel bildet die Verwendung des Genetivs nach *paratus*.

Es bleibt die Frage, warum Ottokar diese Briefe auf Latein und nicht auf Deutsch verfasste, was ihm beim Verfassen und seinem Vater beim Lesen leichter gefallen wäre. Möglicherweise sah er es selbst als Übung, um die lateinische Sprache nicht zu verlernen, oder es war sein Vater, der ihm diese Übungen auftrug. Vielleicht erfreute es ihn einfach, auf Latein zu schreiben oder er tat es, weil er wusste, dass er seinem Vater eine Freude bereiten würde. Um diese Überlegungen zu konkretisieren, müsste man überprüfen, ob er auch deutsche Briefe an seinen Vater verfasste.

5.5. Franz Joseph

Von Franz Anton Joseph ist ein Brief an seinen Vater Gundacker erhalten, der in seiner Art und Weise den Briefen Ottokars stark ähnelt. Das Erscheinungsbild ist gleich, die rechte Seite des Blattes ist beschrieben, auf der linken Seite sind mittig Anschrift und Siegel angebracht, die nach dem Falten des Briefes den Umschlag bilden. Durch das Siegel riss beim Öffnen des Briefes ein Stück Papier heraus, sonst ist der Brief gut erhalten. Oberhalb des Textes in der Mitte befindet sich ein Kreuz mit vier gleich langen Schenkeln. Auf der Seite der Anschrift wurde nachträglich mit dunklerer Tinte und Hand das Datum „1 Dec 1700“ hinzugefügt, das mit der Datierung im Brief übereinstimmt. Auch Franz Joseph verwendet Kürzungen für den Superlativ und für Formen von *Dominus* und *Pater*, ansonsten kürzt er einmal ein „m“ des

Akkusativs ab. Als Bestimmungsort, an den der Brief gehen soll, ist „Zuhoff“ angegeben, Gundacker hält sich offensichtlich am Hof in Wien auf. Auch Franz Anton Joseph ist beim Verfassen 19 Jahre alt.

5.5.1. Brief 4¹³⁴

5.5.1.1. Transkription

Anschrift:

Ill(ustrissi)mo D(omi)no D(omi)no Gundackero Sacr(i) Rom(ani) Impe(rii) Comiti et
D(omi)no De Starhemberg Sacr(ae) Caesareaeque Majest(at)is Consiliario D(omi)no
Parenti mihi clementissimo.
Zuhoff

Ill(ustrissi)me D(omi)ne D(omi)ne Comes

Parens gratiosissime. Gratulor magnopere Ill(ustrissim)um D(omi)num Paren
=tem ad propria feliciter advenisse, et cum vivam modò eiusspei
circa novum annum Parmam iturum. Proinde humillime insto,
quaternus Ill(ustrissi)mus Parens indulgere dignetur, cùm mensis inte
=ger adhuc restet, ut exercitio linguae Italicae interim inter
=esse possim, ut veniendo ad loca Italica modo hanc lingua(m)
habeam perspectam, etiam D(omi)nusque Joannes assignet materiam
omni die studiis meis convenientem nè tempus otiose transeam.
De caetero favori paterno et clementiae humillimè me com
=mendans maneo.

Ill(ustrissi)me D(omi)ni D(omin)ni Parentis
Filius obsequentissimus.

Lincii 1. D(ecem)bris
1700.

Franciscus Josephus Come(s) et D(omi)n(us)
de Starhemberg

5.5.1.2. Übersetzung

Dem durchlauchtigsten Herrn Gundacker, Grafen des Heiligen Römischen Reichs und Herrn von Starhemberg und Rat der Heiligen und Kaiserlichen Majestät, meinem gütigsten Herrn Vater

Zu Hofe

Durchlauchtigster Herr Graf

Liebster Vater. Ich beglückwünsche den Vater sehr, dass der durchlauchtigste Herr Vater glücklich nach Hause gekommen ist, und dass er, wenn ich doch dieses Ziel meiner Hoffnung erleben möchte, um Neujahr herum nach Parma gehen wird. Deshalb bitte ich demütigst (und) inständig, dass der durchlauchtigste Vater mir zu erlauben geruht, weil bis dahin noch ein

¹³⁴ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

ganzer Monat bleibt, dass ich zwischenzeitlich an der Übung der italienischen Sprache teilhaben kann, damit ich bei der Ankunft an diesem italienischen Ort bald diese Sprache beherrsche, und dass auch Herr Johannes mir Stoff zuteilt, der zu meinen täglichen Betätigungen passt, damit ich die Zeit nicht müßig verbringe. Im Übrigen verbleibe ich, mich demütigst der väterlichen Gunst und Güte empfehlend,

Der gehorsamste Sohn des durchlauchtigsten Herrn Vater.

Linz, am 1. Dezember 1700.

Franz Joseph Graf und Herr von Starhemberg

5.5.1.3. Kommentar

consiliario: Gundacker XVI. war Geheimer Rat am kaiserlichen Hof¹³⁵.

ad propria...advenisse: Der Anschrift folgend bezeichnet Franz Anton Joseph den kaiserlichen Hof als Wirkungsstätte seines Vaters. Es lässt sich vermuten, dass Gundacker Thomas im Ausland weilte und nun in Österreichischen Erbländer zurückkam.

modo: Der Schreiber setzt beim ersten modo einen Gravis, was das Wort als Adverb kennzeichnet. *modo* mit Konjunktiv Präsens drückt einen eingeschobenen Wunsch aus; Vgl. Verg. Georg. 3, 10f. (*primus ego in patriam mecum, modo vita supersit, / Aonio rediens...*), vielleicht nutzt der Schreiber das *cum modo* im Sinne von *dummodo*. Fraglich bleibt dann allerdings, wovon das *eius spei* abhängt. Möglich wäre lediglich eine Abhängigkeit von *modo* als Ablativ Singular des Nomens ("wenn ich im Maß meiner Hoffnung lebe"), vielleicht wird das *modo* zweimal genutzt, das Zusammenziehen zweier Konstruktionen ist aus Brief 1 und Brief 3 bereits bekannt. Das zweite *modo* (*hanc linguam perspectam*) trägt keinen Akzent, hierbei muss es sich jedoch um ein Adverb handeln.

quaternus: gemeint ist wohl *quatenus*.

habeam perspectam: Die Umschreibung des Perfekts mit einer Form von habere, von der das PPP des Verbes, das im Perfekt stehen würde, als Akkusativobjekt abhängt, ist nicht ungewöhnlich. Selten – wie in diesem Fall – wird auch das Futur so umschrieben¹³⁶.

5.5.2. Analyse

Franz Joseph reagiert in seinem Brief auf den Erhalt der Nachricht, dass sein Vater wieder zuhause weilt. Woher er vom Ortswechsel des Vaters wusste, erfährt der Leser nicht, doch ist anzunehmen, dass er dem Vater auf einen Brief antwortet. Für das Nachhausekommen verwendet Franz Joseph nicht *patria* oder *domus*, sondern *ad propria*, was auch ausdrücken könnte, dass sich Gundacker Thomas nun wieder seinen eigenen Angelegenheiten widmen

¹³⁵ Schwerdling 1830, 321.

¹³⁶ Vgl. Burkhard – Schauer § 137, 499 (3).

könne, vielleicht der Verwaltung seiner Güter¹³⁷, oder, dass er seinem Beruf wieder am Wiener Hof nachgehen könne. Abhängig vom selben Prädikat hängt Franz Joseph einen zweiten Acl an, der auf das Kommen des Vaters in der Zukunft eingeht. In dieser Verbindung findet sich ein *Georgica*-Zitat¹³⁸: Vergil lässt das lyrische Ich im Kontext des Heimkommens den Wunsch aussprechen, dass es noch dazu kommen wird. Franz Joseph spricht über die Heimkehr des Vaters, hofft aber, dass er selbst noch leben werde, wenn der Vater nach Parma aufbrechen wird. Aus dem Brief geht hervor, dass Franz Joseph eine Kavalierstour plant, die in Parma beginnen soll. Die bis dahin verbleibende Zeit von einem Monat möchte er nutzen, um die italienische Sprache, die er als Jugendlicher vermutlich gelernt hatte, zu festigen. Er bittet den Vater am Italienischunterricht teilnehmen zu dürfen und um ein eigens für ihn zusammengestelltes Aufgabenpensum, das ihm der Präzeptor, Herr Johannes, zuteilen solle.

Diese Passage ist für die Überlegungen zum Unterricht des Adels zu Beginn des 18. Jahrhunderts aus mehreren Gründen aufschlussreich. Erstens genoss Franz Joseph offensichtlich Italienischunterricht. Zweitens wurde dieser von einem gewissen Herrn Johannes, wohl einem Geistlichen¹³⁹, abgehalten. Drittens bittet der Vater den Lehrer um Arbeitsaufgaben für seinen Sohn. Grundsätzlich kommt ein Unterricht in einer Schule oder bei einem Privatlehrer in Frage. Der Brief wurde in Linz aufgegeben, Franz Joseph könnte im Jesuitengymnasium dem Unterricht beigewohnt haben. Ein beinahe zwanzigjähriger Schüler, der lediglich für einige Stunden ins Gymnasium kommt, wäre ungewöhnlich. Die Schüler des Jesuitengymnasiums waren ordentlich inskribiert und besuchten die Schule über einen längeren Zeitraum, zwischen einem Jahr und fünf Jahren. Außerdem wäre Franz Joseph zu alt für das Gymnasium. Herr Johannes war demnach vermutlich als Privatlehrer tätig. Die Anstellung von Privatlehrern war ab dem Beginn des 17. Jahrhunderts in den adeligen Schichten wieder verbreiteter¹⁴⁰. Franz Joseph war der älteste unter seinen Geschwistern, es wäre leicht vorstellbar, dass er am Unterricht für die Jüngeren teilnahm. Seine älteste Schwester war 1700 elf Jahre alt, sein ältester Bruder allerdings erst sechs¹⁴¹. Trotzdem kann diese Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden. Er könnte auch dem Unterricht weitschichtiger Verwandter oder Bekannter beigewohnt haben. Die Organisation des Unterrichts lag jedenfalls beim Vater.

¹³⁷ Gundacker Thomas besaß mehrere Herrschaften in Ober- und Niederösterreich, sowie in Ungarn, wobei einige erst 1717 mit dem Erbe der Eggenberger an ihn fielen (Schwerdling 1830, 297).

¹³⁸ Verg. Georg. 3, 10f.

¹³⁹ Die Lehrtätigkeit war auch im 18. Jahrhundert noch der Geistlichkeit vorbehalten (Engelbrecht 1984, 14f.).

¹⁴⁰ Schreiber 2013, 84.

¹⁴¹ Schwerdling 1830, 315.

5.6. Heinrich

Von Heinrich sind zahlenmäßig am meisten Briefe erhalten, sechs Stück, von denen fünf an seinen Vater Gundemar Joseph gingen. Der Empfänger von Brief 7 ist nicht namentlich bekannt, er wird mit *Cognatus* angesprochen. Um wen es sich handeln könnte, soll noch diskutiert werden. Drei Briefe sind undatiert, aus den anderen dreien geht hervor, dass Heinrich zwischen elf und dreizehn Jahre alt war, als er die Briefe verfasste. Dieser Umstand zeigt, dass es sich bei Heinrichs Briefen zumindest teilweise um Kinderbriefe handelt, die vermutlich im unterrichtlichen Kontext, sicherlich aber mithilfe eines Erwachsenen verfasst wurden. Das lässt sich an einigen Stellen in den Briefen gut zeigen. Die Briefe wurden – mit Ausnahme des Briefes 6 – jeweils zu einem festlichen Anlass verfasst, Briefe 5 und 8 anlässlich des Geburtstags des Vaters, Brief 7 anlässlich des Namenstages des Heiligen Joseph, Brief 9 zum Jahreswechsel, Brief 10 hat das Osterfest zum Anlass.

Das äußere Erscheinungsbild der Briefe ähnelt jenem der bereits besprochenen Briefe nur teilweise. Brief 5 besitzt als einziger eine Anschrift, wie bei den Briefen seiner Elterngeneration befindet sie sich am selben Blatt. Briefe 5 und 6 sind wie ein Billet im Querformat gehalten, auf der rechten Seite des Blattes beginnt der Text, wird aber auf der Rückseite (bei Brief 6 beidseitig) weitergeführt. Briefe 7 bis 10 sind im Hochformat gehalten, Brief 7 ist doppelseitig beschrieben, die anderen drei einseitig. Das Absetzen von Anschrift sowie Datum und Unterschrift findet sich bei allen Briefen. Heinrich bedient sich der üblichen Kürzungen für Formen von *Dominus*, Formen von *Parens* schreibt er stets aus. Ansonsten findet sich lediglich einmal eine Kürzung von *non*, sowie ein *et* für *etiam*. Die Schrift der undatierten Briefe erscheint gefestigter und flüssiger als jene der datierten Briefe, die mit zittriger Hand und vielen Unterbrechungen geschrieben wirken. Auffallend ist, dass Heinrich bei den datierten Briefen beinahe jedes „a“ und „o“ der Ablativendungen mit einem Zirkumflex versieht. Diese Praxis findet sich in den undatierten Briefen nicht, der Zirkumflex ist dort lediglich bei der Präposition *a* zu beobachten.

5.6.1. Brief 5¹⁴²

In diesem Brief ist die Anschrift an den Vater in Französisch gehalten.

5.6.1.1. *Transkription*

Monsieur.

Monsieur le Comte Gundamar de Starhem,,

berg

Riedegg.

Illustrissime ac Gratosissime D(omi)ne D(omi)ne Parens.

Appropinquante festivitate S(ancti) Josephi, quâ dies nomi,,
nis Illustrissimi D(omi)ni Parentis publicâ celebratur pompâ
statui meam exiguum et memoriae jam impressam ag,,
gratulationem scriptô transmittere, cum gratiam per,,
sonaliter perorandi non habeam.

Quamquam Illustrissime ac Gratosissime D(omi)ne D(omi)ne
Genitor, fasti Natalem referunt Tuum, ipse dies officii
mei me adhortatur, amoremque et filialem observanti,,
am, quâ filii parentes suos prosequi studere debent,
ostendere jubet. Quoniam his in terris neminem
reperio, â quo majora, quàm â Te, in me profecta sint bene,,
ficia, nemo sub sole spiret, cui plûs debeam, aut majori [Seitenumbruch]
gratitudinis vinculô obstrictus sim, quem amore, quàm
Te Illustrissime ac summè Devenerande D(omi)ne D(omin)e Genitor
complectar. Crimen igitur ingrati animi non effugero,
nisi hoc die, Nominis Tui honori dicato, voto pio ostendero;
voveo igitur Deum omnipotentem, precorque, ut Te Illustrissi,,
mè, Gratosissimèque D(omi)ne D(omi)ne Genitor quàm diutissime ser,,
vet, opes augeat, omniaque mala, â Te Tuisque tectis manu aver,,
tat clementissima, quod votum bervissimum licèt, Divinum Numen
verificet, et adimpleat. Hiscè submississimè pater,,
nos deosculans manus permaneo.

Lincii 18. Martii 1723.

Obedientissimus Filius

Henricus de Starhem,,

berg.

5.6.1.2. *Übersetzung*

Anschrift: Herr Graf Gundemar von Starhemberg, Riedegg

Durchlauchtigster und liebster Herr Vater

¹⁴² OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

Während sich das Fest des Heiligen Joseph näherte, bei dem der Namenstag des durchlauchtigsten Herrn Vater mit einem öffentlichen Festzug gefeiert wird, beschloss ich, meinen unbedeutenden und dem Gedächtnis schon eingepägten Glückwunsch schriftlich zu überbringen, weil es mir nicht vergönnt ist, den Glückwunsch persönlich auszusprechen.

Obwohl der Kalender, durchlauchtigster und liebster Herr Vater, deinen Geburtstag wiederbringt, fordert gerade dieser Tag mich zu meiner Pflicht auf und befiehlt mir, die Liebe und kindliche Hochachtung zu zeigen, die ihren Eltern zu erweisen sich Kinder bemühen müssen. Weil ich auf dieser Erde niemanden finde, von dem größere Wohltaten mir erwiesen wurden, als von dir, atmet wohl niemand unter der Sonne, dem ich mehr verdanke, oder dem ich durch ein größeres Band der Dankbarkeit verbunden bin, den ich mit Liebe (mehr) umarme als dich, durchlauchtigster und höchst verehrenswerter Herr Vater. Dem Vorwurf der undankbaren Gesinnung werde ich also nicht entkommen, wenn ich nicht (dankbare Gesinnung) an diesem Tag, welcher der Ehre deines Namens geweiht ist, in einem frommen Wunsch zeige; ich bitte daher den allmächtigen Gott, und bete darum, dass er dich, durchlauchtigster und liebster Herr Vater, möglichst lang bewahrt, deinen Reichtum vermehrt, alle Übel von dir und deinem Haus mit sehr günstiger Hand abwendet; mag das auch ein sehr kurz gefasster Wunsch sein, möge ihn das göttliche Walten (trotzdem) wahrmachen und erfüllen. Nun verbleibe ich die väterlichen Hände unterwürfigst küssend.

Linz, 18. März 1723

Der gehorsamste Sohn Heinrich von Starhemberg

5.6.1.3. Kommentar

dies nominis: Heinrich nennt den Namenstag des Vaters als Auslöser, dem Vater zum Geburtstag (*fasti natalem Tuum*) zu gratulieren. Der Geburtstag des Vaters ist der 17. März, der Namenstag der 19. März. Der Brief ist mit 18. März datiert, Heinrich gratuliert demnach einen Tag zu spät. Offenbar war die Feierlichkeit anlässlich der Huldigung des Namenspatrons wichtiger als jene anlässlich Geburtstages.

quoniam: Der durch das *quoniam* eingeleitete Kausalsatz steht ohne Hauptsatz; sinngemäß drückt er die Begründungen für die im vorherigen Satz proklamierte Pflichterfüllung aus.

crimen...effugero: Die übertriebene Formulierung „*crimen effugere*“ in Anlehnung an die Gerichtssprache Ciceros¹⁴³ wurde wohl als Stilmittel der Ironie verwendet. Keine Dankbarkeit zu zeigen wäre ein Verbrechen und zu bestrafen, deshalb schreibe Heinrich den Brief an den Vater.

¹⁴³ vgl. Cic. Flacc. 7 und 89; Cic. de orat. 3, 187.

bervissimum: zwei Buchstaben vertauscht, muss *brevissimum* heißen.

5.6.2. Brief 6¹⁴⁴

Der Brief besitzt keine Anschrift, trotzdem beginnt der Text auf der rechten Innenseite eines einmal gefalteten Blattes im Querformat. Auf der Rückseite sind beide Seiten beschrieben. Das P.S. ist linksseitig der Unterschrift – wohl nachträglich – dazugeschrieben. Die Handführung wirkt etwas zittrig, die Zeilen verlaufen manchmal nicht ganz gerade.

5.6.2.1. Transkription

Illustrissime ac Gratosissime D(omi)ne
D(omi)ne Genitor.

Nullius animi pendeo, quin Illustrissimus Do,,
minus una cum Illustrissima Domina Genetri,,
ce optima fruatur valedutine, quod per ulteriorem
continuationem cordintime ac filiali devo,,
tione precor. Deus Ter optimus Maxi,,
mus sit exauditor mearum humillimarum [Seitenumbruch]
precum, quas in singulos dies pro Illustris,,
simis meis Parentibus numquam omittam,
ut in longaevos annos conserventur: mihi
enim probè conscius sum illis post Deum
omnia debere, â quibus omnia habeo et sum.
Nova alia transcribenda mihi n(on) occurrunt,
nisi quod la Princesse septem adhuc pulchros [Seitenumbruch]
caniculos habeat, et proprio lacte hactenus
alat. Hisce me Paternis Maternisque
gratiis ac favoribus submissime
recommendans manebo. Linz die 6.
Aug(u)s(ti). 1724.

P:S Reverendus D(omi)nus Uttin=
ger omni cum submissione
Reveretur Illustrissimos
D(omi)nos Parentes

Devotissimus et
obedientissimus filius
Henricus de Star
hemberg.

5.6.2.2. Übersetzung

Durchlachtigster und allergnädigster Herr Vater.

Ich habe keinen Zweifel, dass der durchlachtigste Herr gemeinsam mit der Frau Mutter die beste Gesundheit genießt, ein Umstand, der, wie ich von innerstem Herzen und mit der Ergebenheit eines Sohnes bete, weiterhin fort dauere. Der dreifaltige, beste und größte Gott

¹⁴⁴ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

möge meine demütigsten Gebete erhören, die ich jeden einzelnen Tag für meine durchlauchtigsten Eltern niemals vergessen will, damit sie (mir) lange Jahre erhalten bleiben. Denn ich bin mir vollkommen bewusst, dass ich ihnen, von denen ich alles habe und bin, nach Gott alles verdanke. Andere Neuigkeiten, die ich schreiben könnte, begegnen mir nicht, außer, dass die „Prinzessin“ bis jetzt sieben schöne Welpen hat und bis jetzt mit eigener Milch nährt. Jetzt werde ich, mich dem väterlichen und mütterlichen Wohlwollen und ihrer Gunst unterwürfigst empfehlend, verbleiben. Linz, am 6. August 1724.

Der unterwürfigste und gehorsamste Sohn

Heinrich von Starhemberg

P.S.: Der ehrenwürdige Herr Uttinger achtet mit all seiner Unterwerfung die durchlauchtigsten Herrschaften Eltern.

5.6.2.3. *Kommentar*

nullius animi pendeo: die Verbindung *animi pendere* findet sich bei Ciceromehrmals, v.a. im Sinne von „erwarten“¹⁴⁵, aber auch – wie hier bei Heinrich – mit der Bedeutung „schwanken, unsicher sein“¹⁴⁶. Aufgrund der Verbindung mit der Verneinung und einem *quin*-Satz ist anzunehmen, dass Heinrich ausdrücken wollte, dass er sich sicher sei, kein Zweifel bestehe.

valedutine: Heinrich vertauschte das harte „t“ und das weiche „d“, es muss *valetudine* heißen.

Dominus Uttinger: Ein Herr Uttinger wurde in den Lehrerlisten des Jesuitengymnasiums in Linz¹⁴⁷ nicht verzeichnet, es handelt sich wohl um einen Privatlehrer.

5.6.3. Brief 7¹⁴⁸

Das beidseitig beschriebene Blatt ist zweimal gefaltet war. Die Anrede ist abgesetzt, die Zeilen des Briefes setzen auf der zweiten Seite auf derselben Höhe an, auf der der Text auf der ersten Seite beginnt. Unter der Unterschrift befindet sich ein Zeichen: ein liegendes „S“ mit je einem Punkt ober- und unterhalb der Schleife, die sich etwa in der Mitte befinden. Bei zwei Ablativendungen verwendet er den Zirkumflex, bei Adverbien den Gravis. Gekürzt werden ausschließlich Formen von *Dominus*.

¹⁴⁵ Cic. Att. 8,5: *pendeo animi expectatione de re Corfiniensi*; Cic. Att. 13,51: *Tigellium totum mihi et quidem quam primum; nam pendeo animi*.

¹⁴⁶ Cic. Att. 11,13: *cui miseriae proxumus est is qui adpropinquans aliquod malum metuit exanimatusque pendet animi*.

¹⁴⁷ Schardinger 1955.

¹⁴⁸ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

5.6.3.1. Transkription

Illustrissime ac Gratosissime D(omi)ne
D(omi)ne Cognate.

Paucis calamo meo exprimere gratiosè mihi conce,,
datur, quod aliàs oretenus pluribus praestare praesump,,
sissem, si Gratosissimâ praesentiâ privatus non existerem.
Solemnitas quippe universalis Austriae festivitas Divo
Josepho Illustrissimi Domini Domini Cognati speciali Pa,,
trono dicata mihi suggerit humillimae devotionis meae
pensum persolvere, apprecandô annos Nestorios, omnem
verae prosperitatis accessionem, omnemq(ue) tum corporis [Seitenumbruch]
tum animi incolumitatem, dumque huius consecuti,,
onem Beneficentissimum Deum supplex exoro, Illu,,
strissimum ac Gratosissimum D(omi)num D(omi)num Cognatum
obsecro, ut me gratiis ac favoribus suis ulteriùs beare
et in eisdem conservare dignetur. Hisce me submis,,
sissimè recommendans permanebo
Datum Lincii 17. 1725

Illustrissimi ac Gratiissis=
simi D(omi)ni D(omi)ni Cognati

Submississimus Patruelis et
servus
Henricus de Starhemberg

5.6.3.2. Übersetzung

Durchlauchtigster und liebster Herr Verwandter.

Es sei mir erlaubt, in wenigen Worten mit meiner Feder anmutig auszudrücken, was ich sonst mündlich mit mehr Worten auszudrücken vorgenommen hätte, wenn ich nicht (deiner) sehr angenehmen Gegenwart beraubt wäre. Es ist freilich ein Feiertag; das Fest ganz Österreichs, das dem göttlichen durchlauchttesten Joseph, dem besonderen Patron des Herrn Verwandten, gewidmet ist, möge mir gewähren, die Pflicht meiner demütigsten Ergebenheit zu erfüllen, indem ich um die Lebensjahre des Nestor bitte, um jedes Anwachsen wahren Wohlergehens, um völlige Unversehrtheit einerseits des Körpers, andererseits des Geistes, und während ich den barmherzigsten Gott untertänigst um die Erlangung von dieser anflehe, bitte ich den durchlauchtigsten und liebsten Herrn Verwandten, dass er sich dazu bereit erklärt, mich mit seinen Gnade- und Gunstbezeugungen weiterhin zu erfreuen und mich in diesen zu behalten. Nun werde ich mich unterwürfigst empfehlend verbleiben

verfasst in Linz, 17. 1725

Des durchlauchtigsten und liebsten Herrn Verwandten

Der unterwürfigste Vetter und Diener

Heinrich von Starhemberg

5.6.3.3. *Kommentar*

Cognate: Der Briefinhalt lässt den Eindruck entstehen, auch dieser Brief sei an den Vater adressiert. In allen anderen behandelten Briefen bezeichnet Heinrich seinen Vater stets als „*Parens*“ oder „*Genitor*“. Hier wird der Empfänger durchgehend mit „*Cognatus*“ bezeichnet, was vermuten lässt, dass es sich diesmal nicht um den Vater handelt. Die Abschlussformel unterstreicht diese Vermutung. Um wen es sich handeln könnte, bleibt unklar, da es zwar zwei Cousins des Vaters gibt, die ebenfalls den Namen Joseph tragen, zur Zeit des Briefes allerdings erst ein beziehungsweise zwei Jahre alt sind (Joseph Johann Theodos *1.2.1723 und Johann Nepomuk Joseph Hilarius *13.1.1724) und somit als Empfänger ausgeschlossen werden können. Möglich wäre noch, dass es sich bei diesem Brief um einen Übungsbrief handelt, der zu einem fiktiven Anlass verfasst und auch nicht abgeschickt wurde.

festivitas Divo Josepho: Der Festtag des Heiligen Joseph ist der 19. März.

incolumnitatem: Das „n“ ist korrekterweise durchgestrichen.

17. 1725: Das Monat fehlt bei der Datumsangabe. Es muss sich um den 17. März handeln, da der Namenstag des Heiligen Joseph am 19. März begangen wird. Die Gratulationen wären nur zu dieser Zeit sinnvoll¹⁴⁹.

Patruelis: In Analogie zur Anrede des Empfängers als *Cognatus* bezeichnet sich Heinrich selbst als *Patruelis*; ein Begriff, der jemanden aus der väterlichen Verwandtschaft meint („Vetter“). Hierbei handelt es sich um einen weiteren Hinweis, dass der Brief nicht an den Vater adressiert war.

5.6.4. Brief 8¹⁵⁰

Die Briefe 8 bis 10 ähneln einander in ihrem Erscheinungsbild. Sie wurden auf eine Seite eines dreifach gefalteten Blattes geschrieben. Anrede und Unterschrift sind abgesetzt, der eigentliche Text befindet sich etwa in der Mitte des Blattes.

Beim ersten der drei Briefe fällt auf, dass einige Nomina und ein Verb großgeschrieben sind, was bei Heinrich sonst nicht einheitlich zu finden ist. Da die Briefe nicht datiert sind, steht links oben in anderer Handschrift „S.D.“ (sine dato).

¹⁴⁹ siehe S. 39.

¹⁵⁰ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

5.6.4.1. Transkription

Mi Gratiose Domine Parens.

Indignus collatis vel imposterum unquam conferendi[s] Gratiis justo
Iure haberi deberem, si instantibus hisce Natalitiis in singulari ali-
orum Laetitia nec non Apprecatione, dum omnes communi Voce Congra-
tulantur, solus silerem. PlaCeat modò Coelo, et Tibi, Gratiose
Domine Parens, Mandatis tuis Aggratulationem desiderio meo
aequalem semel mihi praebere, ut realis observantiae meae tributum,
si non exsolvere, saltem exprimere possim. Hancce mihi Gratiam
dum â te desidero, me tuo commendo favori.

Filiorum humillimus

Henricus Comes starhemberg.

5.6.4.2. Übersetzung

Mein lieber Herr Vater.

Ich müsste mit Recht der Gnaden, die (bereits) erwiesen worden sind oder derer, die (mir) in
Zukunft jemals erwiesen werden, unwürdig gehalten werden, wenn ich aus Anlass des
bevorstehenden Geburtstages bei der außerordentlichen Freude der anderen und im Besonderen
bei den Glückwünschen als einziger schweigen würde, während alle einstimmig Glück
wünschen. Es möge sowohl dem Himmel gefallen als auch dir, gnädiger Herr Vater, mir in
Form deiner Befehle einmal die Gelegenheit zur Gratulation, die meinem Verlangen entspricht,
zu gewähren, damit ich den Tribut meiner wirklichen Hochachtung, wenn nicht erfüllen,
wenigstens ausdrücken kann. Während ich mir diese Gnade von dir wünsche, empfehle ich
mich deiner Gunst.

Der demütigste deiner Söhne

Heinrich Graf Starhemberg

5.6.4.3. Kommentar

conferendi: muss *conferendis* (zu *gratiis*) heißen, in Analogie zu *collatis* (*gratiis*); wohl ein
Schreibfehler.

nec non: Alliteration und Litotes.

PlaCeat: Das großgeschriebene „C“ sowie die Großschreibung eines Verbes könnten Hinweise
auf ein Chronogramm sein. Zählt man alle in Frage kommenden Großbuchstaben des
Brieftextes, ergibt sich die Zahl 1857. Nimmt man nur die Großbuchstaben des Satzes, in dem
das „c“ großgeschrieben ist, ergibt sich die Zahl 1700. In diesem Jahr ist Heinrich noch nicht
auf der Welt. Auch für eine Altersbezeichnung passt das „C“ nicht. Ein Chronogramm scheint
demnach nicht sinnvoll. Die Groß- und Kleinschreibung der Nomina ist inkonsequent, ein Verb

ist großgeschrieben. Alle Begriffe, die dem Vater beziehungsweise der Gratulation für den Vater zuzuordnen sind, werden großgeschrieben (*Natalitiis, Laetitia, Apprecatione, Coelo, Tibi, Gratiose*), die dem Sohn zugeordneten Begriffe (*desiderio, observantiae*) werden klein geschrieben. Selbst den Familiennamen schreibt er bei sich selbst klein. Einzig das am Schluss befindliche *favori* ordnet sich dieser Überlegung nicht unter. Bei der Großschreibung des „C“ in der Wortmitte könnte es sich um eine alliteratorische Spielerei mit *Coelo* handeln. Ob die Großschreibung intendiert war, sei dahingestellt, zumal die Groß- und Kleinschreibung in Brief 9 inkonsequent ist.

5.6.5. Brief 9¹⁵¹

5.6.5.1. Transkription

Mi Gratiose Domine Parens

Si occasionem, quam felix Novi Anni auspicium offert, am,,
plecti negligere, irreverentia accusari mererer, dum inter in,,
numera Vota, quae Tibi, Gratiose Domine Parens, ex omni
parte offeruntur, mea aliquid habere spero, quo se filiali Sinceri,,
tate â reliquis distinguere valeant: Hucusque quod volui, re
monstrare non potui, imbecilli Capacitati et viribus dones pre,,
cor, cum Voluntas omnis Criminis expers, nunquam in reddend,,
dis minùs prompta fuerit, quàm in accipiendis Gratiis. Ha,,
beas, cui jubeas, utere tuo, dum ego Mandata tua anxie expec,,
tans obedientiam Meritis tuis, et meo debito aequalem semper
praestabo.

Meo Gratoso Domino Parenti

filiorum humillimus

Heinricus Comes de Starhem,,
berg.

5.6.5.2. Übersetzung

Mein gnädiger Herr Vater

Wenn ich die Gelegenheit, welche der glückliche Anfang des Neuen Jahres darbietet, zu ergreifen vernachlässigen würde, verdiente ich des Mangels an Ehrfurcht angeklagt zu werden, während ich hoffe, dass unter den zahlreichen Wünschen, die dir, gnädiger Herr Vater, von allen Seiten dargebracht werden, die meinen etwas haben, wodurch sie sich aufgrund der kindlichen Aufrichtigkeit von den übrigen unterscheiden können: Und was ich davon bisher (zeigen) wollte, aber nicht konkret zeigen konnte, das bitte ich dich, meiner schwachen Fähigkeit und (meinen schwachen) Kräften zuzuschreiben, weil mein Wille, frei von jeglicher

¹⁵¹ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

böser Absicht, niemals weniger entschlossen beim Erweisen von Dankesbezeugungen, als beim Annehmen von Dankesbezeugungen war. Sieh in mir jemanden, dem du befehlen kannst, nimm mich als den deinen Diener an, während ich ängstlich deine Befehle erwartend immer den Gehorsam, der deinen Verdiensten und meiner Schuld entspricht, zeigen werde.

Meinem liebsten Herrn Vater
der demütigste der Söhne
Heinrich Graf von Starhemberg

5.6.5.3. *Kommentar*

aliquid habere spero: Hier benutzt Heinrich den Infinitiv Präsens, in Brief 10 den Infinitiv Futur.

in reddendis – in accipiendis gratiis: Antithese.

numquam minus: Litotes.

5.6.6. Brief 10¹⁵²

5.6.6.1. *Transkription*

Mi Gratosissime Domine Parens.

Longa Tuarum erga me saepissimè collatarum Gratiarum series tantam in me procreavit Tui Venerationem, ut ejusdem indicia imminente Paschali Applausu hodie ex debito meo esse sentiam: Conatum huncce meum, et obligationi, et Voluntati meae, quia meliore parte, effectu scilicet destitutum, non tamen displi, citurum spero. Placeat modo Coelo, ut * NestorIs saeCVLa a DnV., tVM fLVant*, sed et Tibi, Gratosissime, Domine Parens, desiderio meo frequentibus tuis iussis vires addere, et occasionem re potiùs, quàm verbis grati animi signa monstrandi, assiduitate Mandatorum Tuorum, mihi praebere. Ego eandem summo cum fervore laetus semper amplectar, ut nunquam indignus existam aestimari.

Meo Gratosissimo Domino Parenti

Humillimus

Henricus Comes Starhemberg

5.6.6.2. *Übersetzung*

Mein liebster Herr Vater

Eine lange Reihe deiner sehr häufig erwiesenen Gnaden mir gegenüber brachte in mir eine solche Hochachtung dir gegenüber hervor, dass ich meine, dir heute Zeichen derselben (dieser Hochachtung) schuldig zu sein, weil ja das frohe Osterfest bevorsteht: Ich hoffe, dass dieser

¹⁵² OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

Versuch, der sowohl von meiner Verpflichtung als auch meinem Willen in seinem besseren Teil, nämlich der Ausführung, im Stich gelassen wird, dir dennoch nicht missfallen wird. Es möge doch dem Himmel gefallen, dass die Zeitalter des Nestors nach Wunsch dahinfließen, aber auch dir, liebster Herr Vater, (möge es gefallen), meinem Wunsch durch deine häufigen Befehle Kräfte hinzuzufügen und mir durch häufige Aufträge die Gelegenheit zu gewähren, eher durch die Sache als durch Worte, Zeichen eines dankbaren Herzens zu zeigen. Ich werde dieselbe (diese Gelegenheit) mit höchster Leidenschaft immer freudig ergreifen, damit ich niemals einer bin, den man als unwürdig einschätzt.

Meinem liebsten Herrn Vater
der demütigste
Heinrich Graf Starhemberg

5.6.6.3. Kommentar

Conatum hunce...spero: Dieser Satz ist rätselhaft aufgebaut. Das Partizip *destitutum* muss mit dem Nomen *conatum* ein Participium Coniunctum bilden. *destituere* konstruiert auch mit bloßem Ablativ, also eigentlich „der Versuch, der vom besseren Teil, nämlich der Ausführung, im Stich gelassen wurde...“. So kann der Dativ jedoch nicht untergebracht werden. Um diesen in die Satzstruktur einzubauen, könnte man das Partizip aktiv übersetzen und den Dativ als Dativus auctoris sehen, der das Subjekt zu einem aktiv gemeinten Prädikat *destituere* (im Sinne von: *obligatio et voluntas mea destituunt*) darstellen soll. Der Verfasser wollte wohl ausdrücken, dass die Ausführung, also die Verschriftlichung seiner Hochachtung, seinem inneren Gefühl hinsichtlich dieser nicht ebenbürtig sein kann, er nicht in der Lage sei, das Ausmaß seiner Hochachtung zu verschriftlichen.

ut Nestoris... fluant: Innerhalb der Asteriske sind Buchstaben mitten im Wort großgeschrieben. Diese lassen sich zu dem Chronogramm MDCLLVVVI (1721) zusammenfügen. Anzunehmen ist, dass die Jahreszahl das Jahr, in dem der Brief verfasst wurde, abbildet. Das würde bedeuten, dass der neunjährige Heinrich einen lateinischen Brief geschrieben hätte. Die Schrift wirkt deutlich flüssiger und fester als jene in den Briefen aus den Jahren 1723 bis 1725. Er hätte diesen Brief folglich nicht selbst geschrieben. Nimmt man das – zwar kleingeschriebene „v“ des *ut* vor dem ersten Asterisk ins Chronogramm auf, käme man auf die Jahreszahl 1726. Ein weiteres Argument für eine Datierung dieses Briefes nach jenen aus den Jahren 1723 bis 1725 stellt die kompliziertere Satzstruktur dar. Trotzdem scheint die spätere Datierung unter der Hinzunahme eines kleingeschriebenen Buchstabens, der außerdem vor dem Asterisk steht, weit hergeholt.

Nestoris: vgl. Brief 7.

5.6.7. Brief 11¹⁵³

5.6.7.1. Transkription

Aufgrund der inhaltlichen Gemeinsamkeit dieses Briefes mit Brief 10 wird dieser Brief zu den Briefen Heinrichs dazu genommen, auch wenn dieser nicht der Verfasser des Briefes ist. Der Brief ist auf die rechte Seite eines querformatigen, in der Mitte einmal gefalteten Stück Papier geschrieben. Die Anrede ist leicht abgesetzt, die Unterschrift größer geschrieben als der Rest des Textes. Unter dieser befindet sich ein kreuzförmiges Zeichen. Die Handschrift spricht für einen geübten Schreiber zu gehören. Die Wörter sind in einem Fluss, ohne Absetzen geschrieben, die Zeilen regelmäßig. Die Datumsangabe durch eine andere Handschrift am oberen Rand fehlt bei diesem Brief.

Illustrissime Domine Comes
et patruelis plurimum dilecte

Grata et accepta mihi fuerunt ferventia
ejusdem vota occasione paschali ad me
directa, quae et reciproco, quo in eundem
constanter feror, affectu desideratissimo
ad longam annorum seriem exopto; dum
interea summo mihi gaudio erit, si D(omi)num
patrualem benè se habere, in virtute, pietate,
moribus, sapientiâ, et litteris, cum aetate
indies crescere, ac ita proficere, prout fam:
:iliae Decus, ac salus propria exigunt, percepero
quibus eundem protectioni Divinae commendans
ex corde persevero

Dilect(issi)mi D(omi)ni patruelis

Vienna 23 Aprilis 1727

fidelissimus
Guidob. (?) de Starhemberg

D. Com[iti] Henrico

5.6.7.2. Übersetzung

Durchlauchtigster Herr Graf und liebster Verwandter

Lieb und angenehm waren mir die Wünsche derselben, die mir zum Anlass des Osterfestes zugesandt wurden; diese wünsche ich auch für viele Lebensjahre mit sehnlichster Zuneigung, die ich Euch getreulich auf demselben Weg entgegenbringe. Inzwischen wird es mich sehr freuen, wenn ich erfahre, dass es dem Herrn Verwandten gut geht, er in Tugend, Frömmigkeit, Sitten, Weisheit und Wissenschaften von Tag zu Tag mit dem Älterwerden (seinem Alter)

¹⁵³ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

erstarkt, und (diese) so nutzt, wie es das Ansehen der Familie und das eigene Heil erfordern. Damit (mit diesen Wünschen) vertraue ich ihn dem göttlichen Schutz an und verbleibe von Herzen

Der des geliebtesten Herrn Veters treuste

Wien, 23. April 1727

Guidobaldus (?) Graf von Starhemberg
dem Grafen Heinrich

5.6.7.3. Kommentar

reciproco: Gehört wohl als Adjektiv zu *affectu*. Wäre es die erste Person des Verbs, hätte der Verfasser die beiden Verben mit einem *et* verbunden. Warum der Relativsatz, der sich auf *affectu* beziehen muss, vor dem Nomen steht, bleibt offen.

ad longam...exopto: *exoptare* konstruiert mit bloßem Akkusativ. Weshalb der Verfasser hier ein *ad* hinzugefügte, bleibt unbeantwortet.

Ducus: Die Großschreibung des Wortes ist auffällig, da sonst alle Substantive kleingeschrieben sind.

commendans ex corde: Hier wäre ein *in* zu erwarten (*persevere in corde* – im Herzen bewahren); vielleicht dachte der Verfasser an die deutsche Phrase „aus ganzem Herzen“, die er mit der lateinischen Präposition *ex* ausdrücken wollte. Die Verbindung *ex corde* im Sinne der deutschen Phrase „aus ganzem Herzen“ findet sich auch bei Ludwig und Wilhelm (Briefe 13 und 14).

727: =1727; der Einser wurde ausgelassen, da das Jahrtausend ohnehin klar war.

zur Unterschrift: Das *fidelissimus*, sowie die Unterschrift sind schwer lesbar, vermutlich wurde es schneller geschrieben. V.a. bei der Unterschrift lassen sich lediglich einzelne Buchstaben entziffern. Möglich wäre Guidob(ald).

D. Com Henrico: Am Rand links unten, teilweise abgeschnitten; vermutlich handelt es sich um den Adressaten.

5.6.8. Vergleichende Analyse

Im Anschluss sollen nun Heinrichs Briefe einer vergleichenden Analyse hinsichtlich Gemeinsamkeiten und Unterschiede unterzogen werden, wobei nach den Kriterien Inhalt/Aufbau, Handschrift, Sprache und Schreibsituation vorgegangen wird.

Der Aufbau der Briefe stellt sich immer nach dem gleichen Schema dar: Anrede – Einleitungssatz, in dem die Ergebnisheit ausgedrückt wird – Gratulation – Wünsche – Dank –

Abschlussformel. Gewisse Phrasen kommen immer wieder vor. Für den Schüler bedeutete das Schreiben eines lateinischen Briefes nicht jedes Mal eine neue Aufgabe, sondern eine Übung mit bereits bekannten Formulierungen und Inhalten, bei deren Wiederholungen der Lehrer vermutlich im Laufe der Zeit immer weniger eingriff. Was den Satzbau betrifft, lässt sich bei Heinrichs Briefen beobachten, dass die Sätze in Brief 6 einfacher aufgebaut sind als in den späteren Briefen. Sie sind kürzer und die Sinneinheiten ergeben sich beim linearen Lesen.

Mit Ausnahme des Briefes 6 wurden die Schriftstücke anlässlich einer Feierlichkeit verfasst. Brief 5 hat den Namenstag, Brief 8 den Geburtstag des Vaters zum Anlass, Brief 7 den Festtag des Heiligen Joseph, Brief 9 beinhaltet Glückwünsche zum Neuen Jahr, Brief 10 zum Osterfest. In Briefen 5 und 7 drückt Heinrich sein Bedauern aus, die Wünsche nicht persönlich überbringen zu können¹⁵⁴. In Brief 8 merkt er an, nicht als einziger nicht gratulieren zu wollen. Die Gratulation möchte er mit einer nicht näher spezifizierten Befehlsausführung dem Vater gegenüber verbinden. Geht man davon aus, dass die in den Briefen geschilderte Situation nicht für das Verfassen eines Briefes erfunden wurde, zeigt diese Passage, dass Heinrich von seinem Vater geographisch getrennt war. Zwei Konstellationen sind denkbar: Entweder Gundemar Joseph weilte – vermutlich berufsbedingt – auswärts, wohl in Wien¹⁵⁵, oder Heinrich wurde nicht zu Hause unterrichtet, sondern besuchte eine Schule. Naheliegender wäre das Jesuitengymnasium in Linz, das zu dieser Zeit beim Adel beliebt war. In den seit 1698 geführten, jedoch äußerst unvollständigen Schülerlisten¹⁵⁶ des Jesuitengymnasiums in Linz finden sich Mitglieder der Familie Starhemberg. Ein Heinrich Starhemberg besuchte laut dieser Liste in den Jahren 1725/1726 das Gymnasium in Linz¹⁵⁷. Da es zu dieser Zeit keinen zweiten Sohn der Familie Starhemberg im Kindes- oder Jugendalter gab, muss es sich hier um den Briefverfasser handeln. Glaubt man den angegebenen Jahreszahlen, so verfasste Heinrich Brief 7 in der Zeit, in der er die Schule in Linz besuchte, jedenfalls schreibt er im Brief über die räumliche Trennung zum Empfänger. Der undatierte Brief 8 könnte ebenfalls während der Schulzeit entstanden sein. Brief 5 entstand ebenfalls in räumlicher Trennung vom Vater, wie aus der Anschrift beziehungsweise des Entstehungsortes hervorgeht. Adelige Schüler wurden in den ersten Jahren unter der direkten Aufsicht des Vaters von einem Privatlehrer unterrichtet und später in ein Gymnasium, in reformatorischer Zeit in eine Landschaftsschule, geschickt.

¹⁵⁴ Brief 5: *aggratulationem scripto transmittere*; Brief 7: *calamo meo exprimere*.

¹⁵⁵ Gundemar Joseph war am Hof tätig. Seit 1722 war er „Verordneter des Herrenstandes ob der Enns“, am 14. September 1723 wurde er zum Geheimen Rat“ erhoben, zur Entstehungszeit von Brief 7 war er vermutlich viel in Wien.

¹⁵⁶ Marks 1954, 345f.

¹⁵⁷ Marks 1954, 387.

Diese konnten bei entsprechender finanzieller Lage der Familie geographisch weiter weg sein. So ging zum Beispiel Heinrich Wilhelm Starhemberg, ein Ur-Urgroßvater Heinrichs, in Genf in die Schule¹⁵⁸. Fest steht, dass Heinrich mit 13 Jahren zumindest ein Jahr im Jesuitengymnasium in Linz war; dass er zuerst zuhause unterrichtet wurde, kann angenommen, jedoch nicht belegt werden. Die räumliche Trennung vom Vater könnte fingiert sein oder der Vater weilte berufsbedingt auswärts.

Alle Briefe weisen inhaltliche und sprachliche Parallelen auf, auf die im Folgenden genauer eingegangen werden soll. Briefe 10 und 11 werden unter einem anderen Aspekt nochmals separat behandelt werden.

In allen Briefen (mit Ausnahme von Brief 9) wird zumindest einmal auf Gott verwiesen. Dreimal wird er explizit als *Deus* bezeichnet¹⁵⁹, einmal als *Divinum Numen*¹⁶⁰. Zweimal benutzt Heinrich die idente Phrase *placeat modo Coelo*¹⁶¹. In allen Fällen geht der Verweis mit dem Wunsch einher¹⁶², Gott möge die Wünsche erhören. In etwas anderem Kontext nimmt Heinrich in Brief 6 nochmals auf Gott Bezug, indem er schreibt, dass er seinen Eltern nach Gott alles verdanke¹⁶³. Die konstante Bezugnahme auf Gott zeigt den Stellenwert des Glaubens, der trotz fortschreitender Aufklärung und umfassender Bildung, die die Söhne der Starhemberger genossen, fest im Gedankengut und Lebenswandel verankert war¹⁶⁴. Die zuletzt genannte Passage von Brief 6 streicht das hierarchisch geprägte Weltbild nochmals deutlich hervor: Alles ist gottgegeben, Gott steht an oberster Stelle, doch gleich nach ihm stehen die Eltern, deren Aufgabe es ist, diese Einstellung an die Kinder weiterzugeben. So zeigt Heinrichs Dankbarkeitsbezeugung den Eltern gegenüber die Bedeutung der Eltern für den Zwölfjährigen.

Was Heinrich den Adressaten wünscht, wiederholt sich mehrmals. Ähnliche Formulierungen finden sich auch Briefen seines Onkels und seiner Brüder. Gesundheit und Reichtum werden bei Heinrich in den Briefen 6¹⁶⁵ und 7¹⁶⁶ gewünscht. In vier Briefen wünscht er ein langes

¹⁵⁸ Heilingsetzer 1991, 98.

¹⁵⁹ Brief 5,6,7.

¹⁶⁰ Brief 5.

¹⁶¹ Brief 8, 10.

¹⁶² Brief 5: *voveo igitur Deum omnipotentem precorque, ut Te (...) quam diutissime servet* bzw. *...quod votum (...) Divinum mumen verificet*; Brief 6: *Deus ter optimus Maximus sit exauditor meorum (...) precum*; Brief 7: *Beneficentissimum Deum simplex exoro...*

¹⁶³ Brief 6: *mihi enim probe conscius sum illis post Deum omnia debere, quibus omnia habeo et sum*. Ähnlich auch in Brief 5, wo Heinrich schreibt, er finde niemand auf der Welt, dem er mehr in Dankbarkeit verbunden sei, als dem Vater (*his interris neminem reperio, a quo (...) majori gratitudinis vinculo obstrictus sum*).

¹⁶⁴ Vgl. Vocolka 2001, 235–239.

¹⁶⁵ *optima fruatur valetudine*.

¹⁶⁶ *omnem verae prosperitatis accesionem, omnemque tum corporis tum animi incolumitatem ... exoro*.

Leben: Zweimal bittet er explizit darum¹⁶⁷, in zwei Briefen drückt Heinrich seinen Wunsch durch eine Anspielung auf die griechische Mythologie aus: Heinrich wünscht dem Adressaten die Jahre des Nestor¹⁶⁸. Der aus Pylos stammende griechische Held nahm laut Homer als betagter Mann am Trojanischen Krieg teil. In der Schlacht kämpfte er selbst nicht mehr mit, sondern ordnete die Schlachtreihen von hinten¹⁶⁹. Außerdem war er als Streitschlichter bekannt und gilt seit der Antike er als Synonym für Alter und Weisheit. Somit enthält Heinrichs Wunsch eine versteckte Schmeichelei für den Adressaten, indem er dessen Weisheit mit jener Nestors gleichsetzt. Die Nennung einer mythologischen Figur gibt einen Hinweis auf den Lateinunterricht, den Heinrich genoss. Mit fortgeschrittenen Schülern wurden auch Dichter gelesen, am Beginn vor allem Vergil, später auch Ovid, Horaz und Plautus¹⁷⁰, sodass die Schüler auch die antike Mythologie kennenlernten.

5.6.8.1. Schulbriefe?

Das Schriftbild und die Komplexität der Sprache lassen Rückschlüsse auf Entstehungszeit und -kontext zu. Die Schrift in Brief 5 unterscheidet sich von jener der beiden später datierten Briefe. Sie wirkt sicherer und flüssiger, die Hauptschäfte der größer geschriebenen Buchstaben in der Anrede sind gerade, wo hingegen jene in den Briefen 6 und 7 immer wieder leicht aus der Senkrechten hinausführen. Besonders gut erkennt man das am großen „I“ des Wortes *Illustrissime* in der Anrede. Heinrich hat den Brief 5 demnach nicht selbst geschrieben, da seine Schrift mit elf Jahren sicherlich nicht gefestigter war als ein oder zwei Jahre später. Zwischen den Briefen 6 und 7 lässt sich eine Festigung des Schriftbildes beobachten: Bei beiden Briefen besitzen die Buchstaben im Mittelband zwar noch nicht immer dieselbe Höhe und die Zeilen führen in leichter Schiefelage nach oben, doch wirken die einzelnen Wörter in Brief 7 bereits in einem Fluss niedergeschrieben, die Hauptschäfte sind gerader, die Verzierungen der Großbuchstaben sind aufwändiger gestaltet. Der Unterschied im Schriftbild zwischen dem Brief 5 und den beiden darauffolgenden Briefen lässt die Annahme zu, dass Heinrich erst später begann, seine Briefe – oder zumindest die Endversion seiner Briefe, – selbst zu schreiben.

Die Briefe 8 bis 10 weisen dieselbe Handschrift auf. Der Schreibduktus dieser Briefe wirkt gefestigter. Dazu kommt, dass die drei undatierten Briefe von derselben Hand verfasst wurden, da das Schriftbild sich äußerst ähnelt. Das spricht wiederum für die spätere Datierung aller undatierter Briefe.

¹⁶⁷ Brief 5: *precor, ut te (...) quam diutissime servet*; Brief 6: *ut [parentes] in longaevos annos conserventur*.

¹⁶⁸ Brief 7: *apprecando annos Nestorios*; Brief 10: *ut Nestoris saecula ad nutum fluat*.

¹⁶⁹ Vgl. Hom. II. 2, 554f.

¹⁷⁰ Heilingsetzer 2004, 483f.

Neben dem Schriftbild lassen sich vor allem aus Sprache, Stil und Satzbau Überlegungen zum Entstehungskontext anstellen. In Brief 6 finden sich hauptsächlich Nebensätze, die einzige satzwertige Konstruktion findet sich in der Grußformel, ein attributives Gerundiv¹⁷¹ wird verwendet. Der Hauptteil von Brief 7 besteht aus einem einzigen Satz, mit etlichen Nebensätzen, die Objekte eines Prädikats bilden ein Trikolon. In den Briefen 8 und 10 kommt es zu einer Verdichtung im Ausdruck. In Brief 8 finden sich vier satzwertige Konstruktionen und fünf Nebensätze. Im Brief 10 fällt eine Reduktion der Nebensätze zu Gunsten der satzwertigen Konstruktionen auf, von denen neun zu zählen sind. Dazu kommt, dass in diesen beiden Briefen jeweils ein Fehler unterlaufen ist, der das Verständnis des Satzes erschwert. Dieser Vergleich macht ein Ansteigen des Sprachniveaus im Laufe der Zeit deutlich. Brief 5 fügt sich in diese Entwicklung nicht ein, weil er als frühester Brief der einfachste sein müsste, doch im Gegenteil ein ähnliches Sprachniveau wie die jüngeren Briefe aufweist: Fünf unterschiedlich lange Hauptsätze und neun Nebensätze beinhalten vier satzwertige Konstruktionen. Brief 5 ist auch der längste Brief.

Zuletzt sollen noch die Schreibfehler betrachtet werden. Zweimal vertauschte der Schreiber zwei Buchstaben innerhalb eines Wortes¹⁷², einmal schrieb er einen zu viel, wobei er den überflüssigen Buchstaben durchstrich,¹⁷³ der Fehler also bemerkt wurde. Das Auslassen des „s“ in einem Satz von Brief 8¹⁷⁴ könnte auch als Grammatikfehler interpretiert werden, ein Abschreibfehler ist aber wahrscheinlicher. Es bleibt die Frage, wer die Vorlage für den Schreiber des Briefes entwarf. Konzipierte Heinrich die Briefe selbst, wurden sie sicherlich vom Lehrer korrigiert und schließlich in einer schönen Handschrift nochmals geschrieben. Die Abschreibfehler könnten aber auch ein Hinweis auf das Abschreiben der Handschrift des Lehrers sein, die Heinrich an manchen Stellen nicht lesen konnte oder falsch las, weshalb ihm diese Fehler unterlaufen sind.

Fest steht, dass sich der junge Starhemberger im Lateinunterricht mit dem Verfassen von lateinischen Briefen beschäftigte. Sicher ist auch, dass er nicht von Anfang an selbst formulierte und niederschrieb, zu Beginn formulierte der Präzeptor die Briefe selbst und schrieb sie nieder. Anhand dieser Schriftstücke lernte Heinrich Vokabel, Grammatik und den Aufbau eines Briefes kennen; Fertigkeiten, die er später wohl selbstständig einsetzte. Denkbar ist, dass der Präzeptor später nur mehr einzelne Phrasen oder Inhalte vorgab, die Heinrich zu einem Brief

¹⁷¹ *nova alia transcribenda...*

¹⁷² Brief 5: *bervissimum*; Brief 6: *valedutine*.

¹⁷³ Brief 7: *incolumaitatem*.

¹⁷⁴ *Indignus collatis vel imposterum umquam conferendi[s] Gratiis iusto iure haberi deberem...*

zusammensetzte. Es muss offenbleiben, ob die undatierten Briefe tatsächlich später entstanden, wie in den oben angestellten Überlegungen angenommen, oder diese Briefe ebenfalls vom Präzeptor verfasst und niedergeschrieben wurden. Für Ersteres spräche die gefestigte Handschrift und die kompliziertere Satzstruktur, könnte man doch annehmen, dass sich das Niveau im Laufe der Zeit steigerte. Als problematisch muss dabei der Umstand gesehen werden, dass Brief 5 nicht in dieses Bild passt. Darüber hinaus darf nicht übersehen werden, dass die Datierung des Chronogramms in Brief 10 ohne des außerhalb der Asteriske liegenden *Vt* die Jahreszahl 1721 ergeben würde; sollten die Briefe 8, 9 und 10 also früher entstanden sein, würde Brief 5, der mit 1723 datiert, an jene anschließen. Dazu passt auch, dass in Brief 5 die Handschrift gefestigt und die Syntax anspruchsvoll sind. Demnach hätte Heinrich lediglich Brief 6 und 7 selbst geschrieben.

5.6.8.2. Briefe 10 und 11 – eine Einheit?

Auf den ersten Blick machen die Briefe 10 und 11 den Eindruck, als würden sie inhaltlich zusammenpassen, als wäre Brief 11 eine Antwort auf Brief 10. Brief 10 hat Glückwünsche zum Osterfest zum Inhalt. Brief 11 beginnt mit dem Dank für die Wünsche, die dem Verfasser vom Empfänger zu Ostern geschickt wurden. Die Notiz *D(omino) Comiti Henrico* am linken unteren Ende des Briefes stellt einen Hinweis darauf dar, dass der Brief an Heinrich geschrieben wurde. Dazu passt auch der väterliche Tonfall des Briefes, der Verfasser meint, Heinrich solle sich weiter so gut entwickeln¹⁷⁵. Die Handschrift von Brief 11 ist sicherlich die eines Erwachsenen. Die Zeilen wurden flüssig geschrieben, die Buchstaben neigen sich leicht nach rechts, die Abstände zwischen den einzelnen Wörtern sind regelmäßig. Bei genauerer Untersuchung sprechen jedoch einige Argumente gegen die Annahme, die beiden Briefe würden eine Einheit bilden: der Adressat von Brief 10 wird mit *pater* angesprochen. Auch bei Brief 6 kann der Vater als Adressat angenommen werden, da einerseits die Mutter erwähnt wird, andererseits der Inhalt an die Eltern gerichtet ist. Die Neujahrswünsche in Brief 9 könnten auch an einen anderen Verwandten gerichtet sein, es wird trotzdem mit „Vater“ übersetzt. Nimmt man nun an, es handelt sich tatsächlich um den Antwortbrief auf Brief 10, in dem Heinrich den Adressaten mit *pater* bezeichnet, wäre dessen Vater Gundemar Joseph als Verfasser von Brief 11 naheliegend. Gundemar kann als Unterschrift jedoch ausgeschlossen werden. Wahrscheinlich ist die Lesung „Guidob“. d? Starhemberg“ (?). Der Bruder von Heinrichs Großvater hieß Guidobald (1657–1737)¹⁷⁶ und lebte in den 1720er Jahren noch. Ein Cousin von Heinrichs Vater hieß ebenfalls

¹⁷⁵ *dum interea summo mihi gaudio erit, si D(omi)num patrualem benè se habere, in virtute, pietate, moribus, sapientiâ, et litteris, cum aetate indies crescere, ac ita proficere, prout familiae Decus, ac salus propria exigunt.*

¹⁷⁶ Schwerdling 1830, 323.

so, wurde aber erst 1736 geboren¹⁷⁷ und kann somit als Verfasser ausgeschlossen werden. Hinzu kommt, dass Guidobald sich selbst als *patrueles* bezeichnet, Gundemar Josphe hätte wohl mit *pater* unterschrieben. Als ausschlaggebendes Argument soll die Datierung angegeben werden. Brief 11 datiert ins Jahr 1727, Brief 10 weist eine indirekte Datierung durch das Chronogramm auf. Fügt man bei dem Chronogramm in Brief 10 das „V“ des *Vt* noch hinzu und nimmt ein doppeltes „I“ bei *NestorIs* an, käme man ebenfalls auf das Jahr 1727. Das *ut* steht jedoch vor dem Asterisk, der den Beginn des Chronogramms anzeigt, deshalb scheint die Auflösung des Chronogramms mit den beiden zusätzlichen Buchstaben als Datierung des Briefes unwahrscheinlich.

Brief 11 stellt demnach nicht den Antwortbrief auf Brief 10 dar. Bei Guidobalds Brief handelt es sich wohl um einen Antwortbrief auf einen anderen Brief, den Heinrich Jahre später ebenfalls zu Ostern verfasst haben muss. Dieser ist nicht bekannt, es kann jedoch angenommen werden, dass er sich in Aufbau und Inhalt dem Brief 10 ähnelte. Brief 11 zeigt, dass Heinrich die lateinischen Briefe – zumindest teilweise – auch wirklich verschickte und sogar Antwort in lateinischer Sprache erhielt. Des Weiteren zeigt der Antwortbrief auf, dass Mitglieder des hohen Adels die lateinische Sprache nicht nur in der Schule erlernten, sondern auch in hohem Alter noch gut beherrschten, sie demnach ihr Leben lang immer wieder zum Einsatz brachten.

5.7. Johann Ludwig Adam

Von Johann Ludwig Adam sind zwei Briefe erhalten, die er von Wien an einen seiner Brüder richtete. Brief 12 besteht aus einem doppelseitig beschriebenen Blatt, das zweimal gefaltet wurde. Anschrift ist keine erhalten. Auf beiden Seiten befindet sich ganz oben in der Mitte ein Zeichen, eventuell eine Ligatur aus „C“ und „M“. Die Anrede ist abgesetzt, die erste Seite beinahe bis unten beschrieben, wo hingegen der Text auf der zweiten Zeile lediglich ein Drittel der Seite bedeckt. Gruß, Unterschrift und Datum sind wiederum abgesetzt. Mit anderer Handschrift wurde links oben neben der Anrede das Datum „23. Juny 1731“ gesetzt. Neben den auch von Ottokar und Heinrich genutzten Kürzungen von *Dominus* und *Comes* wird zweimal ein Akkusativ Singular gekürzt. Als Kürzungszeichen fungiert eine liegende Welle.

¹⁷⁷ Schwerdling 1830, 366.

5.7.1. Brief 12¹⁷⁸

5.7.1.1. Transkription

Charissime D(omi)ne germane

Epistola mea, quae affectu omni, ut iure debeo, completa, grati animi significatione palam testari unum intendit, ut instanti nominis die quodpiam grati animi argumentum exhibeam. Ea de causa in, numeras ad gloriosissimum nominis diem annorum myriades, omnigena corporis, animaeque prosperitate, uberrimis Divinarum gratiarum profluvijis, ac demum ipsissimo voto expetibilibus assequendas aggratulor. Novorum superest, illustrissimum D(omi)num Patrem cum D(omi)na Matre, propagandi stemmatis, ut jamjam videtur, certa, feliciter Viennam attigisse. Guido =Waldina est in aedibus Com(itissae) De Guileisin, natu minima [Seitenumbruch] ad Moniales, reliquae in domo. Excellentissimus D(omi)nus, Deo sint infinitae laudes, prospera fruitur sanitate, qui et captandae voluptatis gratia extra civitatem sibi hortum constituit. Quibus praemissis, iterum iterumque Voveo repetitis identidem votis, rerumque secundarum successionem me commendo.

Charissimi D(omi)ni Germani

Viennae 23 Junij 1731

Addictissimus frater

Ludovicus Comes á Starhemberg

5.7.1.2. Übersetzung

Liebster Bruder

Mein Brief, der mit aller Zuneigung versehen ist, wie ich es schuldig bin, will mit einem Zeichen eines dankbaren Herzens das eine offen beweisen, (nämlich), dass ich am bevorstehenden Namenstag einen Beweis meines dankbaren Herzens darlege. Deshalb wünsche ich zum ruhmvollsten Namenstag zahllose Myriaden an Jahren, die mit mannigfacher Gesundheit des Körpers, und des Geistes, mit reichlichstem Überfluss göttlicher Gunst und schließlich, den Dingen, die aufgrund des bloßen Wunschs in Erfüllung gehen, erreicht werden sollen. Es bleibt noch an Neuigkeiten übrig, dass der durchlauchtigste Herr Vater mit der Frau Mutter, – wie man schon sehen kann, wird sie den Stammbaum weiterführen – glücklich nach Wien gelangt ist. Guidowaldina ist im Haus der Gräfin von Gilleis, die Jüngste bei den Nonnen, die übrigen Schwestern im Haus. Der vortrefflichste Herr – grenzenloser Dank

¹⁷⁸ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

sei Gott – genießt glückliche Gesundheit, der sich, auch um sich Vergnügen zu verschaffen, außerhalb der Stadt einen Garten anlegte. Nachdem ich dieses vorausgeschickt habe, wünsche ich (dies) wieder und wieder mit immer wiederholten Wünschen, und vertraue mich einer Abfolge glücklicher Gegebenheiten an.

Des teuersten Herrn Bruders

23. Juni 1731

Ergebenster Bruder Ludwig, Graf von Starhemberg

5.7.1.3. *Kommentar*

Divinarum: von *Divinirum* auf *Divinarum* ausgebessert.

Domina Matre: Ludwigs Vater Guidobald war zur Entstehungszeit des Briefes bereits mit seiner dritten Frau, Franziska, Gräfin Thürheim verheiratet. Ludwig bezeichnet seine Stiefmutter als *mater*.

propagandi stemmatis certa: *certus esse* + Infinitiv oder Gerundium im Genetiv „entschlossen sein zu...“, aber auch „im Begriff sein“. Der Schreiber möchte ausdrücken, dass es sicher ist, dass die Mutter den Stammbaum weiterführen wird. Offenbar waren die Veränderungen im vierten Schwangerschaftsmonat bereits zu sehen. Im Jänner 1732 kam Guidobalds letzter Sohn, Karl Christian Hilarius auf die Welt, der im selben Monat wieder verstarb.

Guidowaldina: (Guidobaldine) war die älteste Schwester Ludwigs (1707–1767)¹⁷⁹. Sie war zum Zeitpunkt des Briefes bereits 24 Jahre alt, jedoch noch unverheiratet. Erst 1735 heiratete sie Maximilian Adam Franz Graf von Starhemberg, und in zweiter Ehe 1751 Johann Joseph Graf Breuer¹⁸⁰.

Com(itissae) De Guileisin: Gräfin von Gilleis; Dabei könnte es sich um ihre Tante Maria Esther von Starhemberg (1678–10.2.1735), Witwe des Georg Franz Anton Reichsfreiherr und Panierherr von Gilleis (2.4.1674–30.11.1729), handeln¹⁸¹. Vermutlich hatte sie ihre Nichte zur Erziehung bei sich aufgenommen.

natu minima: Hier ist wohl die kleinste Schwester Ludwigs, Maria Anna, gemeint (*1723), die zu dieser Zeit erst acht Jahre alt war. Sie starb 1740 unverehelicht¹⁸², wozu Ludwigs Bericht, sie sei im Kloster, passt.

Charissimi: von *Charissime* auf *Charissimi* ausgebessert.

¹⁷⁹ Schwerdling 1830, 378f.

¹⁸⁰ Schwerdling 1830, 343.

¹⁸¹ Schwerdling 1830, 359, von Starkenfels 1904, 67.

¹⁸² Schwerdling 1830, 382.

5.7.2. Brief 13¹⁸³

5.7.2.1. Transkription

Brief 13 wurde ebenfalls auf ein zweimal gefaltetes Blatt beidseitig geschrieben. Auf beiden Seiten ist lediglich das mittlere Drittel der Seite beschrieben. Auffallend ist, dass Wörter, die nicht bis an den Blattrand reichen, mit einer Welle bis an den Rand weitergezogen wurden. Die Anrede, Gruß, Datum und Unterschrift sind wie üblich abgesetzt. Oberhalb der Anrede wurde links von anderer „1732“ ergänzt, rechts in dritter Handschrift *Prid(?) P.(?) Januariy M.DCC.XXXII*. Bei der zweiten Zahl könnte es sich um das Empfangsdatum handeln, das der Empfänger auf dem Brief notierte, oder das Datum, an dem er eine Antwort retourniert hatte. Interessant ist die Rückseite des Briefes, die später offenbar als Notizzettel Verwendung fand. Auf den leeren Stellen zwischen Text, Gruß und Datum wurde mit anderer Handschrift und dünnerer Feder mehrmals das Wort „Monsieur“ geschrieben. Der Zweier der Datumsangabe ist übermalt, unter dem Datum mehrere Linien gezeichnet, teilweise im Zickzack, als ob jemand die Feder zum Schreiben bringen wollte. Ebenfalls unter dem Datum wurde mehrmals die Ziffer „4“, sowie einige Buchstaben – zu erkennen ist ein kleines „g“ – und Wortteile gekritzelt. Hiermit liegt ein Beweis für den sparsamen Umgang mit Papier vor.

Amantissime D(omi)ne Frater,

Quòd tanto temporis intervallo nihil litterarum
ad D(omi)num Fratrem dederim, neque ejusdem
gratiosissimis Lincium ad me datis hucusque
responderim, non meae negligentiae, aut
mutui amoris oblivioni, sed defectui tam
pretiosi temporis, quàm etiam opportunae oc-
„casionis, adscribat velim. Quam cum mihi
Nascentis Salvatoris suppeditent sacerrimae
Feriae, easdem cum omni non minùs animi
quàm corporis incolumitate àc uberrimo [Seitenumbruch]
Celestium donorum affluxu D(omi)no Fratri
ex corde precor solatiosissimas. His meis
sincerissimis precibus ac votis, ut Dii tantò
lubentius subscribant, dum me eos instantibus
suspiriis fatigaturum esse appromitto, unà
enixe rogo, ut parem ei, quo diligitur, amo,
„rem fratri reddat ac conservet, quo maneo,

D(omi)ni Fratris

Viennae,

19^{na} Decembris 1731

Sincerus Frater

¹⁸³ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

et Servus.
Ludovicus C(omes) a Starhemberg

5.7.2.2. Übersetzung

Liebreichster Herr Bruder,

dass ich in so langer Zeit meinem Herrn Bruder keinen einzigen Brief gesandt habe, und bis jetzt auch nicht auf desselben freundlichen, mir nach Linz gesandten Brief geantwortet habe, möge er nicht meiner Nachlässigkeit, oder der Vernachlässigung unserer gegenseitigen Liebe, sondern dem Fehlen sowohl der wertvollen Zeit, wie auch einer günstigen Gelegenheit, zuschreiben. Weil mir die hochheiligen Feiertage der Geburt Christi diese (Gelegenheit) verschaffen, bitte ich zugleich eifrig von Herzen, dass dieselben mit aller Unversehrtheit nicht weniger des Geistes als des Körpers und mit reichstem Überfluss an himmlischen Geschenken für den Herrn Bruder sehr erquicklich seien. Zusammen mit meinen aufrichtigsten Bitten und Gebeten – die Götter mögen sie umso lieber unterzeichnen, während ich verspreche, sie mit drängendsten Seufzern zu ermüden – bitte ich, dass er diesem die gleiche Liebe, mit der er geliebt wird, dem Bruder zurückgibt und bewahrt, womit ich verbleibe,

Des Herrn Bruders

Wien, am 19. Dezember 1731

aufrichtiger Bruder und Diener

Ludwig, Graf von Starhemberg

5.7.2.3. Kommentar

ex corde: vgl. Briefe 11, 14.

eos: supra lineam.

5.7.3. Vergleichende Analyse

Die beiden an einen Bruder adressierten Briefe unterscheiden sich nicht maßgeblich von jenen, die an den Vater oder einen anderen älteren Verwandten geschrieben wurden. Der Bruder wird mit *Dominus* angesprochen, die formelhafte Sprache und eine gewisse Unterwürfigkeit ist auch hier zu finden. Die Grußformeln sind aus früheren Briefen bekannt. Der inhaltliche Aufbau stellt sich ebenfalls ähnlich dar: Es gibt jeweils einen Anlass für den Brief, in Brief 12 einen Namenstag, in Brief 13 die Weihnachtsferien. Textbausteine, die bereits bei Heinrich vorkommen, lassen sich hier wiederfinden. Die Wendungen *prosperitate corporis animaeque* bzw. *animi quam corporis incolumitate* finden sich in ähnlicher Weise in Brief 7. Der Bezug auf Gott, der in Heinrichs Briefen, wenn auch in unterschiedlicher Art und Weise, durchgehend zu finden ist, fehlt auch bei Ludwig nicht. In seinen beiden Briefen fällt sie ähnlich aus. Die

Formeln *uberrimis Divinarum gratiarum profluvijis* bzw. *uberrimo Celestium donorum affluxu* lassen darauf schließen, dass sich Ludwig einzelne Textbausteine angeeignet hatte, die er – in leicht abgewandelter Form – in seinen lateinischen Briefen immer wieder zur Anwendung brachte.

Es erhebt sich die Frage, an welchen der Brüder gerichtet sind. Brief 12 hat den Namenstag eines Bruders zum Anlass, was einen Hinweis auf den Empfänger geben könnte. In unmittelbarer Nähe zum 23. Juni lässt sich kein Namenspatron der beiden Brüder Heinrich und Wilhelm finden¹⁸⁴. Der Namenstag Heinrichs fällt auf den 13. Juli, vielleicht gratulierte Ludwig frühzeitig. Die Zeitspanne zwischen Datum des Briefes und Namenstag lässt auch Überlegungen zum Aufenthaltsort der beiden Brüder zu, die wiederum ein Hinweis auf den Adressaten sein können. Vielleicht schreibt Ludwig den Brief zum Namenstag seines Bruders beinahe drei Wochen zuvor, da der Brief lange unterwegs war, bis er beim Empfänger ankam. Wie bei Brief 5 beobachtet wurde, dauerte der Postweg bei kürzeren Strecken nicht lange: Brief 5 wurde von Heinrich mit 17. März datiert, darin gratulierte er seinem Vater zu dessen Namenstag, der zwei Tage später war. Die Faltung und Adressierung an den Vater in Verbindung mit der Nennung des Empfangsortes Riedegg lässt die Annahme zu, Heinrich habe sich nicht an einem Ort mit seinem Vater aufgehalten. Wo er den Brief abschickte, ist freilich nicht bekannt, die 15 Kilometer aus Linz waren in einem Tag für einen Boten problemlos zurückzulegen, doch auch aus Wien wäre der Brief wohl rechtzeitig angekommen. Die lange Vorlaufzeit des Briefes 12 könnte ein Hinweis auf den Aufenthalt des Bruders außerhalb von Österreich sein. Somit wäre wiederum Heinrich als Adressat anzunehmen, der 1731 bereits 19 Jahre alt war, ein Alter, in dem junge Adelige manchmal auf Kavalierstour waren¹⁸⁵. Eine solche kann für Heinrich zwar nicht nachgewiesen werden¹⁸⁶, wäre aber denkbar. Der zehnjährige Wilhelm weilte wohl noch in der Nähe der Eltern.

Einen weiteren Hinweis auf den Adressaten bietet der Inhalt der Briefe. Der frühere Brief Ludwigs gibt Auskunft über den Aufenthaltsort anderer Familienmitglieder. Vor allem die

¹⁸⁴ Wilhelm von Vercelli (1085–1142) und Heinrich Zdik (1080–1150), die beide den 25.6. als Gedenktag haben, können ausgeschlossen werden, da Wilhelm erst 1785 für die gesamte Kirche approbiert wurde (Wimmer, Melzer 2002, 855) und die Namensgebung eines Starhembergers nach einem eher regional bedeutenden, böhmischen Heiligen Heinrich unwahrscheinlich ist (Kaspar et al. 2006, 1399).

¹⁸⁵ Leibetseder 2004, 9.

¹⁸⁶ Die Untersuchungen zu Kavalierstouren des österreichischen Adels von Ingrid Matschinegg (Matschinegg 1999) behandeln den Zeitraum von 1500–1630. In diesem Zeitraum konnte sie Kavalierstouren dreizehn Starhemberger nachweisen; im Vergleich zu anderen oberösterreichischen Adelsfamilien pflegten sie eine rege Reisetätigkeit. Lediglich die Familie Pollheim und Jörgen schickten ähnlich viele junge Familienmitglieder auf Kavalierstour (Matschinegg 2010, 168).

Nachricht über die Schwangerschaft der Stiefmutter lässt die Vermutung formulieren, dass Ludwig den Brief eher an seinen 19jährigen Bruder Heinrich schreibt. Für einen Zehnjährigen wäre die Information über eine Schwangerschaft vermutlich ohne Bedeutung.

Der Bericht über die Familienmitglieder gibt Einblick in die innerfamiliären Beziehungen einer adeligen Familie zu Beginn des 18. Jahrhunderts und ist somit kulturgeschichtlich relevant. Ludwig nennt seine Stiefmutter *mater*, nicht *noverca*, einen in Ludwigs Wahrnehmung vielleicht negativ besetzten Begriff¹⁸⁷. Die Bezeichnung *mater* zeigt ein gutes, zumindest neutrales Verhältnis der Stiefmutter gegenüber, die erst seit einigen Monaten zur Familie gehörte¹⁸⁸.

Die Stiefmutter ist in Erwartung eines Kindes, was Ludwig nicht klar formuliert, sondern in der Formulierung *propagandi stemmatis certa* versteckt. Somit stellt er den Zweck einer jeden Schwangerschaft in den Vordergrund: Die Fortpflanzung und somit den Erhalt des Stammbaumes. Aufgrund der hohen Kindersterblichkeit war der Kinderreichtum adeliger Familien nicht zuletzt der Verpflichtung zum Fortführen des eigenen Geschlechts geschuldet¹⁸⁹. Die Beifügung *ut jamjam videtur* zeigt, dass Ludwig seine Stiefmutter in Wien gesehen haben muss oder ihm zumindest berichtet worden war, dass der Bauch der Stiefmutter bereits sichtbar größer war, obwohl sie sich erst im dritten oder vierten Monat befand. Der beinahe liebevolle Ton der Anmerkung lässt ersteres vermuten. Die bevorstehende Geburt ist vielleicht auch der Grund der Reise nach Wien. Die bessere medizinische Versorgungslage in der Großstadt oder der Ortswechsel als Möglichkeit, die Zeit vor der Geburt in Ruhe zu verbringen scheinen als Gründe dafür wahrscheinlich. Der Plan zur Entbindung und Taufe in Wien könnte auch einen anderen Grund haben: Denn Kaiser Karl VI. und seine Frau Elisabeth Christine waren als Taufpaten des zur Zeit des Briefes noch ungeborenen Karl Christian Hilarius vorgesehen¹⁹⁰. Trotzdem wurde der jüngste Sohn Gundemar Josephs lediglich einige Tage alt; er starb noch im Jänner 1732, in dem er auch geboren wurde. Genaue Daten sind nicht bekannt.

Interessant ist, dass der Ehemann mit nach Wien reiste. Er ließ seine Frau in diesem Zustand nicht allein reisen; unsicher bleibt, ob er die ganze Zeit bei ihr blieb oder wieder nach Hause fuhr. Das Beiwohnen des Vaters bei der Taufe kann angenommen werden. Dass die Geburt keineswegs nur Sache der Frau war, zeigen zum Beispiel die Korrespondenzen Ferdinand Bonaventuras I. von Harrach und seiner Frau Johanna Theresia Gräfin Lambach, die beide über

¹⁸⁷ vgl. den Topos der bösen Stiefmutter, bereits bei Ovid (Ov. met. 1,146).

¹⁸⁸ Gundemar Joseph heiratete Franziska Thürheim am 3.4.1731.

¹⁸⁹ Fischer-Monzón 2020, 32.

¹⁹⁰ Schwerdling 1830, 382.

Schwangerschaft und Geburt Aufzeichnungen führten. Ferdinand war bei den meisten Geburten seiner Frau oder zumindest kurz danach anwesend und vermerkte den Verlauf der Geburt in seinem Tagebuch.¹⁹¹

Ludwig beschreibt den Aufenthaltsort fast aller Familienmitglieder. Lediglich sein zweiter Bruder wird nicht genannt. Vermutlich wussten die drei Brüder über den Aufenthaltsort der jeweils anderen Bescheid. Möglicherweise herrschte zwischen den dreien ein reger Briefwechsel, der Informationen über den dritten Bruder überflüssig machte.

Im Brief 13 wünscht Ludwig einem seiner Brüder angenehme Weihnachtsferien, nachdem er sich entschuldigt, lange nicht geschrieben zu haben. Hier wären beide Brüder als Adressaten vorstellbar. Der erwähnte Brief des Bruders kam – wie Ludwig andeutet – aus Linz. Der erst zehnjährige Wilhelm war vermutlich bei seiner Familie, doch könnte er bereits zur Ausbildung im nahen Linz gewesen sein. Wenn Ludwig einen lateinischen Brief an ihn richtete, legt dies nahe, dass der Zehnjährige bereits die lateinische Sprache erlernte. Der große Bruder Heinrich war bereits erwachsen, könnte beruflich in Linz gewesen sein¹⁹². Interessant wäre, ob der angeführte Brief des Bruders ebenfalls auf Latein geschrieben war oder ob die Korrespondenz unter den Geschwistern mehrsprachig erfolgte. Dem 19jährigen Heinrich wäre durchaus zuzutrauen, lateinische Briefe ohne Hilfe zu verfassen, was bei dem zehnjährigen Wilhelm schwer vorstellbar ist.

Die Briefe Ludwigs stellen mit Schulformeln vermischte persönliche Briefe dar. Aufbau, Grußformeln, der Namenstag als Anlass sowie Stil der Briefe wirken formelhaft erlernt. Andererseits geben die Briefe persönliche Informationen über die Familie, einzelne Formulierungen wirken individueller als in den Briefen seines Bruders Heinrich. Diese Argumente sprechen eher gegen eine Ansprache als Schulbriefe.

5.8. Wilhelm

Vom jüngsten Sohn Gundemar Josephs ist lediglich ein undatierter, lateinischer Brief erhalten. Es handelt sich um ein im Querformat beschriebenes, in der Mitte gefaltetes Blatt, das später nochmals zweimal gefaltet wurde. Auf der Vorderseite ist nur die rechte Seite beschrieben, auf der Rückseite beide Seiten. Während die Vorderseite beinahe bis ans Blattende beschrieben ist, wurde der Text auf der Rückseite im mittleren Drittel platziert. Gruß und Unterschrift sind an den rechten Rand gedrängt, sodass der Schreiber ein Wort teilen musste. Es wirkt, wäre ihm

¹⁹¹ Standhartinger 2020; Fischer-Monzón 2020.

¹⁹² Über einen möglicherweise längeren Aufenthalt einer der Brüder in Linz – vielleicht zu schulischen Zwecken – konnte nichts herausgefunden werden.

die Einteilung des Platzes nicht ganz gelungen. Gekürzt wird lediglich die Anrede, sowie ein angehängtes *-que* und ein *eam*, ansonsten schreibt Wilhelm alle Wörter aus. Eine Eigenheit Wilhelms stellt die Verwendung des „&“-Zeichens dar, das in den anderen Briefen nicht vorkommt.

5.8.1. Brief 14¹⁹³

5.8.1.1. *Transkription*

Illustrissime S(acri) R(omani) I(mperii) Comes

Domine Domine Parens Gratosissime

Pro Gratosissima Responsoria Il,
„lustrissimo Domino Parenti Dilec,,
„tissimaeque Dominae Matri manus
Paternas filiali osculo deveneror
gaudeoque ex corde, utrumque optimâ
frui valetudine (.) Deus etiam cons,,
„tanter conservare ea(m) dignetur. Ad ma,,
„ndatum Illustrissimi Domini Pa,,
„rentis obedivi, & Patri Eustachio [Seitenumbruch]
scripsi; quia autem ille in sua
Epistola multos errores fecit, &
ego ipsi illos demonstro & ex,,
„probrio /: nihil enim aliud meretur
:/ ideo ipsius Epistolam illustris,,
„simo Domino Parenti apertam
mitto, ut dignetur ipsam vel ex,,
„tradere vel si fortè nimis sarc [Seitenumbruch]
„astica est & illum affligeret ip,,
„sam retinere, meq(ue) in Sua Paterna
Gratia constanter conservare.

filium obedi,,
„entissimum
Guilielmum

5.8.1.2. *Übersetzung*

Durchlauchtigster Graf des Heiligen römischen Reiches

Herr, gnädigster Herr Vater

Für den gnädigsten Antwortbrief verehere ich dem durchlauchtigsten Herrn Vater und der liebenswertesten Frau Mutter die elterlichen Hände mit einem kindlichen Kuss, und ich freue mich von Herzen, dass beide die beste Gesundheit genießen. Gott möge jene auch beständig

¹⁹³ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

bewahren wollen. Ich gehorchte dem Auftrag des durchlachtigsten Herrn Vaters und schrieb dem Pater Eustachius; weil jener aber in seinem Brief viele Fehler machte, und ich sie diesem selbst zeige und (ihn) tadle – denn nichts anderes verdient er – (deshalb) schicke ich den offenen Brief an diesen dem durchlachtigsten Herrn Vater, damit er selbst geruhe, (den Brief) entweder freizugeben oder, wenn er vielleicht allzu sarkastisch ist und jenen beleidigt, (den Brief) selbst zurückzuhalten und mich in seiner väterlichen Gunst beständig zu erhalten,

den gehorsamsten Sohn Wilhelm

5.8.1.3. Kommentar

ex corde: vgl. Briefe 11, 13.

ea: das *eā* wurde später eingefügt, es ist in den Abstand der Wörter davor und danach eingefügt.

5.8.2. Analyse

Wilhelms Brief an seinen Vater beginnt mit einem Dank für den Antwortbrief des Vaters, es muss daher bereits mindestens einen Brief an den Vater gegeben haben. Wilhelm teilt dem Vater mit, er habe seinen Auftrag ausgeführt, dem Pater Eustachius einen Brief zu schreiben. Aus dem Inhalt des Briefes ergibt sich weiters, dass dieser in der Zwischenzeit geantwortet haben muss, der letzte Brief des Vaters war demnach vor einiger Zeit bei Wilhelm eingelangt, den er mit diesem Brief nun beantwortete.

Sprachlich lassen sich Parallelen zu den Briefen von Wilhelms Brüdern ziehen: Die Eltern werden in unterwürfigem Ton angesprochen, Superlative bei den Adjektiven, die die Eltern beschreiben, häufen sich vor allem am Briefanfang. Der Sohn wünscht den Eltern Gesundheit¹⁹⁴ (*optima frui valetudine*) und bittet Gott, dass diese auch erhalten wird. Der Gottesbezug kommt in beinahe jedem Brief der Brüder vor. Die wohl als Germanismus zu wertende Formulierung „*gaudeo ex corde*“ findet sich bei Ludwig in derselben Bedeutung¹⁹⁵.

Der Brief ist nicht datiert, weshalb nur Überlegungen über die Entstehungszeit des Briefes angestellt werden können. Ein Hinweis könnten Angaben im Verzeichnis des Archivs geben: In diesem sind Zeitspannen angegeben, innerhalb derer die Briefe des jeweiligen Verfassers entstanden sein sollen. Demnach sollen die ersten (datierten) Briefe Wilhelms 1741 entstanden sein, da war dieser bereits 20 Jahre alt. Es wurde jedoch bei anderen Verfassern beobachtet, dass diese Zahlen nicht immer stimmen, somit mit Vorsicht zu behandeln sind. In Inhalt und

¹⁹⁴ vgl. Brief 6: *optima fruatur valetudine*, bzw. in ähnlichem Wortlaut in Brief 7 (*omnem verae prosperitatis accesionem*), sowie Brief 12 (*omnigena corporis animaeque prosperitate*) und 13 (*non minus animi quam corporis incolumitate*).

¹⁹⁵ Brief 13: *ex corde precor*.

Formulierungen müssen Hinweise gesucht werden, die die Datierung unterstützen. Den eigentlichen Anlass des Briefes stellt der Brief an Pater Eustachius dar. Wilhelm findet im Antwortbrief des Paters offensichtlich viele Fehler, wie er meint, die er ihm ausbessert und deren Korrektur er nun mit tadelnden Worten zu retournieren überlegt. Ganz sicher ist sich Wilhelm seines Vorhabens nicht, weshalb er seinem Vater den Brief vorab zu lesen schickt und ihn um eine Beurteilung bittet, ob den Brief an Pater Eustachius zu kritisch oder beleidigend ist, um ihn an jenen weiterzugeben.

Als vorherrschende Frage drängt sich auf, wer dieser Pater Eustachius war. Fest steht, dass es sich um einen Geistlichen handelt, mit dem die Familie vertrauten Umgang pflegte. Naheliegend wäre, dass Eustachius ein (ehemaliger) Lehrer Wilhelms war. Geht man von dieser Annahme aus, scheint der Entstehungskontext dieses Briefes konträr zu manch anderen lateinischen (Kinder)briefen der Starhemberger: Dieser Brief wurde nicht mithilfe eines oder gar von einem Lehrer verfasst. Wilhelm muss zum Zeitpunkt des Verfassens soweit des Lateinischen mächtig gewesen sein, dass er nicht nur selbst einen lateinischen Brief verfassen konnte, sondern in dem Brief seines Lehrers die Fehler erkennen und ausbessern konnte. Wilhelms Kenntnisse und der Ton, in dem der Brief gehalten ist, lässt die Vermutung zu, dass er den Brief bereits als junger Erwachsener verfasste.

Über die Person des Paters Eustachius kann nichts Genaueres gesagt werden, da die Aufzeichnungen über Privatlehrer der Starhemberger – sofern es welche gab – mit dem gesamten Rechnungs- und Gerichtsarchiv an der Wende vom 19. zum 20. Jh. als Altpapier verkauft wurden¹⁹⁶. Jedenfalls wäre Wilhelm der letzte Schüler eines Privatlehrers gewesen, seine einzige jüngere Schwester, starb 1740¹⁹⁷, zum Verfassungszeitpunkt lebte sie vielleicht nicht mehr. Der ehemalige Hauslehrer könnte noch im Umfeld des Fürsten gelebt haben. Pater Eustachius könnte – vielleicht auch neben seiner Tätigkeit als Hauslehrer – im Jesuitenkolleg in Linz tätig gewesen sein, jedoch brachten die Recherchen zu den Lehrern des Jesuitenkollegs in Linz keine Ergebnisse.

Als vorherrschende Frage drängt sich auf, weshalb Wilhelm den Brief an seinen Vater auf Latein schrieb. Vielleicht bot sich so eine Gelegenheit, den Umgang mit der lateinischen Sprache nicht zu verlernen. Vielleicht ging es in der vorangegangenen Korrespondenz zwischen Vater und Sohn darum, dass das vor Jahren Gelernte zu verblassen drohte, woraufhin der Vater

¹⁹⁶ Grüll 1968, 3.

¹⁹⁷ Maria Anna (1723–1740). Der jüngste Sohn Gundemar Josephs starb 1732 bald nach der Geburt (Schwerdling 1830, 382).

dem Sohn vorschlug, einen lateinischen Brief an den ehemaligen Lehrer zu schreiben, woraus sich zur Übung eine Korrespondenz in der lateinischen Sprache ergab. Vielleicht schrieb Wilhelm den Brief an den Vater auch deswegen auf Latein, damit er zu dem beigelegten passe. All diese Überlegungen müssen Spekulationen bleiben.

5.9. Zwischenfazit

Aus der Analyse einiger lateinischer (Kinder)briefe einer Familie aus dem landständischen Hochadel in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ergeben sich manche Erkenntnisse zur Bedeutung der lateinischen Sprache einerseits sowie zum Umgang der Familienmitglieder miteinander andererseits. Wie klar gezeigt werden konnte, beschränkten sich die Briefe nicht auf im unterrichtlichen Kontext entstandene Übungsbriefe. Briefe mit Geburtstags- bzw. Oster- oder Neujahrswünsche können wegen ihres formelhaften Aufbaus, teilweise auch aufgrund ihres optischen Erscheinungsbildes als Übungsbriefe angesprochen werden, die mithilfe eines Lehrers formuliert wurden. Inwieweit der Lehrer bei der Gestaltung der Briefe eingriff, kann im Einzelfall nur vermutet werden. Möglich wäre das Vorschreiben durch den Lehrer, wodurch der Schüler Aufbau, Grammatik und Vokabel lernte, dem ein Abschreiben durch den Schüler folgte.

Die Briefe Ottokars, Franz Josefs und Wilhelms entstanden zu einem Zeitpunkt, bei dem der jeweilige Verfasser bereits um die zwanzig Jahre alt. Die Inhalte der Briefe zeigen deutlich, dass es nicht (nur) darum ging, einen lateinischen Brief zu verfassen, sondern vor allem Nachrichten auszutauschen. Diese Briefe wurden vermutlich ohne Hilfe eines Lehrers verfasst, und sind dennoch beinahe fehlerfrei; ein Umstand, der zeigt, dass die Verfasser im Unterricht die lateinische Sprache so gut erlernten, dass sie ihrer einige Jahre später noch auf solch hohem Niveau mächtig waren, dass sie Briefe unterschiedlichen Inhalts eigenständig formulieren konnten. Im Unterricht wurden gewisse Versatzstücke erlernt, die in leicht abgewandelter Form in jedem Brief verwendet werden konnten. Trotzdem muss ein gewisses sprachliches Niveau beherrscht werden, um unterschiedliche Inhalte auf Latein abhandeln zu können.

Es bleibt die Frage, warum die jungen Männer diese Briefe an ihre Väter auf Latein verfassten. Plausibel erscheint die Annahme, dass sie ihre Lateinkenntnisse, die sie keineswegs verlernen wollten, auf diese Weise üben, waren sie doch in der Diplomatie oder in der Verwaltung auch im 18. Jahrhundert noch von Vorteil. Das allein erscheint als Erklärung jedoch unzureichend. Ihre Briefe wirken nicht wie eine lästige Übung, sondern eher als ob sie nicht ungern geschrieben worden wären. Die Freude auf Latein zu formulieren zeigt sich auch in lateinischen

Gedichten, die von und über Mitglieder der Familie Starhemberg zu verschiedenen Anlässen verfasst wurden (siehe das Kapitel zu Inschriften).

Die Briefe stellen einen Teil der Privatkorrespondenz innerhalb der Familie dar. Somit zeigt die Arbeit auch kulturhistorisch interessante Aspekte auf: die Themen, über die innerhalb der Familie korrespondiert wurde, sowie den Umgang miteinander. Hinsichtlich letzterem fällt auf, dass die Eltern, aber auch die Brüder respektvoll behandelt wurden; der Stellenwert der Eltern lässt sich vor allem aus den Briefen des etwa zwölfjährigen Heinrich gut herauslesen. Umgekehrt vermitteln die Briefe den Eindruck, den Eltern war eine gute Ausbildung ihrer Söhne ein großes Anliegen, unterhielt man doch einen Privatlehrer und ermöglichte einem Sohn eine Kavaliertour nach Italien. Da die Verfasser alle männlich sind, lässt sich über die Frauen der Familie lediglich aus der Sicht der Männer berichten. Dass die Schwestern und die Stiefmutter in dem Brief Ludwigs thematisiert werden, zeigt ihren Stellenwert innerhalb der Familie.

Gänzlich unterschiedliche Themen finden Eingang in die Briefe: Ottokar korrespondierte mit seinem Vater über Pferderassen und deren Nutzung sowie eine Haube, deren Herstellung er für den Vater organisierte. Franz Joseph bat den Vater um eine Möglichkeit zur Aufbesserung seiner Italienischkenntnisse, reiste er doch einige Zeit später nach Italien. Über das Thema Geburt wird sogar unter den Männern offen gesprochen. Auch die kindliche Lebenswelt zeigt sich in jenem Brief Heinrichs, in dem er über die Hündin „Princesse“ und ihre Hundewelpen berichtet. Die kindliche Faszination ist deutlich zu spüren. Ludwig berichtet, der Vater erfreue sich an einem neu angelegten Garten oder wünscht seinem Bruder schöne Weihnachtsferien. Wilhelm besserte die Fehler in einem lateinischen Brief seines ehemaligen Lehrers aus und bittet den Vater um eine Korrekturlesung beziehungsweise ein Urteil, ob der Brief „freigegeben“ werden kann oder den Vater eventuell beleidigen könnte.

6. Die Inschriften

Wie bei den Briefen sind auch die Inschriften chronologisch aufsteigend angeordnet. Die Neujahrswünsche sowie das Epigramm, das keine Datierung trägt, sind mit fortlaufenden Nummern hinter die Inschriften gereiht. Der angegebene Name drückt den Empfänger, nicht, wie bei den Briefen, den Verfasser aus. Die Verfasser der Inschriften sind nicht bekannt, die Stifter teilweise.

Nummer	Name	Datum	Art
1	Georg Reichard	14.10.1648	Grabinschrift
2	Johann Reichard	31.9.1661	Gedenkinschrift
3	Johann Reichard	1661	Grabinschrift
4	Rudiger	6. oder 9. 7. 1789	Grabinschrift
5	Bartholomäus	1.1.1669	Neujahrswunsch
6	Gundemar Joseph	? (2. H. 18. Jh.)	Epigramm

6.1. Einführendes zu lateinischen Gelegenheitschriften in epigraphischer und epigrammatischer Form

Das Erlernen der lateinischen Sprache war für junge adelige Männer nicht nur im religiösen Kontext wichtig, sondern vor allem für ihre diplomatischen Aufgaben. Die (schriftliche) diplomatische und katholisch-kirchliche Kommunikation lief bis ins 18. Jahrhundert vor allem auf Latein, was unter anderem Briefe im Starhemberg Archiv belegen¹⁹⁸. Ein weiterer Bereich, in dem man seine Lateinkenntnisse unter Beweis stellen konnte, war die Gelegenheitsdichtung. Darunter versteht man die im Humanismus aufkommende Tradition, anlassbezogen lateinische Gedichte zu verfassen. Diese bereits im 14. Jahrhundert in Italien blühende Tradition verbreitete sich nördlich der Alpen ab dem 15. Jahrhundert und erlebte im heutigen österreichischen Raum in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen Höhepunkt. Auch der Adel wurde von der Begeisterung erfasst, es entstanden Dichterkreise im landständischen Adel, innerhalb derer für- und übereinander gedichtet wurde. Wichtige Vertreter sind der zeitweilige Präzeptor der Linzer

¹⁹⁸ So fanden sich beispielsweise zwei Briefe von dem Jesuitenpater Thomas Petrochy an Gundemar Joseph aus den Jahren 1710 und 1711, in denen er die Problematik der Nachbesetzung des Rektors für das Jesuitenkolleg in Neusol diskutiert und Gundemar Joseph um Intervention bittet (OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50).

Landschaftsschule¹⁹⁹ Georg Calaminus (1549–1595) oder Christoph von Schallenberg (1561–1597). Anlässe zu dichten waren Namens- und Geburtstage, Hochzeiten, Begräbnisse oder die Liebe zu einer Frau. Die Gelegenheitsdichtung diente nicht nur zur Selbstdarstellung, sondern auch zur Konstituierung einer kulturellen Identität des Adels²⁰⁰.

Zum Gelegenheitsschrifttum zählen nicht nur Epigramme im Versmaß – meist im Hexameter oder Elegischen Distichon²⁰¹ – sondern auch Inschriften. Sie haben ebenfalls meist einen Anlass als Ausgangspunkt. Dabei stellen Funeralinschriften die größte Gruppe lateinischer Inschriften der Neuzeit dar. Im 16. und 17. Jahrhundert entstand die Tradition, Inschriftensyllogon zu drucken²⁰². Dabei wurde kein Unterschied gemacht, ob die Inschriften wirklich ausgeführt wurden oder lediglich am Papier existierten. Mehr noch, seit dem 16. Jahrhundert herrschte die Überzeugung vor, dass Inschriften auf Papier bedeutender seien als auf Stein, da man ihnen eine längere Haltbarkeit beschied²⁰³. Während Steininschriften bei Grabplünderungen oder Zinndiebstahl beschädigt werden konnten oder Grabsteine nach Grabauflösungen wiederverwendet und die Inschriften dafür getilgt wurden, blieben Inschriften auf Papier in Bibliotheken und Archiven erhalten. Bereits Horaz stellte in seinen Oden diesen Umstand fest, als er über sie schrieb: „*exegi monumentum aere perennius...*“²⁰⁴. Bei der Bearbeitung von Inschriften, die am Papier existieren, sollte im Hinterkopf behalten werden, dass nicht jede Inschrift, die sich als Vorlage in einem Archiv findet, zwangsläufig dazu bestimmt war, auf einem Stein ausgeführt zu werden²⁰⁵. Funeralinschriften wurden oft von Bekannten verfasst, manchmal sogar von der verstorbenen Person zu Lebzeiten in Auftrag gegeben²⁰⁶. Eine temporäre Nutzung der Inschrift, beispielsweise im Zuge der Begräbnisfeierlichkeiten auf sogenannten *castra doloris*²⁰⁷, muss demnach als Möglichkeit mitbedacht werden²⁰⁸.

6.2. Inschriftentypen

Während im 15. Jahrhundert Grabinschriften im Versmaß häufig vorkamen²⁰⁹, setzte sich im 16. Jahrhundert langsam die sogenannte „*inscriptio arguta*“ durch, eine Stilform zwischen

¹⁹⁹ Ritschel 1968, 64.

²⁰⁰ Klecker 2004, 158.

²⁰¹ Kajanto 1994, 150.

²⁰² Zajic 2008², 179.

²⁰³ Hengerer 2005, 405.

²⁰⁴ Hor. carm. III, 30,1.

²⁰⁵ Im Weiteren wird lediglich dort zwischen Inschrift auf Stein und auf Papier unterschieden, wo eine Zuordnung sicher erfolgen kann.

²⁰⁶ Zajic 2002, 194f.

²⁰⁷ Vgl. Popelka 1994.

²⁰⁸ Kajanto 1994, 156f.; Zajic 2008², 177.

²⁰⁹ Zajic 2008¹, 132.

Dichtung und Prosa²¹⁰, die Elemente beider beinhaltet. Sie ist zwar nicht metrisch reguliert, ihr Erscheinungsbild ähnelt jedoch jenem der Dichtung. Des Weiteren beinhalten Inschriften dieses Stils viele Stilmittel²¹¹ wie Antithesen, Parallelismen, Paronomasien, Alliterationen, Anaphern oder Chiasmen. Typisch für das Erscheinungsbild der *inscriptiones argutae* ist der von Kajanto²¹² definierte „lapidary style“ oder *stilus lapidarius*, der wiederum keine Unterschiede zwischen tatsächlich ausgeführten und lediglich für das Papier bestimmten Inschriften aufweist. Ausschlaggebend ist einerseits die symmetrische Anordnung der Zeilen auf dem Stein oder Blatt, andererseits die Bildung einer inhaltlichen Zusammengehörigkeit innerhalb einer oder zweier Zeilen²¹³. Das bewusste Wählen von Zeilenlängen und Absätzen unterstützt zusätzlich die Zuspitzung der *argutia*²¹⁴. Außerdem erleichtert das Erscheinungsbild dem Leser das Verstehen der Inschrift, da Sinneinheiten abgesetzt sind und die Inschrift nicht dem Format des Steines angepasst ist, somit Zeilensprünge nicht mitten im Wort geschehen.

Während Grabinschriften des 16. Jahrhunderts im Arguta-Stil meist nach unten hin in Form eines Dreiecks spitz zulaufen, umfassen jene des 17. Jahrhunderts mehrere „Strophen“, die optisch gut zu erkennen sind. Die einzelnen Strophen laufen nach unten hin spitz zu und weiten sich pyramidenförmig wieder, die Zeilen werden länger und wiederum kürzer, bis die Strophe am Ende wieder spitz zuläuft. Die einzelnen Strophen umfassen oft jeweils ein Thema, wie zum Beispiel die Ämterlaufbahn oder die Würdigung des Verstorbenen. Manchmal steht das zentrale Wort eines Absatzes allein in der Zeile an der Spitze²¹⁵. Dies lässt sich anhand der Inschrift für Johann Reichard²¹⁶ gut zeigen. Grundsätzlich lässt sich eine Erweiterung der Zeichenzahl von Inschriften im 17. Jahrhundert beobachten, die um 1700 ihren Höhepunkt erreicht und im 18. Jahrhundert wieder abnimmt²¹⁷, eine Beobachtung, die wiederum mit Abnahme der Lateinkenntnisse im 18. Jahrhundert korreliert.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts kam erste Kritik am *stilus argutus* auf, was der Rückbesinnung auf antike Vorbilder geschuldet ist²¹⁸. Ganz verschwand er jedoch nicht, auf tatsächlich ausgeführten Inschriften von Grabdenkmälern in Kirchen findet man ihn weiterhin²¹⁹.

²¹⁰ Neukirchen 1999, 12.

²¹¹ Kajanto 1994, 153f.

²¹² Vgl. Kajanto 1994.

²¹³ Kajanto 1994, 139f.

²¹⁴ Neukirchen 1999, 24f.

²¹⁵ Kajanto 1994, 143.

²¹⁶ Inschrift 3.

²¹⁷ Brandhuber 2013, 10; mit statistischer Auswertung der Zeichenzahl in den untersuchten Inschriften.

²¹⁸ Klecker 2018, 183.

²¹⁹ Kajanto 1994, 158.

6.3. Aufbau von Grabepigrammen

Seit der Antike besteht eine Grabinschriftentradition mit gewissen charakteristischen Elementen. Stets angegeben sind Name und Sterbedatum des/der Verstorbenen, sowie ein Vermerk, dass die Person verstorben ist²²⁰. Informationen, die in vielen Inschriften ebenfalls vorkommen, sind Todesgrund, Lebensalter, Beruf und Stand sowie die Nennung von Familienmitgliedern oder Stiftern des Steines²²¹. Während des 16. Jahrhunderts entwickelte sich eine formelhafte Gestaltung der Epitaphien²²². Die einzelnen Elemente können jedoch unterschiedlich angeordnet sein.

Zu Beginn wird oft der Betrachter – meist als Reisender – begrüßt und/oder angesprochen und zum Stehenbleiben aufgefordert²²³. In den Begrüßungen sind stets ein Imperativ und ein Vokativ enthalten. Typische Formeln sind zum Beispiel „*siste...viator*“, „*siste gradum...viator*“ oder „*hospes sta...*“²²⁴. Durch die Ansprache an den Leser bekommt der Tote eine Stimme verliehen und wird präsent. Verstärkt werden kann dieses Phänomen durch ein Bild des Toten, das am Grabstein abgebildet ist²²⁵. Eine andere Einleitelformel drückt aus, wen dieses Grab beherbergt²²⁶. In Grabinschriften der Renaissance und des Barock steht manchmal auch das an die antike Widmung an die Totengötter „*Diis Manibus*“ angelehnte „D.O.M.“ für *Deo Optimo Maximo*, oder „D.O.M.S.“ für *Deo Optimo Maximo Sacro*²²⁷. Alle drei Varianten finden sich bei den in der Arbeit behandelten Inschriften. Darauf folgt in den meisten Fällen der Name des oder der Verstorbenen, in neuzeitlichen lateinischen Grabinschriften meist latinisiert. Während für Vornamen einfach die lateinische Form verwendet wird, werden Nachnamen, die im Deutschen eine konkrete Bedeutung besitzen, oft umschrieben²²⁸. Bei Mitgliedern der Familie Starhemberg konnte Letzteres nicht beobachtet werden, in den Inschriften steht zumeist „...a Starhemberg“ oder „... de Starhemberg“. Immer wiederkehrendes Element der neuzeitlichen Funeralepigrammatik ist die Nennung der Ämterlaufbahn des Verstorbenen. Diese kann vollständig sein, ist sie jedoch nicht zwingendermaßen, oftmals sind lediglich höhere Ämter oder jene, die der Verstorbene länger

²²⁰ Hüpper 2008, 128.

²²¹ Brandhuber 2013, 15.

²²² Hengerer 2005, 409.

²²³ Wulfram 2019, 47.

²²⁴ Geist 1976, 25.

²²⁵ Gebhardt-Jaekel 2007, 259–261.

²²⁶ zum Beispiel *hoc tumulo latet...*

²²⁷ Kajanto 1994, 163.

²²⁸ So zum Beispiel im Grabepigramm Christoph von Schallenberg für Georg Christoph Fernberger, dessen Nachname mit „*longinqui montis nomen et omen habet*“ umschrieben wird (Schallenberg Carm. 3,40).

ausübte, angegeben²²⁹. Einen wiederkehrenden Topos stellt die Betonung einer umfassenden Bildung des Verstorbenen dar, die meist durch die duale Bildung in den Wissenschaften gleich wie im Krieg „*arte et marte*“ ausgedrückt wird²³⁰. Die Begleitumstände des Todes²³¹ sind ebenfalls ein Element der antiken Grabepigrammatik, wobei Krankheit oder Altersschwäche als Todesursache meist nicht genannt werden. Ein Tod im Zuge von Kriegshandlungen hingegen wird als heldenhaft angesehen und in den Inschriften oft ausführlich behandelt. Die antike Tradition, eine „unheldenhafte“ Art des Todes zu verschweigen, findet zumindest in den Starhemberg'schen Funeralinschriften keine Fortsetzung. Bei drei der vier Inschriften wird eine Krankheit als Ursache angegeben, wobei diese zweimal explizit genannt ist. In einer Inschrift²³² wirkt der Umstand, dass der im Krieg heldenhafte Verstorbene schließlich an einer Krankheit und nicht im Feld starb, beinahe ironisch. Die Nennung der Ämter sowie das heldenhafte Darstellen des Verstorbenen sind Teil der Würdigung, die Grabinschriften bereits nach antiker Tradition beinhalten²³³. In neuzeitlichen Inschriften²³⁴ wird die Würdigung vermehrt durch im Superlativ verwendete Adjektive, die den Toten charakterisieren, unterstrichen. Auch Eigenschaften des Verstorbenen, die ihn als moralischen, aufrichtigen Menschen zeigen, werden genannt. Besonderes Augenmerk wird auf das Leben und Sterben als frommer Christ gelegt. Diese Passagen beinhalten ab der Mitte des 16. Jahrhunderts²³⁵ oft Bibelzitate, die verfremdet und kunstvoll in den Text eingebaut werden. In der Barockzeit beliebt waren Zitate aus den Evangelien, den Psalmen, der *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine oder aus *De imitatione Christi* des Thomas von Kempten²³⁶.

Neben christlichen Bezügen finden sich – oft auch in derselben Inschrift – Antikenbezüge. Typische Elemente sind die Nennung der Manen, Götternamen, oder Persönlichkeiten der antiken Literatur, zum Beispiel Nestor, und vor allem Anklänge an die Philosophie²³⁷.

Die Angabe des Todesjahres erfolgt im Barock meist in Form eines Chronogramms²³⁸. Das Einweben von römischen Zahlen in einen Text wurde im 15. Jahrhundert populärer,

²²⁹ Zajic 2002, 199; ders. 2005, 341f.

²³⁰ Klecker 2018, 180.

²³¹ Timo 2012, 162.

²³² Inschrift 2.

²³³ Geist 1976, 19.

²³⁴ jedoch bereits von antiken Inschriften bekannt, vgl. Gebhardt-Jaekel 2007, 304.

²³⁵ Hüpper 2008, 127.

²³⁶ Brandhuber 2013, 21.

²³⁷ Brandhuber 2013, 17–19; vgl. die Arbeit von Elisabeth Gebhardt-Jaekel (2007) zu Vorstellungen von Tod, Jenseits und Vergänglichkeit in lateinischen paganen Grabinschriften, in denen sie Themen der Inschriften detailreich aufschlüsselt.

²³⁸ Zajic 2004, 246–249; Brandhuber 2013, 15.

beschränkte sich jedoch zuerst auf Münzen, Medaillen und Schaumünzen. Im 17. Jahrhundert verwendete man Chronogramme auch in Inschriften, ein Gebrauch, der in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte²³⁹. Bei den behandelten Grabinschriften trägt lediglich eine²⁴⁰ das Todesjahr in einem Chronogramm, dafür in dreifacher Ausführung.

Den Abschluss antiker Grabepigramme bildet meist eine erneute Anrede an den Leser. Dabei wird er zur Weiterreise aufgefordert, oder es wird ihm ein schönes Leben gewünscht oder er wird ermahnt, an die Vergänglichkeit zu denken²⁴¹. Auch diese Gewohnheit findet sich zum Teil in neuzeitlichen Funeralinschriften. Die Nennung des Stifters des Grabsteines kommt bereits in der Antike vor, tritt jedoch ab dem 16. Jahrhundert vermehrt auf²⁴².

6.4. Funktionen von Grabinschriften

Die Ausführungen über Inhalt und Aufbau der Grabinschriften lassen bereits vermuten, welche Funktion diese vor allem innehatten. Bei Überlegungen dazu sollte stets bedacht werden, dass eine Grabinschrift ein Kommunikationsdreieck zwischen Betrachter, Verstorbenem und Hinterbliebenen konstruiert²⁴³. Der Betrachter erhält einerseits Informationen über den Verstorbenen, andererseits über die Hinterbliebenen. Ersteres erfüllt die Beschreibung und Würdigung des Verstorbenen, letzteres die Widmung. Neben die *memoria* als vorherrschende Funktion einer Grabinschrift, die auf den Verstorbenen bezogen ist, tritt durch die Hinterbliebenen, die Stifter, immer die *fama* der Weiterlebenden²⁴⁴, die sich durch das Setzen der Inschrift *honor* bereiten. In den meisten Fällen war die adelige Familie zuständig für die Erinnerung an ihre Verstorbenen, weshalb man im 16. und 17. Jahrhundert von einer engen Verbindung von *genus* – *domus* – *honor* und *memoria* beim Adel sprechen kann²⁴⁵. Das gemeinsame Erleben einer familiären Gedächtniskultur des Adels in der Neuzeit stiftete oder intensivierte ein Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Familie, das für das Fortleben der eigenen *fama* von Bedeutung war. Zur Stärkung dieses Selbstbildes adeliger Familien passt auch das Aufkommen von Familiengrablegern in Kirchen oder Grüften, die sich zu Orten der Interaktion und Gedächtnisstiftung entwickelten²⁴⁶. Bei Begräbnissen und Totengedenkfeiern kamen Familienmitglieder dort zusammen, um gemeinsam der Verstorbenen zu Gedenken.

²³⁹ Kloos 1992, 44.

²⁴⁰ Inschrift 3.

²⁴¹ Gebhardt-Jaekel 2007, 263.

²⁴² Zajic 2008¹, 137.

²⁴³ Klecker 2008, 179.

²⁴⁴ Zajic 2002, 156f.

²⁴⁵ Winkelbauer – Knoz 2002, 130.

²⁴⁶ Hengerer 2005, 411.

Nach dem Vorbild der Habsburger²⁴⁷ stifteten viele Adelige ab der Zeit der Gegenreformation Gruftkapellen in Klosterkirchen²⁴⁸, beliebt waren in Wien, um die Nähe zum Wiener Hof zu zeigen²⁴⁹. Aber auch in den Ländern wurden Klosterkirchen als Grablege ausgewählt, so zum Beispiel von den Starhembergern der Heinrich'schen Linie. Bartholomäus stiftete 1660 zuerst eine Seitenkapelle in der Kapuzinerkirche in Linz, zwei Jahre später wurde ihm schließlich die Gründung einer Familiengrablege unter dem Kreuzaltar gewährt²⁵⁰. Neben ihm selbst sind dort drei seiner Kinder und zwei seiner Enkelkinder sowie teilweise deren Ehefrauen beigesetzt²⁵¹. Im Zusammenhang mit der Verlagerung der Grablegen in die Familiengrüfte stand die Veränderung der Inschriften zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Immer weniger Verstorbenen wurde ein Epitaph gewidmet, das aufwendig und teuer war, weniger bedeutende Familienmitglieder bekamen lediglich eine Sargtafel²⁵². Diese meist aus Messing bestehenden Täfelchen waren in der Anschaffung und Ausführung deutlich billiger, da das weiche Material schnell zu gravieren war²⁵³. Die Tafeln selbst, die wie Inschriftensteine Informationen über Lebensdaten, Ämter und Todesursache enthielten, wurden am Sarg montiert. Dieser Umstand brachte eine gewisse „Privatisierung“ der *memoria* mit sich, da Grüfte oft versperrt waren und somit einem Kirchenbesucher nicht zugänglich²⁵⁴. Ein Epitaph, das in der Kirche montiert gewesen wäre, hätte die Aufmerksamkeit eines Fremden sicherlich erhascht. Mit den josephinischen Reformen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen Epitaphien völlig aus der Mode, viele wurden zerstört oder anderweitig verwendet, weshalb oft lediglich Abschriften der Inschriften erhalten sind²⁵⁵.

Neben den Funktionen als Erinnerung, Stiftung von Zusammengehörigkeit und Repräsentation beziehungsweise Selbstdarstellung²⁵⁶ erfüllten Grabinschriften ab dem 17. Jahrhundert noch eine weitere Funktion. Mit dem aufkommenden Interesse an adeligen Genealogien wurden

²⁴⁷ Ferdinand II. (1619–1637) unterstützte im Zuge seiner Konfessionspolitik Ordensgemeinschaften, so begann er mit dem Bau der Kapuzinergruft in Wien als Familiengrablege der Habsburger (Knoz 2005, 463).

²⁴⁸ Zajic 2005, 326.

²⁴⁹ Vgl. dazu Hengerer 2005; mit einer genauen Aufstellung der Grablegen des Adels in Wiener Kirchen im 18. Jahrhundert.

²⁵⁰ Linzer Regesten E1a, 825 (S. 156).

²⁵¹ Schmidt 1952, 218–220.

²⁵² Hengerer 2005, 407.

²⁵³ Zajic 2002, 182; ders. 2005, 339.

²⁵⁴ Zajic 2002, 196. Hier sei angemerkt, dass Familiengrüfte bereits vor der Reformation bestanden, so zum Beispiel jene der Starhemberger in Hellmonsödt, die 1441 erbaut wurde und Bestattungen bis 1825 beherbergt (vgl. Mülleder – Ecker-Angerer 2021). Darüber findet sich eine Kapelle, in der Grabsteine einiger in der Gruft begrabener Starhemberger aufgestellt sind.

²⁵⁵ Hengerer 2005, 406f.

²⁵⁶ Kohn 2008, 77f.

Inschriften als Quelle angesehen²⁵⁷. Wie Stammbücher, Chroniken, Wappen und Siegel enthalten sie Informationen über adelige Familienmitglieder, die Teil der Geschichte eines Geschlechts waren. Ein früher „Historiker“, der so Informationen für seine genealogischen Ausführungen über Adelsgeschlechter Österreichs ob und unter der Enns sammelte, war Freiherr Reichard Streun von Schwarzenau (1538–1600)²⁵⁸. Vermutlich nicht zuletzt aufgrund eines solchen Interesses finden sich heute noch Abschriften und Entwürfe von (Grab)inschriften der Starhemberger im Oberösterreichischen Landesarchiv.

6.5. Grabinschrift für Georg Reichard von seinem Vater Erasmus dem Jüngeren (14.10.1648) (1)²⁵⁹

Bei diesem Schriftstück handelt es sich um ein einmal horizontal gefaltetes und anschließend vertikal gedritteltes Blatt Papier, auf dem auf der Vorderseite – in zusammengefaltetem Stadium wie als Briefanschrift noch lesbar – in Großbuchstaben „EPITAPHIUM“ sowie als Adressat von diesem der Sohn Georg Reichard, Graf und Baron von Starhemberg, zu lesen ist. Auf der Innenseite des Blattes stehen leicht nach rechts aus der Mitte gerückt die Zeilen der Inschrift. Einzelne Bereiche sind durch Absätze getrennt, die erste Zeile sowie das *ecce* in der vierten Zeile wurden größer geschrieben. Vermutlich handelt es sich um einen Entwurf eines Grabepigramms, der zumindest in der Gestaltung noch nicht vollständig ausgereift war. Ein Hinweis darauf ist, dass der Zeilensprung beim oberen Teil der Inschrift willkürlich wirkt, die Wörter sind am Blattende abgetrennt. Darüber findet sich die für Grabinschriften typische Ansprache des Reisenden²⁶⁰ mit der Aufforderung stehenzubleiben und die Vergänglichkeit des Lebens zu bedenken. Als Mittelteil folgen sechs *Ablativi Absoluti*, die jeweils aus einem Nomen und einem Partizip bestehen und eine eigene Zeile beanspruchen. Nach einer erneuten Ansprache des Reisenden, die in ihrer Formatierung überlegt wirkt, folgen Daten über den Verstorbenen und den Stifter des Epitaphs, sowie eine Datierung. Der Zeilensprung bei diesen Informationen scheint wieder eher zufällig.

In der Inschrift finden sich neben den typischen formalen Elementen von Grabinschriften – Ansprache des Reisenden, Nennung des Verstorbenen und des Stifters, Todesdatum – auch inhaltliche Elemente, die teilweise bereits in der Antike vorkommen, für die Barockzeit jedoch charakteristisch sind. Der Leser wird angesprochen und sofort an die *vanitas* erinnert, dafür wird explizit dieses Vokabel verwendet. Gleich darauf folgt die Klage über die *immatura mors*,

²⁵⁷ Zajic 2002, 185; ders. 2008², 190.

²⁵⁸ Winkelbauer – Knoz 2002, 132f.

²⁵⁹ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 48.

²⁶⁰ vgl. Geist 1976, 25.

die bei dem Alter des Verstorbenen von 21 Jahren durchaus berechtigt ist. Trotzdem nimmt der hinterbliebene Vater den Tod des Sohnes mit christlicher Demut hin und erträgt ihn ruhig, ganz im Gegensatz zu antiken Kindergrabinschriften, die meist die *severitas* des Todes, manchmal sogar seine *acerbitas* in den Mittelpunkt rücken²⁶¹. Die Würdigung des Verstorbenen erfolgt anhand einer Reihe an Adjektiven, die ihn als frommen, demütigen und tapferen Mann charakterisieren, der zu Hohem berufen gewesen wäre. Das Fehlen der Ämterlaufbahn ist wohl ebenfalls dem Alter geschuldet.

Auffallend ist die Verwendung einiger Vokabel, die mit der Natur zu tun haben, besonders der Gegensatz von *aerumnarum spinis* und *coelestis virescentes hortos* sticht ins Auge.

Je drei Nomen der *Ablativi Absoluti* bilden eine Einheit, während es sich bei den ersten dreien um die Dreifaltigkeit handelt, sind die letzten drei – *fides*, *spes* und *pietas* – die drei geistlichen Tugenden. *pietas* steht hier wohl für *caritas*. In der Grabinschrift finden sich demnach sowohl Anlehnungen an antike Grabinschriften als auch Elemente, die typisch für die Barockzeit sind.

Die Datierung erfolgt nicht nach römischer Tradition, sondern analog zum Deutschen „am 14. Tag des Oktober“.

6.5.1. Transkription

Siste Viator iter.
Et fragilitatem vanitatemque rerum humanarum mecum perpende
Ecce,
Heu vitam hanc mortalem clausit, vigesimum pri-
mum vix attingens annum, eximiae spei pius Iuvenis,
Illustri Starhembergiorum prosapia natus, qui DEO
Creatori vocanti, animam suam reddidit haud invi-
tus, pie, humiliter, fortiter, constanter et intrepidè,
hac nimirum spe certa²⁶² fretus, fore ut nunc tandem,
portam fluxae mortalitatis transiens, relictis post se
soeculi hujus procellis aerumnarumque spinis eo citius
et foelicius ad coelestis patriae semper virescentes
peragraret hortos,
DEO miserente,
Christo intercedente,
Spiritu Sancto consolante,
Fide ducente,
Spe erigente,
Pietate comitante
Tu Viator fac similiter

²⁶¹ Gebhardt-Jaekel 2007, 282.

²⁶² supra lineam.

et sic
Vive ut vivas.
Filio charissimo, Georgio Richardo Comiti et Baroni a Starhemberg
Piae memoriae
Monumentum hoc posuit meritò moestus Parens,
Erasmus Junior Comes et Baro a Starhemberg
Posonii, die XIV Octobris A(nn)o D(omi)ni MDCXLVIII.

Vorne: EPITAPHIUM

Filio Georgio Richardo Comiti et Baroni Starhembergio extruendum

Class(is): 10^{ma}

N(umer)^o: 191

6.5.2. Übersetzung

Halt ein auf deinem Weg, Wanderer, und bedenke mit mir die Zerbrechlichkeit und Nichtigkeit des Menschenlebens.

Siehe!

Ach, es beendete dieses irdische Leben, das einundzwanzigste Jahr kaum erreichend, ein frommer Jüngling mit hervorragenden Aussichten, abstammend vom berühmten Geschlecht der Starhemberger, der Gott, dem Schöpfer, der ihn rief, seine Seele zurückgab, nicht widerwillig, fromm, demütig, tapfer, beständig und unerschütterlich, vertrauend auf die ganz und gar sichere Erwartung, dass er nun endlich die Türe der hinfälligen Sterblichkeit durchschreitend, die Stürme dieser Welt und die Dornen der Mühsale hinter sich lassen und umso schneller und glücklicher zu den immergrünen Gärten der himmlischen Heimat gelangen werde, durch Gottes Erbarmen, Christi Fürsprache und den Trost des heiligen Geistes, vom Glauben geführt, von der Hoffnung aufgerichtet und von der Frömmigkeit geleitet, mach Du, Reisender, es ähnlich und lebe dein Leben so, dass du lebst.

Dem liebsten Sohn Georg Reichard Graf und Freiherr von Starhemberg stellte dieses Denkmal der frommen Erinnerung verdientermaßen der traurige Vater auf, Erasmus der Jüngere, Graf und Freiherr von Starhemberg

Preßburg, am 14. Tag des Oktobers im Jahr des Herrn 1648

Vorne: Epitaph für den Sohn Georg Reichard Graf und Freiherr von Starhemberg errichtet

6.5.3. Kommentar

Classis 10^{ma}, Numer^o 191: Von anderer Hand geschrieben, vermutlich eine Nummerierung im Zuge der Archivierung.

6.6. Inschrift auf Johann Reichard Starhemberg von Johannes Wilhelm Lobenstein (31.9.1661) (2)²⁶³

Bei dieser Inschrift handelt es sich nicht um eine Grabinschrift, eher um eine Gedenkschrift, die dem Verstorbenen von einem gewissen Johann Reichard Lobenstein²⁶⁴ errichtet wurde. Sie ist auf der Vorderseite des Blattes, auf dem die zweite behandelte Grabinschrift für Georg Reichard notiert ist²⁶⁵, aufgeschrieben. Die Inschrift ist durchgehend in Großbuchstaben gehalten, als Kürzungszeichen fungieren Doppelpunkte. Ob es sich um den Entwurf oder eine Abschrift der Inschrift handelt, kann nicht festgestellt werden. Hinweise auf den Aufstellungsort, wenn es denn einen gibt, finden sich keine. Die Inschrift wirkt jedoch, als wäre sie tatsächlich für die Ausführung, am ehesten auf einem Funeralgerüst/*castrum doloris* konzipiert worden.

Die Inschrift enthält typische Elemente einer Grabinschrift: Sie beginnt mit der an die antike Einleitelformel von Grabinschriften „D.M.“ angelehnte Formel „D.O.M.S.“, die die Widmung an Gott ausdrückt. Danach folgen Name und Beruf des Verstorbenen, sowie Todesumstände, Lebensalter, eine kurze Würdigung und die Nennung des Stifters. Abgesetzt davon folgt die Datierung der Inschrift, die nicht das Sterbedatum abbildet, sondern beinahe ein Monat später angesetzt ist. Johann Reichard starb am 4. September 1661, die Trauerinschrift datiert mit 30. September. Die Todesnachricht benötigte vermutlich einige Tage, bis sie bei den Freunden und Bekannten des Verstorbenen ankam. Danach verfasste Johannes Wilhelm Lobenstein die Inschrift oder ließ sie verfassen. Das Datum bildet vermutlich jenes der Exsequien ab, im Zuge derer die Inschrift Verwendung fand.

6.6.1. Transkription

D(eo).O(ptimo).M(aximo).S(acrum).
JOAANN(em): RICHARDUM ILLUSTRIS(ima):
COMITUM À STAHEMBERG PROSAPIA
NATUM AUGUST(issimi): LEOPOLDI CAESARIS
CONTRA OTTOMANNICUM EXER-
CITUM DUCEM; IN CASTRIS FE-
BRI SUBLATUM, ANNO VITAE Liii
IN OMNI VIRTUTE GENEROSISS(ime):

²⁶³ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 92.

²⁶⁴ Um wen es sich beim Stifter handelt, muss offenbleiben. Das Adelsgeschlecht der Lobensteiner starb bereits im 14. Jahrhundert aus. Die Herrschaft samt Burg ging an die Starhemberger, diese verwalteten die Güter ab dem 16. Jahrhundert von Wildberg aus (Ulm 1971, 128). Möglich wäre, dass der Stifter der Inschrift ein Starhemberger war, der sich nach diesem Teil der Besitzungen nannte, doch lebte im Jahr 1661 kein Johann Wilhelm Starhemberg. Möglich wäre noch, dass der Stifter aus dem Geschlecht Reuß-Lobenstein aus Thüringen stammte.

²⁶⁵ Inschrift 3.

PERACTAE HEROEM INFRACTI ANI-
MI, RELIGIOSISS(ime): MORTUUM:

JOHANNES GUILJELMUS. D(ominus). À
LOBENSTAIN

MOESTISS(imus): HOC FUNESTO EPICE-
DIO²⁶⁶ LUGEBAT LINZII. PRID(ie):
KAL(endas): OCT(obres): ANNO ULT(imi):
TEMP(oris): M.D.C.LXI.

6.6.2. Übersetzung

Dem besten und größten Gott geweiht

Johannes Wilhelm, Herr von Lobenstein trauert um Johann Reichard, aus dem berühmten Geschlecht der Starhemberger, Heerführer des Kaisers Leopold gegen das türkische Heer; der im Lager dem Fieber zum Opfer fiel und im 53. Jahr seines in jeder Tugend edelst vollendeten Lebens, ein Held ungebrochenen Mutes, in größter Frömmigkeit verstarb.

Linz, am Tag vor den Kalenden des Oktobers im Jahr des letzten Zeitalters 1661

6.6.3. Kommentar

anno ultimi temporis: Gemeint ist das letzte Zeitalter vor dem Jüngsten Gericht.

6.7. Grabinschrift auf Johann Reichard von Starhemberg (1661) (3)²⁶⁷

Bei dieser Inschrift handelt es sich um eine im *stilus lapidarius* konzipierte Grabinschrift für Georg Reichard Starhemberg. Ob sie tatsächlich ausgeführt wurde, konnte nicht ermittelt werden. Die Inschrift erstreckt sich über 54 Zeilen und weist eine Zeichenzahl von knapp über 1300 Zeichen auf. Somit kann sie als lange Inschrift bezeichnet werden²⁶⁸. In ihr finden sich zahlreiche Elemente antiker Grabepigrammatik, Anspielungen auf antike Figuren sowie Bezüge zum Leben und Wirken des Verstorbenen. Diese werden im Kommentar detailliert behandelt und sollen daher an dieser Stelle kurz überblicksartig dargestellt werden.

Als Einleitformel fungiert in diesem Fall keine Ansprache an den Leser – eine solche erfolgt lediglich einmal²⁶⁹ und beinhaltet eine *vanitas*-Mahnung – die Inschrift wird mit *hoc tumulo*

²⁶⁶ Bei dem griechischen Wort ἐπικήδειον handelt es sich um ein Klagelied, das bei Begräbnissen vorgetragen wurde. Bei Plutarch liegt der Fokus dieser Lieder eher auf Lob als auf Ausdruck der Trauer (Robbins 2003, 1116f.).

²⁶⁷ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 92.

²⁶⁸ Brandhuber errechnete für die von ihm behandelten Barockinschriften (die allerdings alle tatsächlich ausgeführt wurden) einen Mittelwert von 526 Zeichen, die längste Inschrift umfasst knapp unter 1300 Zeichen (Brandhuber 2013, 10).

²⁶⁹ *Quisquis es mortalıs.*

latet eingeleitet, worauf der Name und die Ämterlaufbahn des Verstorbenen folgen. Nach dieser Einleitung ist eine Zeile freigelassen, danach beginnt der inhaltliche Teil der Inschrift. In diesem finden sich zahlreiche Stilmittel, vor allem Antithesen treten vermehrt auf²⁷⁰. Des Weiteren findet sich eine Anapher²⁷¹, sowie ein Parallelismus²⁷². Insgesamt acht Zeilen wurden im Versmaß verfasst, jeweils vier im Hexameter²⁷³ und im Pentameter²⁷⁴. Ob dies bei jeder Zeile gewollt war, muss offen bleiben. Der erste Teil schließt mit einem chronogramatischen Hexameter, der zweite mit einem elegischen Distichon, in diesen Versen wird der Verstorbene direkt angesprochen. Betrachtet man die anderen Passagen, die im Versmaß stehen, wäre es zumindest bei zweien²⁷⁵ denkbar, dass es sich um Versatzstücke handelt, die als für Grabepigramme passend erlernt und immer wieder verwendet wurden²⁷⁶. Diese stellen keine spezifischen Zeilen dar, sondern könnten für andere Verstorbene ebenso gut gelten. Das Sterbejahr ist dreimal innerhalb der Inschrift als Chronogramm angegeben²⁷⁷.

Auffallend sind die zahlreichen Bezüge auf antike mythologische Figuren. Der Krieg wird als *Mars* bezeichnet, zweimal als Gegenstück zu *mors*. Des Weiteren kommen die Manen und die Penaten vor, sowie eine Parze, die dem Tod zur Hilfe eilt. Neben der Datierung finden sich drei Hinweise darauf, dass die Inschrift in christlicher Zeit verfasst wurde. Einmal²⁷⁸ ist Christus explizit genannt, einmal wird gesagt, dass die ganze Christenheit um den Verstorbenen trauere²⁷⁹, in der vorletzten Zeile wird der Verstorbene als *novus incola polis* angesprochen.

Auf die Umstände des Todes wird zweimal hingewiesen²⁸⁰, bevor im zweiten Teil²⁸¹ das Fieber als Grund explizit genannt wird. Am Ende des ersten Drittels steht der erste Bezug zu Johannes Reichards Tätigkeit im Krieg²⁸², erst kurz nach der Hälfte erfährt der Leser, gegen wen er in den Krieg gezogen war,²⁸³ wenig später erweitert sich diese Information. Außergewöhnlich ist,

²⁷⁰ *induit, exuit; indixit abitum...deduxit in obitum; frigido... calida.*

²⁷¹ *bis...bis.*

²⁷² *Illius ferro paravit honorum cumulum. Hujus falce sibi dolorum tumulum.*

²⁷³ *Bis Sic Suaedonum gladios, bis presserat arma; aLslstl: satls: I generose RICHARDe trIVMpha; Certa fides, pietas ardens, politica virtus; VICtor VIVE polIs IgItUr noVVs InCoLa, teLLVs.*

²⁷⁴ *Quem mihi cur vivum fata referre negant! Quàm facili casu, quae valuêre, ruunt! Vt vidit Mavors, aemulus obstupuit; InfraCtI fVerat non qVla Digna DVClS.*

²⁷⁵ *Quem mihi...negant! Quam facili... ruunt!*

²⁷⁶ Zajic 2008², 178.

²⁷⁷ *aLslstl: satls: I generose RICHARDe trIVMpha; seCessVrVs plos Laetè aDManes; VICtor VIVE polIs IgItUr noVVs InCoLa, teLLVs InfraCtI fVerat non qVla Digna DVClS.*

²⁷⁸ *...pro fidelibus Christi...*

²⁷⁹ *Luctu omnium Christiadam maximo...*

²⁸⁰ *morbus deduxit in obitum und aLslstl: satls.*

²⁸¹ *Calidâ occurrit febrî.*

²⁸² *...in hostes indixit abitum...*

²⁸³ *Bis Sic Suaedonum gladios, bis presserat arma. beziehungsweise Ad Scythicos ergo Penates...*

dass der Verstorbene selbst zweimal angesprochen wird²⁸⁴, bei der ersten Ansprache macht es beinahe den Eindruck, der Tote und der Leser der Inschrift würden einen kurzen Dialog führen. Die zweite Ansprache erfolgt am Ende der Inschrift und drückt den Wunsch aus, der Verstorbene möge ein angenehmes ewiges Leben führen.

Aufstellungsort, Datierung der Inschrift sowie Stifter gehen aus dem Text nicht hervor.

6.7.1. Transkription

Hoc Tumulo Latet
Johannes Richardus S(acri). R(omani). I(mperii). Comes & Dominus à Starhemberg etc:
Quondam Comitatus Schaumburgici Possessor.
Ferd(inandi). III. Post Leopoldi I. Caesarum Augustissimorum
Claviger auratus, Consiliarius Bellicus
&
Generalis Campi & pro Mareschallus

Quem mihi cur vivum fata referre negant!
Vix arma pro fidelibus Christi,
focis & Ara
induit, exuit
vitam
miles fortissimus
Dux Vigilantissimus
Dum ex castris in hostes indixit abitum,
morbus deduxit in obitum,
Quem Mars non potuit, Mors vicit
Quinimò
Victâ dolorum patientiâ
Animique constantiâ,
Victorem promeritum ad aethera vexit:
illâ coronandum laureâ,
Quae ignara Cupressi.
aLsIstI: satIs: I generose RICHARDe trIVMpha.
En
Quisquis es mortalis.
Quàm facili casu, quae valuêre, ruunt!
Bis hic Suaedonum gladios, bis presserat arma.
Vt vidit Mavors, aemulus obstupuit.
Ad Scythicos ergo Penates,
Frigido non ausus concurrere ferro,
callidè
Parcae auxilio,
Calidâ occurrit feбри.
Quae militis patrem, familiae gloriam, patriae solamen

²⁸⁴ *alsisti satis...triumpha; victor...ducis.*

Extinxit,
 Luctu omnium Christiadam maximo, Scytharum oblectamento,
 Militum stupore,
 seCessVrVs
 pIos Laetè aDManes
 justo à ferro retraxit manus
 Victor
 & Martis & Mortis
 Illius ferro paravit honorum cumulum.
 Hujus falce sibi dolorum tumulum,
 Sic virtus unita
 Tetendit per ardua sursum.
 Quatuor ad marmoris pedem relictis sororibus
 Hoc nomine dictis:
 Certa fides, pietas ardens, politica virtus,
 Et quae generosa ipsi nunquam cesserat Marti
 VICtor VIVe poLIIs IgItUr noVVs InCoLa, teLLVs
 InfraCtI fVerat non qVIa Digna DVCIs.

6.7.2. Übersetzung

In diesem Grab ist Johann Reichard, Graf des Heiligen Römischen Reichs und Herr von Starhemberg verborgen. Einst Graf und Besitzer der Schaunburgischen Güter, Kämmerer, Hofkriegsrat und General-Feldmarschall-Leutnant der Kaiser Ferdinand III., dann Leopold I.

Warum verweigert mir das Schicksal, ihn lebend wiederzusehen! Kaum legte er die Waffen für die Christgläubigen, für Herd und Altar an, legte er das Leben ab, der tapferste Soldat und wachsamste Führer. Als er den Aufbruch aus dem Lager gegen die Feinde befahl, führte ihn eine Krankheit in den Tod. Den Mars nicht besiegen konnte, besiegte der Tod, ja brachte ihn sogar, obwohl die Widerstandsfähigkeit gegen die Schmerzen und die Standhaftigkeit des Geistes besiegt wurden, als verdienten Sieger in den Himmel, um mit jenem Lorbeer bekränzt zu werden, den die Zypresse nicht kennt, Du hast genug gefroren, geh, edler Richard, und triumphiere.

Siehe Sterblicher, wer auch immer du bist: In welchem leichtem Fall stürzt selbst, was stark war! Zweimal bedrängte dieser die Schwerter der Schweden, zweimal ihre Waffen. Sobald Mars diesen sah, erstarrte er als Gegner vor Schrecken.

Er, der es nicht gewagt hat, mit kaltem Eisen bei den skythischen Penaten gegen ihn anzustürmen, griff ihn klug mithilfe der Parze mit heißem Fieber an.

Dieses löschte den Vater der Soldaten, den Ruhm der Familie, den Trost der Heimat aus, zur größten Trauer der ganzen Christenheit, zum Vergnügen der Skythen, unter Betroffenheit der

Soldaten. Im Begriff fröhlich zu den frommen Manen zu gehen, zog er die Hände vom gerechten Eisen zurück, der Sieger über den Krieg und den Tod. Mit dem Schwert des einen verschaffte er sich den Gipfel der Ehren, mit der Sichel des anderen den Grabhügel der Schmerzen. So strebte die vereinte Tugend den steilen Anstieg empor.

Vier Schwestern bleiben am Fuße des Marmors zurück. Sie tragen folgende Namen: Beständige Treue, brennende Frömmigkeit, staatsmännische Tugend und sie, die edel niemals dem Kriege gewichen war. Als Sieger lebe daher im Himmel als neuer Einwohner, weil die Erde eines ungebrochenen Führers nicht würdig war.

6.7.3. Kommentar

Schaumburgici Possessor: Als die Familie der Schaunberger mit Wolfgang 1559 im Mannesstamm ausstarben, fielen beinahe ihre gesamten Besitzungen an die Starhemberger, da Wolfgang Schwester mit Erasmus I. Starhemberg (1503–8.9.1560) verheiratet war²⁸⁵.

post Leopoldi I: Ferdinand III. (1637–1657), Kaiser des Heiligen Römischen Reichs, König von Ungarn, Kroatien und Böhmen, regierte vor Leopold I. (1658–1705), der ebenfalls nicht nur Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, sondern auch König von Ungarn, Böhmen und Kroatien sowie Slawonien war.

Claviger auratus: *claviger* „Schlüsselträger“, Beiname des Gott Ianus als Gott der Türen²⁸⁶; hier eigentlich „goldener Schlüsselträger“, gemeint ist wohl der, der den goldenen Schlüssel trägt“; der goldene Schlüssel war Zeichen des Kämmerers²⁸⁷.

Consiliarius Bellicus & Generalis Campi & pro Mareschallus: Die latinisierten Titel des Johann Reichard: Hofkriegsrat und General-Feldmarschall-Leutnant.

vivum referre: Das *referre* könnte hier doppeldeutig verwendet sein; einerseits im Sinne von „ihn lebend aus dem Krieg zurückbringen“, andererseits „noch zu seinen Lebzeiten über ihn berichten zu können“. Beides verwehrt das Schicksal dem Verfasser der Inschrift.

focis & ara: Johann Reichard verteidigt sowohl die Privathaushalte (*foci*), als auch die Kirchen und Klöster (*ara*) vor den Osmanen.

induit, exuit: Antithese.

indixit abitum... deduxit in obitum: Antithese; Johann Reichard starb in einem Feldlager an Fieber, als er mit 8000 Mann auf dem Weg nach Tokaj war, um dort auf die Truppen unter dem

²⁸⁵ Heilingsetzer 1991, 78.

²⁸⁶ Ov. fast. 1,228.

²⁸⁷ Meyers Großes Konversationslexikon Bd. 10, 518.

Feldherren Raimondo Montecucculi zu treffen und gemeinsam gegen die Osmanen zu ziehen²⁸⁸.

Mars...Mors: Der Gegensatz zwischen Krieg und Tod kommt dreimal im Epigramm vor. Dabei wird das Bild suggeriert, der Protagonist sei mit dem Krieg vertraut gewesen und habe dort Ruhm erlangt, gegen den Tod könne er jedoch nichts ausrichten. Der Topos des Todes als einziger Sieger über den Sieger stellt ein typisches Element der Grabepigrammatik dar²⁸⁹.

Victâ dolorum patientiâ/Animique constantiâ: Die positiven Haltungen *patientia* und *constantia* für besiegt zu erklären ist eher unüblich, hier jedoch nicht anders zu verstehen. Das übliche Lob, dass mit *patientia* und *constantia* auch Schmerzen ertragen werden, wurde hier wohl dem Wortspiel geopfert.

laurea, quae ignara Cupressi: Der Held soll mit dem Lorbeer bekränzt werden, den die Zypresse nicht kennt. Die Zypresse galt in der Antike als Symbol für Trauer²⁹⁰. Kyparissos, ein Geliebter des Apollon, wurde aus Trauer in eine Zypresse verwandelt. Er hatte versehentlich einen heiligen Hirsch erlegt (Ov. met. 10, 106–142). Der Schreiber verwendete diese Umschreibung für ewigen Ruhm.

alsisti satis: Gemeint ist wohl der Schüttelfrost, der das Fieber begleitete. An dieser Stelle kann der Leser die Formulierung noch nicht verstehen, erst im zweiten Teil wird die Krankheit als Fieber spezifiziert (*occurit feбри*).

Quisquis es mortalis, quam facile...ruunt!: Die Mahnung an den Leser erinnert an die Vergänglichkeit des Lebens. In der Antike als Aufforderung, das eigene Leben zu genießen, im Mittelalter ein *Memento mori*, ist ein beliebtes Element in Grabepigrammen²⁹¹.

Suaedonum: Gemeint sind die Schweden als Kriegspartei im Dreißigjährigen Krieg.

Ut vidit...occurrit feбри: Subjekt dieses ganzen Absatzes ist Mars. Er wird als ebenbürtiger *aemulus* des Johann Reichard dargestellt, der dessen bisherige Leistungen im Krieg kennt und deshalb erstarrt. Mars' Furcht war so groß, dass er es nicht wagte, sich im Krieg gegen den tapferen Kämpfer zu stellen, der die Schweden bereits zweimal erfolgreich zurückgedrängt hatte. Mars musste zu einer List greifen, um seinen *aemulus* zur Strecke zu bringen. Dazu benötigte er die Hilfe der Parze, einer grausamen, meist willkürlich handelnden Figur der antiken Mythologie²⁹², da er allein nicht im Stande war, Johann Reichard zu Fall zu bringen. Diese schickte dem Verstorbenen ein Fieber. Der Gegensatz zwischen den beiden verwendeten

²⁸⁸ Schwerdling 1830, 269.

²⁸⁹ Klecker 2018, 180.

²⁹⁰ Hünemörder 2003, 870.

²⁹¹ Gebhardt-Jaekel 2007, 192f.

²⁹² Gebhardt-Jaekel 2007, 183.

Waffen, von denen lediglich eine stark genug ist, um den Kriegshelden zum Tod zu führen, wird durch die gegensätzlichen Adjektive *frigidus* und *calidus* herausgestrichen, dem kalten Eisen und dem heißen Fieber.

Scythicos Penates: Als Skythen bezeichnet der Gedichtschreiber die Osmanen. Die Theorie, die Osmanen stammten von den Skythen ab, geht auf Enea Silvio Piccolomini zurück²⁹³.

Scytharum oblectamento: Beinahe ironische Bemerkung, dass die Feinde als einzige frohlocken, während der Rest der Welt trauert.

secessurus pios laete ad Manes: Der Verstorbene wird zu den vor ihm verstorbenen Verwandten gehen, die als *pios* bezeichnet wurden. In der antiken Vorstellung waren die Manen Schutzgeister des Grabes, denen mit der ihnen zugeschriebenen Unsterblichkeit etwas Göttliches anhaftete²⁹⁴. Aus der Perspektive der Barockzeit gedacht, steckt in diesen Zeilen auch eine Würdigung der Vorfahren, die die *memoria* des gesamten Geschlechtes in Erinnerung ruft²⁹⁵.

virtus unita: Mit der vereinten Tugend sind jene Eigenschaften gemeint, die durch die Begegnung mit Mars und *Mors* entstehen. Beides durchlebte der Protagonist, meisterte ihre Schwierigkeiten und strebt nun dem Himmel entgegen.

quattuor ... sororibus: Die vier Schwestern, die nach dem Tod des Protagonisten zurückgelassen werden, sind Eigenschaften, die dem Verstorbenen zugeschrieben wurden und nun an ihn erinnern. Beständige Treue, brennende Frömmigkeit, staatsmännische Tugend werden explizit benannt, um was es sich bei der letzten Eigenschaft handelt, kann nur gemutmaßt werden, naheliegend wäre aus dem Kontext die klassische Herrschertugend *clementia*. Möglicherweise wird auch nochmals auf die militärischen Fähigkeiten hingewiesen, die parallel zur diplomatischen Kunst (*politica virtus*) stehen.

6.8. Grabinschrift für Rogerius von seiner Frau und seinem Sohn (1790) (4)²⁹⁶

Bei dieser Inschrift handelt es sich wiederum um den Entwurf oder eine Abschrift einer Inschrift anlässlich des Todes Rudigers. Der Inschriftenträger wird in der Inschrift explizit als *publicum monumentum* angesprochen, es handelte es sich wohl um ein öffentlich wahrnehmbares Monument, vermutlich das eigentliche Epitaph. Die Inschrift ist im *stilus lapidarius* gehalten, die Symmetrieachse ist auch am Papier deutlich zu erkennen. Außer der Inschrift befinden sich keine weiteren Notizen auf dem Blatt. Der Aufbau dieser Grabinschrift ähnelt jenem der ersten Inschrift für Johann Reichard, auch diese Inschrift beginnt mit der Kürzung „DOM“, wobei die

²⁹³ Scheiber 2020, 73.

²⁹⁴ Gebhardt-Jaekel 2007, 144.

²⁹⁵ Zajic 2002, 156.

²⁹⁶ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 92.

Buchstaben in diesem Fall nicht durch Punkte geteilt sind, sondern ohne Satzzeichen mit gleichem Abstand auf die Mittelachse symmetrisch stehen. Gleich darauf folgt der Name des Verstorbenen in latinisierter Form, dann sein Amt, bevor die Würdigung des Verstorbenen anschließt. Interessant ist, dass hierbei auf den Ruhm der Vorfahren verwiesen wird, der ihn berühmt machte. Die Funktion der *memoria* an das gesamte Geschlecht, nicht nur an ein einzelnes Familienmitglied, tritt hier offenkundig in Erscheinung. Als seine eigenen Leistungen werden sein Talent für Sprachen und sein historisches Wissen angeführt, nicht, wie meistens, Leistungen im Krieg oder der Diplomatie. Dieser Umstand ist wohl einer fehlenden Kriegslaufbahn geschuldet, doch erscheint ein anderer Grund ebenfalls eine Rolle zu spielen: Die Inschrift wurde von seiner Frau und seinem Sohn Heinrich gestiftet. Letzterer war zwar erst 15 Jahre alt, als sein Vater starb, doch schlug er selbst später eine Laufbahn als Privatmann ein, um sich der Wissenschaft, in erster Linie der Numismatik, widmen zu können²⁹⁷. Das Interesse an den Wissenschaften war bei Heinrich mit 15 Jahren vermutlich schon ausgeprägt und wurde von den Eltern wohl gefördert, schien doch auch sein Vater großen Wert auf Bildung gelegt zu haben. Außerdem muss die Inschrift nicht zwingendermaßen bereits im Todesjahr errichtet worden sein. Diese Überlegungen zeigen den Einfluss, den Stifter von Inschriften auf deren Inhalt hatten. Eigenschaften, die Heinrich selbst wichtig waren, strich er in der Inschrift für seinen Vater hervor und sorgte somit dafür, dass Rudiger der Nachwelt vor allem als gebildeter Mensch in Erinnerung bleiben würde.

Auch diese Inschrift schildert die Todesumstände genau. Der Leser erfährt, dass der Verstorbene an Epilepsie gelitten habe und sich deshalb am Meer aufhielt, wovon er sich Besserung erhoffte. Im Zuge dieses Aufenthaltes starb er. Abschließend werden Sterbedatum und Stifter genannt. Es soll noch darauf hingewiesen werden, dass das zentrale Wort der Inschrift – *interiit* – allein in einer Zeile steht, am Ende des den Großteil der Inschrift ausmachenden Satzes. Die beiden Zeilen oberhalb bilden mit diesem ein Dreieck, deren Spitze das zentrale Wort beinhaltet. Die Gestaltung ist charakteristisch für den *stilus lapidarius*²⁹⁸.

6.8.1. Transkription

D(eo) O(ptimo) M(aximo)
Comes Rogerius de StareMBERGH,
Aureae Clavis Cubicularius,
Majorum gloriâ, suique ingenii famâ clarissimus,
comparatis omnium penè Nationum Linguis,
ac in Historiâ cuiusque Gentis apprime versatus;

²⁹⁷ Schwerdling 1830, 398.

²⁹⁸ Kajanto 1994, 143.

dum valetudinis curandae causâ mare ingrederetur,
 epilepsiae morbo, quo laborabat, correptus,
 interiit.
 Annos natus XLVII. VII. Id(ibus). Julii MDCCLXXXIX
 Publicum hoc doloris, atque obsequii
 Monumentum
 Coniux, et filius
 Viro, ac Parenti Suo
 Moestissimi
 Posuere

6.8.2. Übersetzung

Dem besten und größten Gott.

Graf Rogerius von Starhemberg, Kämmerer des goldenen Schlüssels, hoch berühmt durch den Ruhm der Vorfahren und durch den guten Ruf seines eigenen Talents, da er die Sprachen beinahe aller Länder gelernt hat und in der Geschichte eines jeden Volkes besonders versiert war, wurde während eines Kuraufenthalts am Meer von der Krankheit der Epilepsie gepackt, an der er litt, und starb.

Mit 47 Jahren am 7. Tag vor den Iden des Juli 1789.

Dieses öffentliche Denkmal des Schmerzes und der Huldigung stellten die Gattin und der Sohn, die sehr traurig sind, dem Mann und dem Vater auf.

6.8.3. Kommentar

Aureae Clavis: Rudiger war Kämmerer und Rat bei der Intendenza²⁹⁹ in Triest. Zeichen der Kammerherrn war ein Goldener Schlüssel³⁰⁰.

mare ingrederetur: Rudiger war wohl zur Erholung am Meer. Die Formulierung lässt die Interpretation zu, dass Rudiger vielleicht tatsächlich als er gerade ins Wasser stieg, einen epileptischen Anfall erlitt und dabei starb.

VII. Id(ibus). Julii MDCCLXXXIX: Nach klassischer Zählung wäre das der 9. Juli, da die Iden des Juli am 15. Juli liegen. Rudiger starb jedoch am 6. Juli 1789. Entweder datiert die Inschrift tatsächlich drei Tage nach dem Tod, vielleicht wurde er an diesem Tag begraben, oder der Verfasser der Inschrift setzte die Iden des Juli fälschlicherweise am 13. Juli an. Die vorletzte Ziffer der Jahreszahl ist flächig ausgefüllt, wurde demnach ausgebessert. Es muss sich um eine Ausbesserung zu einem "I" handeln, damit das Todesjahr stimmt. Ursprünglich stand vermutlich ein "X" zu viel.

²⁹⁹ siehe Kap. zu Biographien, S. 20.

³⁰⁰ Meyers großes Konversationslexikon Bd. 10, 518.

coniux et filius: Rudiger war mit Maria Magdalena Gudenus verheiratet, mit ihr hatte er einen Sohn, Johann Heinrich (1774–1857), der sich als Privatmann der Numismatik widmete³⁰¹.

6.9. Neujahrswunsch für Bartholomäus von seinen Söhnen Gundacker, Guidobald, Heinrich (1669) (5)³⁰²

Bei diesem Schriftstück handelt es sich um den Entwurf eines Neujahrswunsches, den die Brüder Gundacker, Guidobald und Heinrich ihrem Vater Bartholomäus anlässlich des Jahreswechsels 1668/1669 zukommen ließen. Dieses Schriftstück war nicht dazu bestimmt, auf einer Tafel festgehalten, sondern sicherlich auf Papier, vielleicht als Beilage zu einem Brief, weitergegeben zu werden. Der Adressat ist, wie bei einem Brief, zu Beginn genannt, die drei Brüder nennen sich am Ende. Der mittlere Teil des Schriftstückes ist stark von der Dreiteiligkeit geprägt, die optisch sichtbar ist. Zuerst tun die Brüder ihr Vorhaben kund, dem Vater etwas zu wünschen. In diesem Satz werden zwei Stilmittel kombiniert: Das Trikolon "*Ore – Corde – Charactere*" wird mit den drei Verben, die die Wünsche ausdrücken, verbunden, bei denen es sich um eine Alliteration handelt: "*Oramus – Optamus – Ominamur*". Darauf folgen zwei weitere Trikola, in denen der Dreiklang durch die Wörter "*ter, tria, triuno*" noch verstärkt werden.

Nach diesen einleitenden Worten folgt der Hauptteil, in dem die Objekte der Wünsche genannt werden. Die Aufzählung erfolgt in drei Spalten, wobei das Objekt, das im Akkusativ steht, immer von einem *in* und einem Ablativ begleitet wird, der den Bereich ausdrückt, in dem das Wunschobjekt von Bedeutung ist. Die ersten drei Objekte besitzen lediglich eine stilistische Verbindung – sie beginnen mit einem „S“ –, während zwischen den anderen in einer Zeile stehenden Objekten ein inhaltlicher Zusammenhang gesehen werden kann. In der zweiten Zeile herrscht eine konsekutive Reihe vom letzten zum ersten Objekt: Wenn *concordia* im Inneren eines Menschen besteht, ist *tranquillitas* möglich; beide sind Voraussetzung für *pax*. In der letzten Zeile finden sich theologisch aufgeladene Begriffe.

Die Nennung der drei Brüder als Absender der Wünsche am Ende komplettiert den Dreiklang. Gundacker, Guidobald und Heinrich waren die einzigen Söhne Bartholomäus', die 1669 lebten, vier Söhne starben als Kleinkinder, sein letzter Sohn Adam Maximilian wurde erst im Jahr 1669

³⁰¹ Schwerdling 1830, 398.

³⁰² OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 93.

geboren³⁰³. Es wurde wohl die gesamte Konzeption der Neujahrswünsche an den Umstand angepasst wurde, dass es drei Absender gab.

6.9.1. Transkription

Bartholomäo		
Patri ac Domino nostro		
Pro Calend(is). Jan(uariis). MVCLXIX		
Ore	Corde	Charactere
Oramus	Optamus	Ominamur
Ter tria Bona		
a		
Triuno Summo Bono		
Nimirum.		
Sufficientiam	Sanitatem	Senectutem
in	in	in
Aere	Corpore	Tempore.
Pacem	Tranquilitatem	Concordiam
in	in	in
Republica	Conscientia	Familia.
Gratiam	Justitiam	Gloriam
in	in	in
Natura	Via	Patria
Fili		
Gundacarus	Guido Ubaldus	Henricus
FF Germani		
Comites a Starhemberg		

³⁰³ Eine Tochter lebte nicht mehr, zwei weitere Töchter waren erst ein und drei Jahre alt. Sie kommen somit nicht als potenzielle Mitabsenderinnen in Frage, wobei grundsätzlich die Frage gestellt werden muss, ob Mädchen bei einem solchen Vorhaben für Neujahrswünsche namentlich genannt worden wären.

6.9.2. Übersetzung

Für Bartholomäus, unseren Vater und Herren bitten wir für die Kalenden des Jänner 1669 mit dem Mund, wünschen wir mit dem Herzen, wünschen wir mit der Schrift dreimal die drei guten Dinge freilich von dem dreieinigen höchsten Guten.

(Nämlich) Auslangen beim Geld, Gesundheit für den Körper, hohes Alter hinsichtlich der Zeit, Frieden im Staat, Ruhe im Gewissen, Eintracht in der Familie, Gnade in der menschlichen Natur, Gerechtigkeit auf deinen Wegen, Ruhm in der Heimat.

Deine Söhne, die Brüder Gundacker, Guidobald, Heinrich, Grafen von Starhemberg

6.9.3. Kommentar

Triuno Summo Bono: Gemeint ist die Dreifaltigkeit.

iustitiam in via: Möglicherweise eine Anspielung auf die biblische Vorstellung, dass die Gerechten auf den Straßen Gottes wandeln (*quia rectae viae Domini et iusti ambulabunt in eis*, Hosea 14,10).

FF Germani: Das FF steht wohl für *fratres*.

Guido Ubaldus: Die auseinandergeschriebene Variante dieses Namens findet sich sonst nicht.

6.10. Epigramm auf Gundemar Joseph (1. Hälfte 18. Jh.) (6)³⁰⁴

Bei diesem Schriftstück handelt es sich nicht um eine Inschrift, sondern um ein Epigramm im elegischen Distichon. Es fand sich im Archiv zwischen Briefen seiner Söhne an Gundemar Joseph, trägt jedoch keine Notizen zum Verfasser oder Hinweise darauf, dass oder von wem es verschickt wurde. Es kann lediglich gemutmaßt werden, dass seine Söhne ihm das Epigramm zukommen ließen.

Das Epigramm lobt den Empfänger für seine Tätigkeit als Finanzverwalter kaiserlicher Güter. Auf den ersten Blick irritierend wirkt die Anmaßung, Macht über den Kaiser zu haben. Auch wenn der im nächsten Satz beschriebene Umstand, Gundemar Joseph unterwerfe sich ohnedies freiwillig dem Kaiser, die Behauptung abschwächt, zeigt das Epigramm, wie die Gelegenheitsdichtung des Barock mit ironischen Untertönen spielt.

6.10.1. Transkription

Ill(ustrissi)mo et Exc(ellentissimi)mo D(omi)no D(omi)no Josepho Gundomaro Starhemberggo
Oeonomo Mantuae, et Caesareo Administratori.

Epigramma.

³⁰⁴ OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg Sch. 50.

Starimberghe decus Procerum, quos Aula Viennae

Destinat, Augustas ut tuearis opes.

Caesaris arca tua est, tua sunt aeraria summi

Imperii, tua sunt scrinia, sera tua est.

Cor quoque habes Domini; siquidem cor quodlibet haeret

est ubi Thesaurus sic herus es Domini.

Sed licet in Domino tibi sit suprema potestas:

sponte tamen Carolo subderis ipse tuo.

Haec est summa fides, dum Principis utere solus

Arbitrio, Dominum si fateare tuum.

6.10.2. Übersetzung

Dem durchlauchtigsten und vortrefflichsten Herrn Joseph Gundomar Starhemberg,

Finanzverwalter von Mantua und kaiserlichen Verwalter

Ein Epigramm.

Starhemberger, Zier der Adelligen, die der Hof in Wien auserwählt hat, damit du die kaiserlichen Schätze bewahrst.

dein ist die Kasse des Kaisers, dein ist das Ärar des höchsten Reiches, dein sind die Aktenschränke, der Türriegel ist dein.

Du hast auch das Herz des Herrn, weil ja ein jedes Herz dort ist, wo der Schatz ist, so bist du der Herr des Herrn.

Aber obwohl du die höchste Macht über den Herrn hast: unterwirfst du dich selbst freiwillig deinem Karl.

Das ist die höchste Treue, wenn du, während du allein das Urteil des Kaisers ausübst, ihn deinen Herrn nennst.

6.10.3. Kommentar

Oecono~~m~~o Mantuae et Caesarea Administratori: Gundemar war Geheimer Rat und Hofkammer-Vizepräsident; eine Verbindung zu Mantua konnte nicht gefunden werden, vielleicht war er nach der Eingliederung des Herzogtums Mailand in die Habsburgermonarchie nach dem Spanischen Erbfolgekrieg³⁰⁵ beim Aufbau der Finanzverwaltungsstrukturen für Mantua zuständig.

³⁰⁵ Vöcelka 2001, 113.

quos: Korrekt wäre hier das maskuline Relativpronomen im Singular, bezogen auf den Vokativ *Starhimberge*, oder ein Neutrum, bezogen auf das *decus*.

scrinia: Behälter zur Aufbewahrung von wichtigen Dokumenten, steht hier für wichtige Finanzdokumente.

siquidem cor quodlibet haeret est ubi Thesaurus: Ingeniöse Weiterentwicklung des Zitats *ubi enim est thesaurus tuus ibi est et cor tuum* aus der Bergpredigt (Mt. 6,21). Jesus erklärt seinen Anhängern in der Bergpredigt, sie sollten die Schätze nicht auf der Erde, sondern im Himmel sammeln, weil dort dann auch ihr Herz sein werde. Der Autor des Epigramms legt diese Überlegung auf die Situation Kaiser Karls VI. (1711–1740) um, in dessen Finanzverwaltung Gundemar Joseph tätig war. Da er die Schätze des Kaisers in der Hand habe, habe er auch dessen Herz in der Hand. Im nächsten Satz drückt der Verfasser auch explizit aus, dass Gundemar Joseph somit Macht über den Kaiser hat. Eine anmaßende Bemerkung, die aber im nächsten Satz aufgelöst wird. Freiwillig unterwirft er sich dem Kaiser.

6.11. Zwischenfazit

Die behandelten Funeralinschriften bilden das Spektrum barocker Gedächtnisinschriften beispielhaft ab. Von der einfachen Gedenkinschrift für Johann Reichard, die lediglich die wichtigsten Informationen, nämlich Name, Sterbedatum, Sterbegrund, Ämterlaufbahn und eine kurze Würdigung, enthält über die etwas detailreichere Inschrift für Rudiger von seinem Sohn und seiner Frau, die vor allem die Interessen und Talente des Verstorbenen in den Vordergrund rückt, bis zu den ausführlichen Inschriften für Georg Reichard und Johann Reichard – letztere besitzt beinahe Epigrammcharakter – ist die Breite barocker Inschriften abgebildet.

Besonders bei den beiden längeren Inschriften finden sich zahlreiche Elemente antiker Grabinschriften und -epigramme, auch wenn man sie aufgrund des fehlenden Versmaßes nicht als Epigramme bezeichnen kann. Die im einführenden Kapitel vorgestellten Elemente (Ansprache an den Leser zu Beginn und am Ende, Klage über die *mors immatura*, Würdigung des Verstorbenen und *vanitas*-Mahnungen) kommen in den Inschriften vor. Der für die Barockzeit typische Stil der *inscriptio arguta* und der *stilus lapidarius* konnten ebenfalls anhand der Beispiele gut gezeigt werden. Die Funktion von Grabinschriften als *memoria* des gesamten Geschlechts, nicht nur einer einzelnen Person, zeigt sich bei Verweisen auf Vorfahren des Verstorbenen innerhalb der Inschrift, bei Johann Reichard sind ganz in antiker Tradition die Manen und Penaten genannt, bei Rudiger die *maiores*.

Bei dem Epigramm für Gundemar Joseph handelt es sich um ein Beispiel „klassischer“ Gelegenheitsdichtung, die ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte.

Dieses Gedicht zeigt, dass das Dichten von lateinischen Epigrammen in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts in adeligen Kreisen noch praktiziert wurde. Die ironische Note des Epigramms ist Zeugnis eines humorvollen Austausches innerhalb einer gemeinsamen Werte und Erfahrungen teilenden Gruppe. Dass diese Gruppe auch die eigene Familie sein kann, zeigen die Neujahrswünsche für Bartholomäus von seinen Söhnen, die schwer einer Gattung zuordenbar sind. Vielleicht kann man sie am ehesten als anlassbezogene Spielerei mit der lateinischen Sprache betrachten.

7. Conclusio

In der vorliegenden Arbeit konnte gezeigt werden, dass die Verwendung der lateinischen Sprache in Adelskreisen der Barockzeit zwar zurückgeht, jedoch keineswegs abbricht. Aufgrund der Ablösung der lateinischen Sprache durch die Nationalsprachen in den Bereichen Diplomatie und Verwaltung tritt die Notwendigkeit, Latein zu beherrschen, für adelige Söhne im 18. Jahrhundert hinsichtlich der beruflichen Laufbahn in den Hintergrund. Dieser Umstand führt jedoch nicht – wie in der Forschung Großteils angenommen – zu einer Aufgabe des Lateinunterrichts. Einige der in der Arbeit behandelten Briefe entstanden im unterrichtlichen Kontext. Die untersuchten Kriterien (Stil, Handschrift, Entstehungszeitraum) zeichnen folgendes Bild des Lateinunterrichts: anfänglich formulierte der Präzeptor die Briefe, um seinem Zögling Versatzstücke beizubringen, die dieser mit zunehmendem Alter selbst in lateinische Briefe einbaute. Der Umstand, dass Söhne der Starhemberger auch als 20jährige Briefe an ihre Verwandten auf Latein verfassten, in denen sie Neuigkeiten innerhalb der Familie austauschten oder über Erlebtes berichteten, lässt die Annahme zu, dass das Verfassen lateinischer Briefe keineswegs nur als lästige Übung im Unterricht angesehen wurde, sondern später im Erwachsenenalter noch als vergnügliche, standesgemäße Beschäftigung verstanden wurde.

Dass man sich mit der lateinischen Sprache auch um ihrer selbst willen beschäftigte, beweisen auch Werke der Gelegenheitsdichtung, wie zum Beispiel Inschriften in epigrammatischer Form. Als Beispiele hierfür wurden in der Arbeit vier Funeralinschriften behandelt, die die Spanne von der einfachen Gedenkinschrift bis zur epigrammatisch wirkenden Grabinschrift im *stilus lapidarius*, die vermutlich nicht für die Ausführung auf einem Stein bestimmt war, spannt. Solche Inschriften fanden meist im Kontext der *castra doloris* Verwendung und dienten der *memoria* des Verstorbenen sowie des ganzen Geschlechts. Bei auf einem Epitaph ausgeführten Inschriften spielt neben der *memoria* die Repräsentation eine große Rolle. Neben den öffentlichen Gelegenheitsinschriften wurden zwei Beispiele von privater Dichtung angeführt,

die einen gewissen Kreis wohl nicht verließen: ein Lobepigramm im elegischen Distichon auf Gundemar Joseph sowie ein mit Dreiklängen spielender Neujahrswunsch für Bartholomäus von seinen Söhnen.

Die Arbeit führte zu der Erkenntnis, dass der lateinischen Sprache auch im 18. Jahrhundert noch ein gewisser Stellenwert beigemessen wurde. In Kindheit und Jugend war neben der passiven Beschäftigung mit der Sprache – das Lesen antiker Autoren füllte die meiste Zeit des Unterrichts aus – auch die aktive Beherrschung, die sich im Formulieren der Briefe ausdrückte, Teil der humanistischen Ausbildung. Briefe und Gelegenheitsinschriften von und für (junge) Starhemberger zeigen, dass die Beschäftigung mit der lateinischen Sprache im privaten Bereich nicht abbrach, sondern über den Tod hinaus Teil des adeligen Lebens war.

8. Literaturverzeichnis

8.1. Forschungsliteratur

- Brandhuber 2013 Christoph BRANDHUBER, Lateinische Barockinschriften in Oberösterreich (Diss. Wien 2013).
- Dehio Bundesdenkmalamt (Hg.), Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Oberösterreich Bd. II, Linz (Horn/Wien 2009).
- Duhr 1921 Bernhard DUHR, Geschichte der Jesuiten in den Ländern Deutscher Zunge, 3. Band: Geschichte der Jesuiten in den Ländern Deutscher Zunge in der Zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts (Regensburg 1921).
- Edelmayer 1993 Friedrich EDELMAYER, „Ignotum est ignoti nulla cupido“. Berichte des Elias Preuß über die Studien Siegismund II. von Dietrichstein. In: Kurt Mühlberger - Thomas Maisel (Hgg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte (Wien 1993), 232–270.
- Ehalt 1980 Hubert Christian EHALT, Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert (Wien 1980).

- Engelbrecht 1983 Helmut ENGELBRECHT, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs 2: Das 16. und 17. Jahrhundert (Wien 1983).
- Engelbrecht 1984 Helmut ENGELBRECHT, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs 3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz (Wien 1984).
- Fischer- Monzón 2020 Hannah FISCHER-MONZÓN, Verhütung auf Um-Wegen. Vom *kumber* und der *ausbleibenen sach* in den (Reise-)Tagzetteln Johanna Theresias von Harrach, 1676, Madrid – Wien. In: Avisos de Viena. Viennese Cultural Studies 10 (2020), 29–33.
- Gebhardt-Jaekel 2007 Elisabeth GEBHARDT-JAEKEL, Mors omnibus instat – Der Tod steht allen bevor. Die Vorstellungen von Tod, Jenseits und Vergänglichkeit in paganen Grabinschriften des Westens (Diss. Frankfurt 2007).
- Geist 1976 Hieronymus GEIST, Römische Grabinschriften (München ²1976).
- Grüll 1966 Georg GRÜLL, Eferding – Starhemberg (Linz 1966).
- Grüll 1968 Georg GRÜLL, Starhemberger Archivbestände (Linz 1968).
- Heilingsetzer 1991 Georg HEILINGSETZER, Zwischen Bruderzwist und Aufstand in Böhmen. Der protestantische Adel des Landes ob der Enns zu Beginn des 17. Jahrhunderts. In: Messerschmitt Stiftung (Hg.), Schloß Weinberg im Lande ob der Enns (Linz 1991), 73–119.
- Heilingsetzer 1996 Georg HEILINGSETZER, Analecta Starhembergica. Die Spuren einer Familie in der Geschichte des Landes ob der Enns, Österreichs und Europas. Festschrift für Heinrich Rüdiger Fürst von Starhemberg (Linz 1996).
- Heilingsetzer 2004 Georg HEILINGSETZER, „In nostris studiis diligenter procedimus“. Zur Latinität beim oberösterreichischen Adel in der Frühen Neuzeit. In: Jahrbuch für Landeskunde und Denkmalpflege Oberösterreich 149a (2004), 479–493.

- Heilingsetzer 2021 Georg HEILINGSETZER, Die Starhemberger in Wildberg und ihre Grablege in Hellmonsödt. In: Josefine Mülleder, Maria Ecker-Angerer (Hgg.), Das namenlose Kind. Die Kindermumie in der Starhemberg-Gruft der Pfarrkirche Hellmonsödt (Linz 2021) 84–95.
- Heinzer 2017 Felix HEINZER, Pontificale. In: Lexikon des gesamten Buchwesens Online (http://dx-doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1163/9789004337862_COM_160883, zuletzt aufgerufen am 31.8.22).
- Hengerer 2005 Mark HENGERER, Adelsgräber im Wien des 18. Jahrhunderts. Beobachtungen zu einer Archäologie des adeligen Gedächtnisses. In: Mark Hengerer (Hg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit (Köln/Weimar/Wien 2005), 381–420.
- Hünemörder 2003 Christian HÜNEMÖRDER, Zypresse. In: DNP 12/2 (Stuttgart 2003/2012), 870.
- Hüpper 2008 Dagmar HÜPPER, Gedenken und Fürbitte – Inschriften des Totengedächtnisses zwischen Wandel und beharrendem Zeitgeist. In: Christine Magin, Ulrich Schindel, Christine Wulf (Hgg.), Traditionen, Zäsuren, Umbrüche: Inschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im historischen Kontext. Beiträge zur 11. Internationalen Fachtagung für Epigraphik vom 9. bis 12. Mai 2007 in Greifswald (Wiesbaden 2008), 123–148.
- Hurschmann 2003 Rolf HURSCHMANN, Pilleus. In: DNP 9 (Stuttgart 2003/2012), 870.
- Kajanto 1994 Jero KAJANTO, On Lapidary Style in Epigraphy and Literature in the Sixteenth and Seventeenth Century. In: Jozef Ijsewijn et al. (Hgg.), Humanistica Lovaniensia. Journal of Neo-Latin Studies 43 (Leiden 1994), 137–172.
- Kaspar 2006 Walter KASPAR et al. (Hgg.), Lexikon für Theologie und Kirche (Freiburg/Basel/Wien ³2006).

- Katzinger 1998 Willibald KATZINGER, Die evangelische Landschaftsschule zu Linz. In: Willibald Katzinger, Monika Klepp, Gerhart Marckgott, Erika Sokolicek (Hgg.), Die Geschichte des Akademischen Gymnasiums Linz (Linz 1998), 1–32.
- Kleckner 2004 Elisabeth KLECKER, Es schallt durch Berg und tiefe Tal – Hieronymus Arconatus und Christoph von Schallenberg, Unsere Heimat 75/2 (2004), 152–169.
- Kleckner 2018 Elisabeth KLECKER, Der Wiener Achill. Die Inschrift des Epitaphs für Ernst Rüdiger von Starhemberg in der Wiener Schottenkirche, Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 72 Heft 1/2 (2018), 178–191.
- Knoz 2005 Tomáš KNOZ, Gruftkapellen und Grablegen des mährischen Adels von der Renaissance bis zum Barock. In: Mark Hengerer (Hg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit (Köln/Weimar/Wien 2005), 449–482.
- Kohn 2008 Renate KOHN, Konstruktion und Fiktion – Der epigraphische Niederschlag genealogischer Konzepte der österreichischen Landesfürsten. In: Christine Magin, Ulrich Schindel, Christine Wulf (Hgg.), Traditionen, Zäsuren, Umbrüche: Inschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im historischen Kontext. Beiträge Zur 11. Internationalen Fachtagung für Epigraphik vom 9. bis 12. Mai 2007 in Greifswald (Wiesbaden 2008), 77–102.
- Leibetseder 2004 Mathis LEIBETSEDER, Die Kavalierstour: Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert (Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte 56, Köln/Wien 2004).
- Matschinegg 1999 Ingrid MATSCHINEGG, Österreicher als Universitätsbesucher in Italien (1500–1630): Regionale und Soziale Herkunft, Karrieren, Prosopographie (Diss. Graz 1999).

- Matschinegg 2010 Ingrid MATSCHINEGG, Das Studium in Italien und die Kavalierstour oberösterreichischer Adelliger. Adelige als Reisende im 16. Jahrhundert. In: Karl Vocelka, Rudolf Leeb, Andrea Scheichl (Hgg.) Renaissance und Reformation. Oberösterreichische Landesausstellung 2010 (Linz 2010) 161–171.
- Marks 1954 Alfred MARKS, Adelige Standeserziehung in Linz 1612–1750, In: Jahrbuch der Stadt Linz (1954), 337–392.
- Meyers Großes Konversationslexikon (⁶Leipzig/Wien 1906/1990).
- Mülleder – Ecker-Angerer 2021 Josefine Mülleder, Maria Ecker-Angerer (Hgg.), Das namenlose Kind. Die Kindermumie in der Starhemberg-Gruft der Pfarrkirche Hellmonsödt (Linz 2021).
- Neukirchen 1999 Thomas NEUKIRCHEN, Inscriptio: Rhetorik und Poetik der scharfsinnigen Inschrift im Zeitalter des Barock (Tübingen 1999).
- Nissen 1999 Jasper NISSEN, Enzyklopädie der Pferderassen. Europa, Band 3 (Spanien, Portugal, Italien, Schweiz, Österreich, Osteuropa) (Stuttgart 1999).
- Popelka 1993 Liselotte POPELKA, Castrum doloris oder „trauriger Schauplatz“ (Diss. Wien 1994).
- Promitzer 1993 Christian PROMITZER, Die merkwürdige Flucht eines Jesuitenzöglings im Jahre 1735. In: Kurt Mühlberger, Thomas Maisel (Hgg.), Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte (Wien 1993), 271–306.
- Ritschel 1968 Gerhard RITSCHER, Die Förderung von Kultur und Wissenschaft durch die Oberösterreichischen Landstände 1574 – 1624 (Diss. Wien 1968).
- Robbins 2003 Emmet ROBBINS, Epikedeion. In: DNP 3 (Stuttgart 2003/2012), 1116f.
- Schardinger 1955 Hermann SCHARDINGER, Die Rektoren (Superioren), Präfekten und Lehrer am Linzer Gymnasium unter den Jesuiten (1608–

- 1773). In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1955) S. 135-196.
- Scheiber 2020 Birgit SCHEIBER, Papst Pius II. und die „Türkengefahr“ am Beispiel seiner Beschreibung Asiens von 1461 (Dipl. Graz 2020).
- Schmidt 1952 Justus SCHMIDT, Linzer Kunstchronik 3: Gesamtdarstellung (Linz 1952).
- Schreiber 2013 Arndt SCHREIBER, Adeliger Habitus und konfessionelle Identität. Die protestantischen Herren und Ritter in den österreichischen Erblanden nach 1620 (Wien/München 2013).
- Schwerdling 1830 Johann SCHWERDLING, Geschichte des Uralten und seit Jahrhunderten um Landesfürst und Vaterland höchst Verdienten, Theils fürstlich, Theils gräflichen Hauses Starhemberg (Linz 1830) (<https://resolver.obvsg.at/urn:nbn:at:at-ooelb-5292121> zuletzt aufgerufen am 22.7.23).
- Seidl 2012 Sarah SEIDL, Die Losensteiner-Kapelle im ehemaligen Benediktinerstift Garsten (Diplomarbeit Wien 2012).
- Slaby 1958 Helmut SLABY, Magister Georg Calaminus und sein Freundeskreis. In: Historisches Jahrbuch der Stadt Linz (1958), 141–180.
- Standhartinger 2020 Christian STANDHARTINGER, An everyday miracle. Three birth descriptions in count Ferdinand Bonaventura von Harrach's diary (1674-1676). In: Avisos de Viena. Viennese Cultural Studies 10 (2020), 34–43.
- Weiß Starkenfels 1904 Alois WEIß STARKENFELS, Johann Kirnbauer von Erzstaett, Starhemberg, Der oberösterreichische Adel. Siebmacher's grosses und allgemeines Wappenbuch, Bd. 4, Abteilung 5, (Nürnberg 1904).
- Stieldorf 2004 Andrea STIELDORF, Siegelkunde. Basiswissen (Hahnsche Historische Hilfswissenschaften Bd. 2, Hannover 2004).

- Sokolicek 1998 Erika SOKOLICEK, Das Zeitalter der Jesuiten. In: Willibald Katzinger, Monika Klepp, Gerhart Marckgott, Erika Sokolicek (Hgg.), Die Geschichte des Akademischen Gymnasiums Linz (Linz 1998), 33–106.
- Strassmayr 1951 Eduard STRASSMAYR, Die Bibliothek der Stände im Lande ob der Enns, In: Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 96 (1951), 111–139.
- Topitschnig 2021 Philipp TOPITSCHNIG, Scientiarum Linguae Commutatio: Das Ende des Lateinischen als Wissenschaftssprache in der Habsburgermonarchie (Diplomarbeit Graz, 2021).
- Trimmel 2021 Anna TRIMMEL, praeceptor nuper inchoavit Sallustium, qui quoniam sententiosus est mihi perplacet – Sallustrezeption im Lateinunterricht der habsburgischen Erzherzöge Rudolf (1552-1612) und Ernst (1553-1595) (Masterarbeit Wien 2021).
- Ulm 1971 Benno ULM, Das Mühlviertel (Österreichische Kunstmonographie Bd. 5, Salzburg 1971).
- Vocelka 2001 Karl VOCELKA, Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (Österreichische Geschichte 1699–1815, Wien 2001).
- Winkelbauer – Knoz 2002 Thomas WINKELBAUER, Tomáš Knoz, Geschlecht und Geschichte. Grablegen, Grabdenkmäler und Wappenzyklen als Quellen für das historisch-genealogische Denken des österreichischen Adels im 16. und 17. Jahrhundert. In: Joachim Bahlcke, Arno Strohmeier (Hgg.), Die Konstruktion der Vergangenheit. Geschichtsdenken, Traditionsbildung und Selbstdarstellung im frühneuzeitlichen Ostmitteleuropa (Berlin 2002), 129–177.
- Wulfram 2019 Hartmut WULFRAM, Sit tibi terra levis. Eine Grabinschriftenformel in den Epigrammbüchern Martials. In: Cornelia Ritter-Schmalz, Raphael Schwitter (Hgg.), Antike Texte

und ihre Materialität. Alltägliche Präsenz, mediale Semantik, literarische Reflexion (Materiale Textkulturen 27, Berlin/Boston 2019), 45–66.

- von Wurzbach 1878 Constatnt VON WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich, Bd. 37 (Wien 1878) (<https://austria-forum.org/web-books/wurzbach37de1878kfu>) zuletzt aufgerufen am 6.4.23).
- Wimmer 2002 Otto WIMMER, Hartmann Melzer, Lexikon der Namen und Heiligen (Hamburg 2002).
- Zajic 2002 Andreas ZAJIC, Grabdenkmäler des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit als Quelle adeliger Erinnerung und Medium adeliger Repräsentation. In: Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity. C, Řada historická, vol. 51, iss. C49 (2002), 155–206.
- Zajic 2005 Andreas ZAJIC, Zwischen Zentrum und Peripherie. Memoria und politische Integration des niederösterreichischen Adels in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. In: M. Hengerer (Hg.), Macht und Memoria. Begräbniskultur europäischer Oberschichten in der Frühen Neuzeit (Köln/Weimar/Wien 2005), 319–346.
- Zajic 2008¹ Andreas ZAJIC, Universitäre Bildung als Element inschriftlicher Selbstdarstellung in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Eine flüchtige Wiener Skizze, In: Christian Gastgeber, Elisabeth Klecker (Hgg.), Neulatein an der Universität Wien: Ein literarischer Streifzug. Franz Römer zum 65. Geburtstag gewidmet (Wien 2008), 103–141.
- Zajic 2008² Andreas ZAJIC, Inventionen und Intentionen eines gelehrten Genres: gedruckte Inschriftensammlungen des 16. und frühen 17. Jahrhunderts. Mit exemplarischen Glossen zur Praxis (epigraphischer) Gelegenheitsdichtung des Adels in der Frühen Neuzeit. In: Christine Magin, Ulrich Schindel, Christine Wulf (Hgg.), Traditionen, Zäsuren, Umbrüche: Inschriften des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit im historischen Kontext.

Beiträge zur 11. internationalen Fachtagung für Epigraphik vom
9. bis 12. Mai 2007 in Greifswald (Wiesbaden 2008), 165–192.

8.2. Ausgaben lateinischer Texte

- Cic. Flacc. Ludwig Früchtel (Hg.), M. Tulli Ciceronis. Scripta quae manserunt omnia. Fasc. 20, Oratio Pro L. Flacco (Stuttgart/Leipzig 1932).
- Cic. de orat. Kazimierz Kumaniecki (Hg.), M. Tulli Ciceronis. Scripta quae mansuerunt omnia. Fasc. 3, De Oratore (Stuttgart/Leipzig 1995).
- Cic. fam. David R. Shackleton Bailey, Fasc. 30 Epistulae ad familiares. Libri I–XVI, (Berlin/Boston 1987).
- Cic. Att. David R. Shackleton Bailey (Hg.), M. Tulli Ciceronis. Epistulae ad Atticum. Vol. I (Libri I–VIII) (Stuttgart 1987).
- Linzer Regesten Städtische Sammlungen Linz, Hanns Kreczi (Hg.), Linzer Regesten Bd. E, 1a, Regesten aus Linzer Klosterchroniken (bearbeitet von Rudolf Ardel, Linz) (Linz 1953)
- Ov. Fast. Ernst H. Alton, P. Ovidi Nasonis Fastorum Libri Sex (Leipzig 1978).
- Ov. met. William S. Anderson (Hg.), Metamorphoses (Berlin/Boston 1998).
- Schallenberg Christoph von Schallenberg, Sämtliche Werke und Briefe. Schallenbergs Freundeskreis, Ausgewählte Gedichte, Briefe und Dokumente, übers. und hg. v. Robert Hinterndorfer, (Wiener Neudrucke 21, Wien/Berlin 2008).
- Verg. Georg. Gian B. Conte – Silvia Ottaviano (Hgg.), P. Vergilius Maro. Bucolica edidit et apparatu critico instruxit Silvia Ottaviano. Georgica edidit et apparatu critico instruxit Gian Biago Conte (Berlin/Boston 2013).

8.3. Handschriften

OÖLA Linz, FA Starhemberg Bestand Riedegg, Schachteln 49, 50, 92.

9. Abstract

Im 18. Jahrhundert verdrängten die Nationalsprachen langsam das Lateinische als Sprache der Verwaltung und Diplomatie. Daraus könnte man folgern, dass Latein auch in der Ausbildung adeliger Söhne weniger Bedeutung beigemessen wurde. Diese Arbeit zeigt anhand von lateinischen (Kinder)briefen sowie Inschriftenentwürfen, dass der Stellenwert des Lateinischen im landständischen Adel jedoch weiterhin hoch war.

Die Briefe und Inschriftenkonzepte stammen aus dem Familienarchiv Starhemberg, Bestand Riedegg, das im Oberösterreichischen Landesarchiv in Linz aufbewahrt wird. Sie werden transkribiert, übersetzt, mit einem Kommentar versehen und hinsichtlich sprachlicher und stilistischer Kriterien analysiert. Dabei zeigt sich, dass adelige Söhne die lateinische Sprache nicht nur passiv, anhand antiker Autoren, sondern auch aktiv, anhand des Formulierens lateinischer Briefe an Familienmitglieder, zu beherrschen lernten. Noch als junge Erwachsene verfassten sie ihre private Korrespondenz zum Teil auf Latein. Die Briefe erlauben somit auch einen Einblick in intimere Lebensbereiche. Außerdem übten sie sich in der vor allem im 16. und 17. Jahrhundert in adeligen Kreisen beliebten Gelegenheitsdichtung. Zu dieser zählen auch Inschriften, die anlässlich von Geburtstagen, Hochzeiten, Begräbnissen oder anderen Feierlichkeiten verfasst, jedoch nicht immer auf Stein ausgeführt wurden.

In the 18th century, vernacular languages began to replace Latin as the language for administration and diplomacy. It therefore seems likely that the presence of Latin, in the education of the sons of the nobility, would be diminishing. However, this thesis proves the ongoing significance of learning Latin in the education of the landed gentry by examining letters, letters written by children and drafts of inscription.

The letters and inscription drafts are part of the family archive Starhemberg, Bestand Riedegg, which is kept in the Oberösterreichisches Landesarchiv, Linz. Letters and inscription drafts are transcribed, translated and provided with a commentary on language and style. The material suggests that the noble offspring did not just learn to master Latin passively, through reading scripts by Latin authors, but also to write Latin texts, for example letters to family members. Even as young adults, they used Latin in their private correspondence. The letters therefore provide an insight into their personal lives. Furthermore, they wrote occasional poetry, which was a popular delight of the nobility in the 16th and 17th century. Inscriptions, which were composed for birthdays, marriages, funerals or other festivities, also belong to this genre, although they were not always carved into stone.